1,20 DM / Band 105
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Rückkehr aus dem Geistergrab

von Robert Lamont



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 2,80 / Italien L 500 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 i.m. / Spanien P 60



Rückkehr aus dem Geistergrab

Professor Zamorra Nr. 105

von Gerhart Hartsch

erschienen am 27.06.1978

Titelbild von Faba

Rückkehr aus dem Geistergrab

»Gehen Sie in Deckung, Monsieur!« flüsterte der alte Mann. »Sonst sind wir verloren!«

Gehorsam duckte sich Professor Zamorra. Verbarg sich im raschelnden Heidekraut. Seine Hand umspannte das Amulett, das ihm so oft Hilfe geleistet hatte im Kampf gegen die Mächte der Finsternis und die Kräfte der schwarzen Magie.

Es war Nacht. Der Mond goß sein bleiches Licht über die karge Hochfläche der Montagne Noire, der schwarzen Berge, nördlich von Carcassonne, Südfrankreich.

Wacholderbüsche wiegten sich im Wind. Fledermäuse und Nachtvögel strichen ruhelos und stumm umher wie die Seelen der Verdammten.

Der Scharfrichter von Mazamet schritt hoch aufgerichtet einem Ziel entgegen, das nur er kannte. Das Wissen um den Richtblock bewahrte er seit Jahrhunderten. Seine Taten ließen ihn nicht ruhen.

Was für die Lebenden Geschichte geworden war, festgehalten in alten Kirchenbüchern - für ihn bedeutete es blutige Wirklichkeit. Nacht für Nacht, wenn er sein Grab verließ, um seinen Opfern zu begegnen. Sie vom Leben zum Tode zu befördern in sinnloser Wiederholung, ein Kreislauf des Grauens. Ein Fluch lastete auf ihm. Die Verwünschungen derer, die unschuldig gestorben waren, verfolgten ihn. Trieben ihn nachts aus der Gruft, in die nachfolgende Geschlechter ihn gebettet hatten. Nachdem beschlossen worden war, daß er in geweihter Erde nicht liegen sollte. Verbannt und gemieden zu Lebzeiten, ausgestoßen auf alle Zeiten aus der Gemeinschaft der Lebenden wie der Toten.

Das Wissen um seine Grabstätte war verlorengegangen. Seine Taten waren liegende geworden. Nur für die, die ihm unvermittelt begegneten, konnte blutige Wirklichkeit werden, was in das Reich der Mythen und Fabeln zu gehören schien.

Der Scharfrichter von Mazamet war ein großer hagerer Mann. Unter dem enganliegenden Trikot zeichneten sich seine Muskeln ab. Die Kapuze ließ nur das Gesicht frei. Er trug es unverdeckt. Erst, wenn er seinen Delinquenten begegnete, ließ er den Gesichtsschleier herunter.

Hindernisse schienen führ ihn, dessen wirklichen Namen niemand mehr kannte, nicht zu existieren. Die Erscheinung bewegte sich mit gleichbleibender Geschwindigkeit, ob der Weg, der sich durch Gras und Heide schlängelte, anstieg oder abfiel. Bisweilen versperrten Felsbrocken den Pfad, aber der Henker ging hindurch, als wären sie nicht vorhanden.

»Kommen Sie!« drängte Zamorra, bereit, die Verfolgung aufzunehmen. »Wir müssen sehen, was er treibt!«

»Nicht um alles in der Welt«, flüsterte der alte Mann, der Louis Barret hieß und bisweilen in dieser Gegend Heilkräuter sammelte. Dabei war er auf den Scharfrichter aufmerksam geworden und hatte sich entschlossen, jemand zu benachrichtigen, der von diesen Dingen mehr verstand als jeder andere Sterbliche.

Professor Zamorra war prompt dem Ruf gefolgt. Denn er begriff, daß er bei dieser Gelegenheit durchaus das Verschwinden einiger Personen klären konnte, die in dem Gebiet auf rätselhafte Weise untergetaucht waren. Zuletzt ein englisches Ehepaar, das in den Bergen campiert hatte, weitab von der Zivilisation und den Behausungen der Einheimischen.

Barret bekreuzigte sich.

»Tun Sie, Professor, was Sie für richtig halten«, krächzte der Alte. »Lassen Sie mich aber aus dem Spiel. Denn ich fürchte mich. Ich habe nichts, was mich vor dem Kerl schützen würde, wenn er mich krallt. Und ich habe keine Lust, mit dem Kopf auf einem Richtblock zu enden. Was glauben Sie, macht er jetzt? Ich will es Ihnen verraten: er marschiert zum Blutgerüst und schlägt Köpfe ab. Ich möchte nicht,

daß meiner dazwischen gerät. Ich brauche ihn noch.«

»In Ordnung, Louis«, nickte der Professor. »Gehen Sie zurück ins Dorf Meine Sekretärin muß morgen eintreffen. Ich habe sie gebeten, herzukommen, weil ich mich inzwischen überzeugen durfte, daß Sie mir keine Märchen erzählt haben. Ich brauche also Nicole, um ein Protokoll der Ereignisse schreiben zu lassen. Ein Dokument, in dem alle Beweise für die Existenz des Scharfrichters von Mazamet enthalten sind, um eine ungläubige Welt zu überzeugen.«

»Ich hoffe nur, daß im ersten Abschnitt nicht das Protokoll Ihres Todes zu lesen ist«, stöhnte Louis Barret.

Professor Zamorra lächelte nicht einmal flüchtig.

»Ich weiß, wie gefährlich mein Plan ist. Aber ich habe keine Wahl. Ich habe mir geschworen, jedem Spuk ein Ende zu setzen, der Menschen ins Verderben führen kann. Über Mangel an Arbeit kann ich mich da wahrlich nicht beklagen.«

»Gehen Sie mit Gott, Monsieur. Ich werde Ihre Sekretärin im Gasthof erwarten. Sie kann notfalls - falls Sie, Professor - bis dahin nicht wieder aufgetaucht sind, die Suchaktion einleiten. Ich möchte mit diesen Dingen nichts zu tun haben. Ich will nicht, daß mein Name bekannt wird.«

Louis Barret erhob sich und wandte sich zum Gehen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß keine unmittelbare Gefahr drohte. Der Scharfrichter war in einem unübersichtlichen Geröllfeld am Fuße eines höheren Berges verschwunden.

»Ich muß mich beeilen«, murmelte Zamorra.

Sie trennten sich.

Während Barret wie von allen Furien gehetzt den Lichtern von Mazamet zueilte, nahm der Professor beherzt die Verfolgung auf.

Ihm machte das Gelände mehr zu schaffen. Er mußte Hindernisse umgehen. Dabei folgte er keiner anderen Spur als dem schmalen Trampelpfad, der mit der Zeit entstanden war und niemandem anders zugeschrieben werden konnte als dem Henker. Wobei es unerklärlich schien, daß er einerseits Spuren auf der Erde hinterließ, andererseits wie eine Spukgestalt durch Felsen gehen konnte.

Zamorra arbeitete sich vor bis zu einer Art Torbogen aus natürlichem Stein. Dahinter lag ein freier Platz.

Drohend ragte das Blutgerüst auf gegen einen bleichen Mond. Krähen hockten auf dem Querbalken und warteten geduldig auf Futter. Der Scharfrichter stand regungslos auf sein Beil gestützt, mit gespreizten Beinen. Die Augen hinter den Sehschlitzen des Gesichtschleiers funkelten.

Irgendwo erklang das Knarren und Ächzen hölzerner Räder. Und dann ein gregorianischer Choral. Gesungen von zwei Mönchen. Sie trugen Kerzen und läuteten die Armesünderglocke. Auf einem

Schinderkarren saß ein Mädchen in einem rauhen Gewand aus Sackleinen. Die Hände waren durch Stricke zusammengeschnürt. Das Mädchen hielt den Kopf gesenkt. Praktischerweise hatte der Kittel keinen Kragen. Der zarte Hals lag frei.

Die Mönche gingen voraus. Dann folgte der Karren, gezogen von einer mageren Mähre, die den Weg wie im Schlaf fand. Niemand mußte die Zügel führen. Am Ende gingen zwei Landsknechte in der Tracht des ausgehenden Mittelalters mit erhobenen Hellebarden.

Vor dem Schafott hielt der Gaul.

Die Landsknechte zerrten das Mädchen herunter. Sie packten es an beiden Oberarmen. Die Verurteilte wehrte sich nicht.

Ein Mönch stand neben den drei Stufen, die zum Blutgerüst hinaufführten. Stumm hielt der Kirchenmann der Todeskandidatin das Kreuz hin. Sie küßte es und zögerte kurz, bevor sie die kurze Treppe hinaufstieg. Noch immer wandte sie dem Betrachter den Rücken zu.

Schweigend packte der Scharfrichter das Mädchen. Fixierte sie auf dem Block. Ihr Kinn ruhte in einer Aussparung. Ein Brett klappte herunter. Jetzt konnte die Verurteilte den Kopf keinen Millimeter mehr bewegen. Die Hände waren auf dem Rücken gebunden. Die Füße wurden festgeschnallt.

Dann ging alles sehr schnell.

Der Vollstrecker des Urteils mußte einen verborgenen Mechanismus betätigt haben. Die festgeschnallte Delinquentin wurde mit einem sanften Ruck in die Waagerechte gebracht. Lag jetzt so, daß der Scharfrichter ihr den Kopf abtrennen konnte. Die Handschellen lärmten wie toll. Die Mönche murmelten lateinische Gebete.

Der Scharfrichter von Mazamet hob die Axt, deren Schneide im Mondlicht aufblitzte.

Zum erstenmal sah Zamorra das Gesicht der Todeskandidatin. Sein Atem stockte. Das Blut gefror ihm in den Adern. Er verlor jede Beherrschung.

»Halt!« schrie Zamorra laut und trat aus seinem Versteck.

Er wartete nicht einmal die Wirkung seiner Worte ab, sondern rannte zum Blutgerüst.

Denn die Verurteilte dort oben war niemand anderes als seine Sekretärin Nicole Duval.

Sie schien den Professor nicht zu erkennen. Sie lag mit geschlossenen Augen da und wartete stumm auf den Todesstreich. Vor ihr stand der Korb mit Sägespänen, um das abgeschlagene Haupt aufzunehmen.

Der Scharfrichter von Mazamet aber hielt inne.

»Ergreift ihn!« befahl er den Landsknechten…

***

Die Scheibenwischer des knallroten Citroën konnten die

Wassermassen kaum noch bewältigen, die aus bleigrauem Himmel stürzten. Wie eine Sintflut ergossen sie sich über die Täler der Montagne Noire, der schwarzen Berge.

Westwind driftete den Regen gegen die Front des Wagens, der einsam seines Weges zog, im ersten Gang gefahren, humpelnd und holpernd, weil die Strecke aus einer ununterbrochenen Kette von Schlaglöchern zu bestehen schien.

Angstrengt spähte die hübsche junge Nicole Duval in die Nacht, um den rechten Pfad nicht zu verfehlen, der in eigenwilligen Kurven an der zernarbten Bergflanke entlangführte und angeblich eine Abkürzung bedeutete. Dabei bestand er nur aus zwei tiefausgefahrenen Spuren und einem kläglichen Rest von Asphalt, der den nächsten Frost kaum überstehen konnte. Worauf sich die Natur zurückholen würde, was der Mensch ihr abgejagt hatte. Die Finanzlage des französischen Staates machte solche ehrgeizigen Projekte wie Erschließung abgelegener Landstriche, zu denen auch die Region von Mazamet gehörte, zu einem undurchführbaren Abenteuer.

Niemand schien mehr daran interessiert, Mazamets einzige Verbindung zur Außenwelt zu erhalten. Selbst für die Verhältnisse des dünnbesiedelten Südens von Frankreich lag die Siedlung ungewöhnlich einsam, nur noch bewohnt von einem knappen Dutzend alter Leute. Sie hatten nicht mehr die Wahl zwischen Auswanderung und Arbeitssuche in den größeren Städten des Nordens. Sie mußten bleiben. Hielten sich mühsam mit etwas Landwirtschaft und Tierhaltung über Wasser.

Freiwillig wäre Nicole nicht allein in diese gottverlassene Gegend gekommen. Sie wollte zu ihrem Chef, Professor Zamorra. Er war wieder einmal einer Spukgeschichte auf die Spur gekommen, die es offenbar in sich hatte.

Seinem dringenden Brief nach zu urteilen, ging es um eine skandalumwitterte Person des sechzehnten Jahrhunderts, die im Auftrag des Herzogs von Albi einst mehr Menschen vom Leben zum Tode befördert hatte, als die in den Chroniken ebenfalls erwähnte Hebamme des Ortes zum ersten Schrei verhelfen konnte.

Dabei mußte der Scharfrichter in der Wahl seiner Mittel eine besonders rege Phantasie entwickelt haben. Oder war er nur den Gepflogenheiten seiner Zeit gefolgt?

Nun wäre Zamorra sicher der letzte gewesen, der aus purer Neugier die Missetaten der Vergangenheit ins Bewußtsein zurückholte. Wenn er etwas unternahm, mußte das Heute und Jetzt im Spiele sein. Die damaligen Taten des Scharfrichters von Mazamet mußten sich noch heute auswirken. Eine schiere Unmöglichkeit, wenn man mit ruhigem Verstand an das Problem heranging. Erfahrungsgemäß aber nicht ausgeschlossen, wenn man in dem Metier arbeitete, in dem sich

Professor Zamorra zu Hause fühlte.

Nicole Duval, einst ungläubig wie der bekannte Thomas, hatte sich inzwischen vom Gegenteil überzeugen lassen. Es gab Phänomene und Ereignisse, die sich einer logischen Erklärung hartnäckig entzogen. Und ihnen jagte der Professor nach. Mit Erfolg. Wie sein Brief bewies, in dem er die Beobachtungen und Zeugenaussagen der letzten Tage knapp zusammenfaßte und seine Sekretärin dringend bat, so schnell wie möglich nachzukommen.

Nicole hatte noch schnell in der umfangreichen Bibliothek des Loire-Schlosses, in dem Zamorra residierte, nachgeschlagen, was es über den Scharfrichter von Mazamet zu berichten gab. Die Ergebnisse aber waren ausgesprochen spärlich. Es war, als hätten sich die Chronisten verschworen, den Mantel des Vergessens auszubreiten über diese unglückselige Figur der französischen Geschichte.

Nicole Duval war überhastet aufgebrochen. Sie hatte sich getäuscht, als sie glaubte, noch vor Einbruch der Dunkelheit ihr Ziel zu erreichen. So quälte sie ihren Wagen ziemlich mutlos über die Piste.

Nachtfahren, noch dazu in einem solchen Gelände, waren nicht gerade ihre Stärke.

Angestrengt hielt Nicole Ausschau nach einem rettenden Licht, das die Nähe einer menschlichen Behausung ankündigte. Auch als das Unwetter weiterzog und der Himmel aufklarte, konnte sie nichts entdecken. Das Ende ihrer ungewöhnlichen Reise schien noch nicht gekommen.

Der hohle Wind, der zwischen Einschnitten und über Grate pfiff, in Felskaminen orgelte und durch Laub raschelte, tat ein übriges, um Nicole nervös zu machen. Zumal sich die Nadel des Treibstoffanzeigers bereits der roten Markierung näherte.

Nicole verfluchte den Einfall, von der Route Nationale abzubiegen und anhand der Karte querfeldein das Ziel Mazamet anzusteuern. Sie verlor zusehends die Geduld.

Sturmzerzauste Wacholderbüsche verneigten sich höhnisch und entwickelten ein gespenstisches Eigenleben. Hell und gespenstisch leuchteten die Stämme der Platanen im fahlen Scheinwerferlicht, das die Dunkelheit in Streifen schnitt.

Plötzlich bemerkte Nicole über einer nahen Felskuppe ein Leuchten, ein unerklärliches Phänomen, das nicht in die bekannten Naturerscheinungen ihrer eigenwilligen südfranzösischen Heimat einzureihen war. Es ähnelte einem wimpernlosen Auge in allen Farben des Spektrums. Mit einem grünlich phosphoreszierenden Innenhof anstelle der Pupille.

Es ging kein Leben aus von dieser Erscheinung, die still und kalt über den Baumwipfeln schwebte, und doch fühlte sich Nicole Duval mit magischer Kraft angezogen.

Nicole brauchte tatsächlich ihren ganzen gesunden Menschenverstand, um nicht dem stummen Befehl des magischen Lichtes zu folgen, den Wagen anzuhalten und in die Nacht hinauszulaufen.

Das Mädchen ertappte sich dabei, mehr auf die rätselhafte Lichterscheinung zu achten als auf den Weg. Die Folgen bekam die einsame Fahrerin auf der Stelle zu spüren.

Knirschend bohrte sich die Schnauze des Citroën in die weiche Flanke einer Böschung.

Hastig legte Zamorras Sekretärin den Rückwärtsgang ein, gab reichlich Gas und erreichte nicht mehr, als daß der Motor aufheulte und die Räder durchdrehten. Alle weiteren Versuche, doch noch freizukommen, scheiterten ebenfalls kläglich.

Das junge Mädchen mit dem grünen Hosenanzug, der Seidenbluse und den hochhackigen Schuhen mußte zugeben, daß der Wagen festsaß. Sie steckte in der Klemme.

Nicole zwang sich zur Ruhe, gab weitere Versuche auf und rauchte eine Zigarette. Mühsam erinnerte sie sich daran, daß sie ein Kind des zwanzigsten Jahrhunderts war, auf Fakten und nüchterne Sachlichkeit gedrillt, jung, dynamisch und selbstbewußt. Nicht eben unsportlich. Folglich gut zu Fuß.

Dabei aber vermochte sie keine Sekunde den Blick loszureißen von dem schillernden Leuchtkreis über der endlosen Weite der dunkelblauen Berge. Sie geriet immer mehr in den Bann dieses Farbspiels. Denn das Zentrum des Leuchtkreises begann zu kreisen und zu wirbeln, eine Scheibe, die das Mädchen hypnotisierte, jedes eigene Denken unterdrückte und Nicole Duval gnadenlos in einen rätselhaften Bann schlug. Eine Faszination und Beeinflussung, die mit geltenden Naturgesetzen oder menschlicher Logik nicht mehr im Einklang stand.

Die Sekretärin zerdrückte ihre Zigarette halbgeraucht im Aschenbecher, verbrannte sich dabei die Fingerkuppe und merkte es nicht einmal.

Nicoles Schädel war wie ausgebrannt, ein nutzloser Hohlraum, in das sich unbarmherzig dieses magische Auge fraß, es ausfüllte, die Macht übernahm und Befehle an die Glieder des Opfers signalisierte, die ohne jede bewußte Reflexion in die Tat umgesetzt wurden.

Nicole Duval schwankte in den Polstern ihres Wagens, ihr Blick verklärte sich. Sie stieg ohne Rücksicht auf das scheußliche Wetter aus. Sie dachte weder an ihre Habseligkeiten, die zurückblieben noch an den Wagen überhaupt. Sie setzte sich wie ein Automat in Bewegung. Ohne den geringsten Versuch, sich zu orientieren.

Nasses Gras peitschte die Beine der einsamen Wanderin. Regen klatschte in ihr Gesicht. Sie merkte nicht einmal, als der Boden unter

ihren Füßen zu schwanken begann. Zitterte bei jedem Schritt, unterbrochen von immer mehr Moorlöchern, die angefüllt waren mit schwarzem stinkigem Wasser.

Weidenbüsche säumten diese Tümpel, die nicht einmal den Schafen als Tränke dienen konnten. Nebelschwaden hingen in dieser Senke wie Leichentücher. Leer und wie tot lag die gespenstische Landschaft unter einem langsam aufklarenden Himmel. Und als sich der Mond hinter Wolkenbänken hervorstahl, wurde es nicht angenehmer.

Mit schlafwandlerischer Sicherheit vermied Nicole Duval jede Gefahr und jeden Fehltritt. Sie folgte dem unbekannten Weg ins Ungewisse, starrte unverwandt und verzückt auf die Lichtorgel. Ihr ungewöhnlicher Führer und Begleiter stand siegriech, geheimnisvoll und drohend über den schwarzen Bergen. Ließ sie nicht mehr aus dem Bann.

Irgendwo schrie ein Nachtvogel. Sein klagender Schrei drang an das Ohr der Französin, ohne von ihrem Hirn registriert zu werden. Der Ruf des Totenvogels begleitete sie wie Friedhofsmusik, hallend, schaurig, warnend, ohne daß Nicole reagierte.

Die Einsame schritt weiter hinein in die karge Hochebene. Ihre Arme baumelten herab. Das Gesicht war verklärt vom Widerschein des rätselhaften Lichtes.

Dann kam der Augenblick, wo das Phänomen schrumpfte, sich zusammenschraubte. Der kreisende violette Ring konzentrierte sich auf einen Punkt und kam auf den verwitterten Mauern einer Bauernkate zur Ruhe. Stand über dem niedrigen Eingang wie eine stumme Aufforderung.

Moos wucherte auf tropfnassem Grasdach. Qualm zerfaserte weiß über einem baufälligen Kamin. Ein Hund winselte leise, brach urplötzlich ab, endet mit einem Röcheln, das durch Mark und Bein ging.

Nicole Duval aber spürte ein unerklärliches Glücksgefühl. Als sei sie angekommen. Habe endlich ein Ziel erreicht, von dem sie ein Leben lang geträumt hatte.

Als sei nach endloser Wanderschaft der Augenblick der Ruhe und Erlösung gekommen.

Mechanisch streckte das Mädchen die Hand aus. Wie selbstverständlich betätigte Nicole den primitiven Sperrhebel der Fronttür, die knarrend aufschwang.

Nicole mußte sich bücken, um einzutreten.

Ihr Blick gewöhnte sich schnell an das Halbdunkel, das in dem Raum herrschte. Denn das flackernde Herdfeuer reichte nicht weit.

In einem Kessel verdampfte Wasser. Der Schürhaken in der Torfglut leuchtete rot. Der Hund versteckte den Kopf vor der nächtlichen Besucherin, als könne er den Blick des Opfers nicht ertragen.

Kein Mensch ließ sich blicken.
Nicole Duval durchquerte den Raum.
Sie bemerkte nicht die rußgeschwärzten Balken über sich. Nicht den Fußboden aus gestampftem Lehm. Sie nahm überhaupt keine Einzelheiten wahr.
Mit traumwandlerischer Sicherheit fand Nicole Duval die Falltür unter dem Fenster, an der Stirnseite des einstigen Schafstalles. Der strenge Geruch der Tiere hing noch immer in der Luft. Nicole aber roch nichts. Ihre Sinne waren wie abgeschaltet. Sie gehorchte einem anderen Eindruck. Stand im magischen Bann einer fremden Macht, die ihr ganzes Sinnen und Trachten ausfüllte.
Stumm bückte sich Nicole.
Ihre Finger fanden den Eisenring. Sie hob die Klappe und machte sich an den Abstieg…

***

Die Landsknechte ergriffen den Professor. Sie rissen ihm die Hände auf den Rücken und fesselten ihn. Dann stießen sie ihn vorwärts. Sie führten ihn vor den Scharfrichter, dessen tödliche Zeremonie Zamorra unterbrochen hatte.
Es fiel kein Wort.
Zamorra hätte meinen können, alles sei nur ein wüster Traum, wären nicht diese anspornenden Stöße mit den Hellebarden gewesen. Ein dutzendmal stießen ihn die Schergen, während der Professor die wenigen Stufen zum Schafott erklomm.
Dann stand Zamorra vor dem Scharfrichter von Mazamet, um den sich so viele Legenden rankten.
Zamorra begegnete dem Blick des Unheimlichen furchtlos.
Der Atem des Maskierten bewegte den Gesichtsschleier. Manchmal wurde ein brutales kantiges Kinn sichtbar. Und die untere Partie eines geisterhaft blassen Gesichtes.
Kalte Augen funkelten den Gefangenen an. Dieser Blick wirkte zwingend. Eine weniger gefestigte Persönlichkeit als die des Professors hätte sich bestimmt dem fremden Willen unterworfen. Wäre hypnotisiert worden.
Zamorra aber kannte sich auch auf diesem Gebiet aus. Er hatte seine phänomenalen Fähigkeiten des öftern unter Beweis stellen können. Und manches stumme Duell mit einem erstklassigen Gegner ausgefochten.
Zamorra fürchtete sich auch diesmal nicht. Er bangte nur um das Leben seiner Sekretärin, die er ahnungslos nach Mazamet gerufen und damit in eine tödliche Falle gelockt hatte.
Es kam jetzt darauf an, nicht selbst in Abhängigkeit zu geraten. Sich zu wehren, den Angriff zumindest abzublocken.

Zamorra konnte sich zwar nicht erinnern, jemals einen Zweikampf zu solcher Stunde, an solchem Ort ausgetragen zu haben, er bezwang aber seine Furcht.

Fast eine Minute dauerte die Auseinandersetzung. Dann hatte der Scharfrichter begriffen, daß er trotz aller Hypnosekünste diesen Willen nicht unterwerfen konnte. Zu stark sperrte sich Zamorra.

Fast eine Minute kämpften die beiden darum, jeweils über den anderen die Oberhand zu erringen. Sie trennten sich unentschieden, was diesen Punkt betraf.

Unwillig brach der Henker das Experiment ab.

»Kann ich jetzt gehen?« fragte Zamorra spöttisch.

»Gehen schon - aber nicht so, wie Sie denken.«

Der Maskierte winkte unwillig seinen Helfershelfern.

Die Landsknechte mit hohen Stulpenstiefeln und Lederwämsen, bunte Federn an den Hüten und blinkende Hellebarden in den Fäusten, drehten augenblicklich den Gefesselten herum und stießen ihn unsanft vorwärts.

Die Schritte der Gruppe ließ die Bohlen erzittern, aus denen das Galgengerüst gezimmert war.

»Ich weigere mich!« stieß Zamorra hervor. »Ich gehe nicht ohne meine Sekretärin. Nicole Duval steht unter meinem persönlichen Schutz.«

Diesmal reagierte der Scharfrichter von Mazamet wie gewünscht. Er sprach. Deutlich waren seine Worte zu hören. Er war also kein Gespenst, sondern ein Wesen aus Fleisch und Blut. Was die Aufgabe sehr erleichterte…

»Niemand hat Sie eingeladen, Professor. Noch weniger Ihre - zugebenermaßen attraktive - Sekretärin. Würden Sie mir Ihr Wort geben, daß Sie anschließend kommentarlos aus dieser Gegend verschwinden?«

Zamorra begriff seine Chance. Er wog blitzschnell die verschiedenen Argumente ab. Dann lehnte er brüsk ab.

»Ich bin der Meinung, daß Sie unter dem Deckmantel des Scharfrichters von Mazamet verschiedene Verbrechen begehen werden, die ich nicht dulden kann. Es wäre schädlich, zu kapitulieren und Ihnen freie Hand zu geben.«

Zamorra sagte es sehr entschieden. Dabei versuchte er, einen Blick auf Nicole Duval zu werfen, die noch immer in ihrer unnatürlichen Stellung ausharren mußte - eine reichlich lange Zeit für eine Todeskandidatin. Trotzdem blieb sie stumm, beschwerte sich mit keinem Wort und flehte auch den Professor nicht an, sie unter allen Umständen zu allen Bedingungen zu befreien. Eigentlich gar nicht die Art der hübschen lebhaften jungen Dame.

Die Schergen erlaubten es Zamorra nicht, sich nach seiner Sekretärin

umzudrehen. Sie hatten ihn gestoppt, indem sie ihre Hellebarden kreuzten und ihn abfingen.

Jetzt standen sie neben ihm und hielten ihn an den Oberarmen fest. Sie hatten kräftige große Hände, die es gewohnt waren, zuzupacken. Eigentlich war es leichtsinnig von dem, der sich unter der Maske des Henkers verbarg, seine Komplizen so offen zur Schau zu stellen. Denn natürlich prägte sich Zamorra ihr Aussehen ein. Andererseits war dieser Bursche, der für die dunklen Machenschaften der letzten Zeit in diesem Teil der Schwarzen Berge verantwortlich war, nicht auf den Kopf gefallen. Wenn es ihm nichts ausmachte, daß der Professor seine Kumpane zu Gesicht bekam, konnte das nur zweierlei bedeuten: er rechnete nicht damit, daß Zamorra jemals sein Wissen ausschlachten konnte oder er durfte sich sicher sein, daß niemand in der Gegend seine Mittäter kannte oder sie mit ihm selbst in Verbindung brachte.

Offenbar hatte Zamorra mit der ersten Möglichkeit richtig getippt. Denn sie führten ihn ab. Seinen Widerstand brachen sie mit Gewalt.

»Nicole, dir wird nichts geschehen!« brüllte Zamorra. »Hörst du mich?«

Er erhielt keine Antwort.

Wobei er nicht sicher war, daß Nicole stumm blieb, weil sie vor Angst kein Wort herausbrachte. Möglicherweise konnte sie schon nicht mehr sprechen, weil ihr Kopf…

Verzweifelt warf Zamorra einen Blick über die Schulter. Er sah das Blutgerüst und den Scharfrichter, der sich auf sein Beil stützte und stumm herüberschaute.

Leichter Wind war aufgekommen. Im Hintergrund, die Baumwipfel, schienen zu tanzen. Irgend etwas störte die Ruhe der Krähen, die sich in der Nähe auf einem abgestorbenen Baum niedergelassen hatten. Sie kreischten schrill und ein paar wirbelten wie Kohlebrocken durch die Luft, zirkelten vor der bleichen Scheibe des Mondes und fielen wieder ein. Eine Weile noch drang ihr Krächzen herüber, dann trat wieder Ruhe ein.

Zamorra aber konnte Nicole Duval nur knapp erkennen. Und plötzlich löste sie sich auf, als habe es sie nie gegeben. Sie zerfloß wie ein Nebelstreif.

Da begriff Zamorra die ganze Tücke seines Gegners und wußte, daß er auf der Hut sein mußte. Wo immer dieser Kerl in die Lehre gegangen war, er mußte einen wahren Hexenmeister gefunden haben, der ihn in alle schwarzen Künste eingeführt hatte. Er zog alle Register, um Zamorra auszuschalten. Und der Professor schwor sich, auf nichts mehr hereinzufallen…

***

Unter der Falltür, an der Stirnseite des alten Gemäuers, diente ein

rußgeschwärzter Eichenbalken mit vielen Kerben als Hühnerleiter.

Wortlos stieg Nicole Duval in die Tiefe. Willenlos betrat sie die gut getarnte Höhle.

Das Verlies war auszementiert.

Ein Mann empfing seine Besucherin mit verschränkten Armen. Unter anderen Umständen hätte ihn Nicole Duval lieber kennengelernt. Denn er sah nicht schlecht aus. Groß und breitschultrig, mit einem bleichen Asketengesicht und vielleicht zu markigen Kinnladen, aber einer Künstlermähne und hübschen tiefblauen Augen.

Der Typ schaute Nicole an wie eine Offenbarung. Die zwingenden Augen leuchteten im Triumph. Als habe der Unbekannte dreißig Jahre seines Lebens auf diese Stunde und dieses Mädchen gewartet.

Der Fremde trug einen eleganten Straßenanzug, wie maßgeschneidert nach dem letzten Schrei der Mode.

Die gewinnenden Augen saßen unter buschigen schwarzen Brauen, die unwillkürlich die Blicke jedes Betrachters anzogen. Denn sie waren zusammengewachsen.

Als der Mann nicht mehr lächelte, wirkten seine Augen plötzlich kalt und zwingender als jenes Licht über dem Wald, das Nicole in die Einsamkeit dieser Eremitenklause geführt und gelockt hatte.

Denn daß der Unbekannte hier hauste, hatte Nicole schon an der Einrichtung oben gemerkt.

Was aber bedeutete der schaurige Schädel hier unten, Trophäe eines Kopfjägers, die von einer niedrigen Decke herabbaumelte? Gehalten von einer Sisalschnur. Mit Holzpflock zwischen den trockenen Lippen und vernähten Augen. Ein schrumpeliges Affengesicht, die Haut wie dunkles zerknittertes Pergament. Es waren die langen pechschwarzen Haare, die einen erschrecken ließen. Sie wirkten so echt und lebensnah.

Ein siebenarmiger Leuchter neben dem sechsten Buch Moses, das von sieben Klammern verschlossen auf einem Schemel lag, spendete ein ungewisses Licht.

In Stellagen an den Wänden standen widerliche wissenschaftliche Präparate, schwammen bleich und aufgedunsen in medizinischem Alkohol, Erinnerungsstücke atemberaubender Experimente, die jene unsichtbare Grenze überschritten, die Wissenschaft und Verbrechen trennen.

Über der Tür stand ein Skelett auf einem Board. Im Maßstab nachgebaut -oder etwa auf geheimnisvolle Weise geschrumpft? Knirschend öffnete ein Mechanismus dem Schädel den Mund. Mit heiserer Stimme Wurde eine genaue Zeitangabe geröchelt.

Im Rücken des Hausherrn stapelten sich bleiche Gebeine in einer Nische, von Spinnweben umwogen.

Stumm und willenlos wie eine Marionette stand Nicole vor dem

Mann, als erwarte sie weitere Befehle.

»Mein Name ist Robert Houdain.« Der Fremde lächeltje wieder flüchtig. »Sie haben so ausgezeichnet auf mein kleines Lichtexperiment angesprochen, daß ich hoffen darf, endlich das Medium gefunden zu haben, das ich für meine neuartigen und völlig bahnbrechenden parapsychologischen Tests brauche. Sie sind doch gerne hier, Mademoiselle?«

Unbefangen stand Nicole vor ihrem aufmerksamen Beobachter. Ihr Haar hing ein wenig strähnig herunter. Fast schämte sie sich ihrer Frisur.

Das feingeschnittene Gesicht Nicoles spiegelte den warmen goldenen Schein des Leuchters wider. Er war die einzige Lichtquelle in dem unterirdischen Geheimraum. Die aufreizende, natürliche Schönheit des Mädchens kam voll zur Geltung.

»Ich warte seit langem auf jemanden, der über die nötigen Fähigkeiten verfügt, mir weiterzuhelfen. Eine Naturbegabung muß das schon sein. Denn ich will nicht mehr und nicht weniger, als nachzuweisen, daß sich geistige Energie beliebig materialisieren läßt. Sie werden von mir alle verfügbaren Informationen über den Scharfrichter von Mazamet erhalten. Auf telepathischem Wege, versteht sich. Ich habe mich übrigens lange und ausgiebig mit diesem interessanten Mann beschäftigt. Nicht, weil er zu meiner Ahnenreihe gehört. Sondern weil er seine engere Heimat in einer Art beeinflußt hat, von der ich im Augenblick nur träumen kann. Er ist gewissermaßen mein Vorbild.«

»Lächerlich. Sie sagen mir nicht die Wahrheit«, entgegnete Nicole, erreichte aber nur, daß Robert Houdain lächelte.

»Bravo. Ich wußte, daß Sie so reagieren würden. Ein kleiner Test, um herauszufinden, ob Sie mich belügen würden. Gratuliere.. Sie haben bestanden. Sie werden also im Laufe unserer Versuchsreihe Verbindung Zu Michele Utraux - so der bürgerliche Name meines hochverehrten Vorfahren - aufnehmen und ihm zu einem neuen, allerdings zeitlich begrenzten Leben verhelfen. Immer dann, wenn ich es für richtig halte.«

Der Mann sprach ruhig.

Nicole hörte ihm widerspruchslos zu, wobei sie aber ihren Blick schweifen ließ. Über der Tür entdeckte sie hinter dem Totenschädel, der jede volle Stunde genau die Zeit ansagte, ein Scharfrichterbeil. Ein ungeheures Instrument mit einer blitzblanken Schneide.

»Wie praktisch, Sie haben bereits alles besorgt, was ein Henker so braucht. Wo ist die feuerrote Berufskleidung?«

»Schwarz. Utraux trug schwarz wie alle Scharfrichter von Mazamet. Auch die, die sich nicht einen solchen großen Namen machen konnten.«

»Ich habe mich übrigens bereits mit diesen Dingen beschäftigt, die Sie ankündigten. Ich weiß, daß es eine sogenannte Materialisation gibt, bei der ein Medium auf Befehl des Hypnotiseurs bestimmte Gebilde erzeugt. Gliedmaßen, aber auch ganze menschliche Gestalten. Diese Körper sollen sich aus einer Substanz bilden, die aus dem Leib des Mediums tritt und Tele- oder Ektoplasma genannt wird. Habe ich recht?«

Robert Houdain hörte aufmerksam zu. Sein Gesicht erhellte sich zusehends. »Ausgezeichnet«, rief er begeistert. »Ich sehe schon, wir werden ausgezeichnet Zusammenarbeiten. Sie sind wirklich ein glücklicher Fang. Ich hätte es besser nicht treffen können.«

»Warum haben Sie mit diesem gräßlichen Lichteffekt gearbeitet?« fragte das Mädchen, das sich mühsam auf die Ursache ihres keineswegs geplanten Besuches in dieser Kate besinnen mußte. »Sie hätten doch einfach in der Zeitung inserieren können?«

»Um die Aufmerksamkeit der Behörden auf mich zu lenken?« Houdain lachte höhnisch. »Das hätte die Arbeit von Jahren gefährdet. Dies soll mein Meisterwerk werden. Zehn Jahre habe ich mich in Fernost und Südamerika herumgetrieben, um soweit zu kommen, wie ich es jetzt bin. Ich kann - fast - alles auf diesem Gebiet.«

»Aber Sie tun doch nichts Verbotenes«, warf Nicole ein.

»Wenn man es juristisch nimmt, habe ich Sie gegen Ihren Willen hierhergebracht. Nach den lächerlichen Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft würde ein Gericht von Kidnapping sprechen.«

»Aber ich könnte doch jederzeit wieder gehen?«

Robert Houdain blieb eine Antwort auf die Frage des Mädchens schuldig. Er knetete seine feinen langen Spinnenfinger durch, daß die Gelenke knackten.

Zum erstenmal spürte Nicole Angst. Sie ahnte, daß dieser Mann in der Einöde arbeitete, weil sein Treiben das Tageslicht zu scheuen hatte.

»Wollen wir anfangen?« erkundigte sich Houdain freundlich. Er wußte, daß er auf keinen Widerstand stoßen würde.

Nicole, noch immer unter dem hypnotischen Zwang jener rätselhaften Lichterscheinung, die sie hierher gelockt hatte, nickte stumm.

»Legen Sie sich hin!« befahl der Magier. Einladend deutete er auf eine zerschlissene Couch. »Ich werde Sie jetzt in einen tiefen Schlaf versetzen. Sie werden zu diesem Zweck auf die Perlmuttaugen dieses Totenschädels schauen. Hier ist er. Sehen Sie die Tsantsa an!«

Robert Houdain stand hochaufgerichtet vor seinem Opfer, hielt den südamerikanischen Schrumpfkopf hoch und ließ ihn leicht hin- und herpendeln.

Zunächst nahm Nicole noch Einzelheiten wahr. Sie unterschied die

bräunliche Hautfarbe von den gelben gebleckten Zähnen, bemerkte den Mundpflock deutlich und die Schnüre aus Bast, die den Mund zusammenzerrten. Sie erkannte die mongoliden Gesichtszüge des Unglücklichen, der wohl weniger einem Kriegszug durch dampfenden Urwald sein schreckliches Ende verdankte, sondern vielmehr dem Fluch und den Beschwörungen eines Schamanen, eines eingeborenen Zauberpriesters. Schrecklich wirkten die erstarrten Gesichtszüge der Tsantsa, die langen seidigen schwarzen Haare und die toten funkelnden Glotzaugen, die seelenlos Nicole anstarrten.

Das Perlmutt glänzte und glitzerte in allen Farben des Spektrums, Farben, die sich je nach Lichteinfall und Schwingungen auflösten und ineinanderflossen.

Die montone Bewegung des Pendels wirkte beruhigend und einschläfernd auf die Betrachterin.

»Sie schließen die Augen und schlafen. Ganz tief. Sie sind sehr müde, entsetzlich müde. So spüren Sie, wie Ihre Glieder schwer werden. Sie versinken in einem Meer von Schlaf. Sie sind bleischwer. Sie sinken und sinken!«

Ein fanatisches Leuchten glomm in den Augen des Hypnotiseurs, als er die Wirkung seiner Befehle verfolgte.

Nicole lag völlig entspannt auf der weichen Couch, ein Bein angewinkelt. In regelmäßigen Abständen hob und senkte sich ihre Brust. Sie atmete in einem getragenen Rhythmus.

»Jetzt konzentrieren Sie sich auf Michele Utraux. Sie suchen ihn in der Vergangenheit. Sie finden ihn. Sie sehen den Scharfrichter von Mazamet. Sehen Sie ihn genau an! Beschreiben Sie ihn!«

»Er ist groß und schlank«, sagt das Mädchen mit tonloser Stimme. »Er erinnert mich an Sie. Ja, er sieht Ihnen sehr ähnlich. Sie sind sein Ebenbild.«

»Ausgezeichnet. Was trägt er für Kleidung?« forschte Robert Houdain atemlos.

Er zog einen Hocker heran und setzte sich neben sein Medium. Sein Blick ruhte unverwandt auf der hübschen Nicole, die angereist war, um Professor Zamorras Gedanken und Beobachtungen zu protokollieren und jetzt stärker in das Geschehnis verstrickt worden war, als ihr lieb sein konnte.

Nicole zögerte. Sie konzentrierte sich sichtlich mit aller zu Gebote stehender Energie. Trotzdem mußte der Mann seine Frage in dringlichem Ton wiederholen.

»Jetzt kann ich es erkennen.« Nicole seufzte erleichtert. Die Augenlider zuckten nervös. Sie hielt die Augen geschlossen. Sie zitterte wie ein Rennpferd am Start. Sie gab sich alle Mühe, um zufriedenstellende Ergebnisse zu erlangen.

»Michele Utraux trägt ein schwarzes Trikot mit Kapuze. Und er läßt

einen Gesichtsschleier herunter. Er packt sein scharfgeschliffenes Beil. Jetzt kommt er auf mich zu. Er schaut mich an. Fixiert mich kalt. Er grinst teuflisch!«

Unruhig wälzte sich Nicole hin und her. Sie zitterte wie vom Fieber geschüttelt. Schweiß stand in dichten Perlen auf ihrer Stirn. Sie ächzte wie jemand, der eine besonders schwere Arbeit ausführt, zuckte wie unter epileptischen Krämpfen. Ihr Gespräch verzerrte sich. Sie sprach gehetzt und abgehackt.

»Jetzt steht er über mir!« keuchte Nicole. »Er holt aus! Er will mir den Kopf abschlagen. Jetzt löst er sich auf. Er verschwindet einfach, als hätte es ihn nie gegeben. Wohin ist er? Ich sehe ihn nicht mehr!«

»Nur ruhig!« besänftigte Robert Houdain sein Medium.

Dann drehte er sich langsam um.

Jetzt würde es sich zeigen, ob das Experiment gleich beim ersten Mai geglückt war. Es wäre die Krönung langer Vorbereitungen und endloser Jahre des Studiums gewesen.

Robert Houdain stand mit verschränkten Armen vor dem kleinen Kamin, in dem ein Feuer schwelgte. Die Glut spendete ein wenig Wärme in diesem feuchten Verlies.

Plötzlich flimmerte es neben der Couch der Hypnotisierten. Lichtbogen sprühten. Die Luft schien zu kochen.

Das Medium lag ganz ruhig, unbeweglich, wie im Schlaf.

Aber neben Nicole, die wie eine Batterie seelische Energie spendete, nahm eine Gestalt Formen an. Wie aus dem Nichts tauchte er auf - der Scharfrichter von Mazamet in seiner düsteren Kleidung. Mit bleichem Gesicht und seelenlosen Augen. Er grinste tückisch. In der Hand hielt er das Beil, das er viele Jahre geschwungen hatte zum Ruhm und zur Ehre eines blutigen Herrschers, des Grafen von Albi. Vollstrecker des Willens eines Schreckensherrschers und eines Blutgerichtes, das dem Herrscher blind ergeben war.

Robert Houdain wußte, daß es keine Möglichkeit der Kommunikation zwischen ihm und dem Scharfrichter gab. Dies war eine Materialisation, keineswegs zu verwechseln mit einem Pritergeist, der klopfte und ächzte und stöhnte. Sondern eine stumme Erscheinung, nicht von dieser Welt, kein Wesen aus Fleisch und Blut, nur am »Leben« gehalten kraft des Mediums, über dieses Mädchen seine Befehle empfangend und stumm ausführend.

Houdain benutzte das Gehirn dieses erstklassigen Mediums lediglich als Batterie, die dem seelenlosen Wesen zu neuem Leben auf höherer Stufe verhalf und die Erscheinung speiste. Sobald das Mädchen aus dem Tiefschlaf geweckt wurde, verschwand Michele Utraux auf der Stelle und kehrte zurück ins Reich der Schatten, spurlos, unauffindbar.

Houdain sorgte auf der Stelle dafür.

Diesmal wollte er in die Rolle des Scharfrichters schlüpfen und

Professor Zamorra gegenübertreten, seinem intimsten Feind, der es gewagt hatte, seine Kreise zu stören in der Abgeschiedenheit der Schwarzen Berge. Der ihm die Früchte seiner Rache rauben wollte, jener Rache, die er, Robert Houdain aus gutem Grund einigen der Dorfbewohner geschworen hatte. Und die er auf eine noch nie dagewesene, einmalige Art und Weise in die Tat umzusetzen gedachte. Als Scharfrichter von Mazamet. Und niemand würde unterscheiden können, wann er angriff und wann sein gespenstischer Kollege aus dem Reich der Schatten…

Houdain beschäftigte sich wieder mit Nicole. Erteilte neue Befehle. »Dein Astralleib wird hervortreten. Deine Seele trennte sich von ihrem Körper. Hörst du mich? Ich rufe deine Seele.«

Robert Houdain flüsterte heiser.

Nicole wurde wieder unruhig. Sie stand wieder unter einer ungeheuren Anspannung aller geistigen Energie.

Houdain wußte wohl, daß er keinen Raubbau mit Nicoles Kräften treiben durfte. Sie war kein unerschöpflicher Quell. Sie mußte umhegt und gepflegt werden, wollte sie einigermaßen fit bleiben. Sie war unentbehrlich für die Durchführung seiner Pläne. Nur sie erlaubte es ihm, in fremde Maske zu schlüfen und die Leute das Fürchten zu lehren.

Sie würden Weihwasser verspritzen und Aschekreuze an die Scheunentüren malen. Sie würden Gebinde aus Knoblauch vor die Fenster hängen, um bösen Geistern den Einlaß zu verwehren. Er würde sie zurückstoßen in das finsterre Mittelalter. Sie würden wieder an Hexen glauben und schwarze Magie. Denn mit nüchternem Verstand waren seine Fähigkeiten nicht zu erklären. Sie konnten Theologen und Mediziner, Geisterjäger und Kriminalisten auf seine Spur setzen. Alle mußten scheitern. Keiner würde es wagen, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Weil es Taten gab, aber keine Beweise, Opfer, aber keine Täter. Und er würde seine Rache vollenden. Sie hinter Chimären herhetzen lassen. Zur Verzweiflung treiben. Immer, wenn sie zufassen wollten, würde der Mörder ihnen zwischen den Händen verrinnen, kehrte der Scharfrichter von Mazamet an einen Ort zurück, an dem ihn niemand suchen und niemand entdecken konnte: in das Gehirn des Mediums, dem er entsprungen war. Und wer sah dieser hübschen jungen Dame schon an, welches Scheusal sie beherbergte - ohne es selbst zu ahnen?

***

Ehe Professor Zamorra sich versah, landete er auf dem Richtblock. Stricke schnürten unbarmherzig seine Hände zusammen, die auf dem Rücken lagen. Eine breite Ledermanschette fixierte seinen Körper. Der Hals lag in der Aussparung eines Brettes. Er befand sich in der

gleichen Lage wie vorher Nicole. Es gab kein Entrinnen.

Ergeben schloß Professor Zamorra die Augen. Der Anblick des von Sägespänen gefüllten Weidekorbes war ihm unerträglich. Es gab keine Rettung. Denn er konnte nicht an sein Amulett herankommen, um den Spuk aufzulösen, die bösen Geister zum Rückzug zu zwingen.

Leise knarrte ein Brett. Der Henker trat seitlich an sein Opfer heran. Die Totenvögel lärmten in den Bäumen. Höhnisch krächzten die Raben.

»Warten Sie!« gurgelte Zamorra.

Niemand antwortete ihm. Nur die Schnabelschuhe des Scharfrichters von Mazamet waren in seinem Gesichtskreis aufgetaucht. Und dann ertönte das Pfeifen eines Schwertes. Die Klinge zischte durch die Luft.

»Nein!« brüllte Zamorra, so laut er konnte.

Es gab einen harten Aufprall.

Zamorra lag unbeweglich im taufeuchten Gras. Ausgestreckt auf der Erde. Es gab kein Blutgerüst.

Vorsichtig bewegte er den Kopf. Er saß noch fest auf dem Hals. Nirgends spürte Professor Zamorra Schmerzen. Niemand hatte ihn verletzt.

Nur langsam fand Zamorra in die Wirklichkeit zurück. Es war alles ein böser Spuk gewesen. Hirngespinste! Aber nicht zufällig entstanden, sondern hervorgerufen durch die Macht und den Einfluß eines magischen Willens, dessen Besitzer darauf aus war, die Grenzen zwischen Realität und Schein zu verwischen. Der einen zwang, Horror-Trips in die Welt der Metaphysik zu unternehmen, in das Reich jenseits der Naturgesetze.

Professor Zamorra kannte diese Gauklertricks. Er hatte sie in Indien beobachtet. Tausende von Zuschauern sahen ein Seil, das sich aus dem Boden erhob wie eine züngelnde Schlange, dessen Ende in den Wolken verschwand. Dann rannte ein kleiner Junge um sein Leben. Verfolgt von einem wutschnaubenden Krieger, der ein blitzendes Schwert schwang. Jeder sah, wie die Sonnenstrahlen sich in dem blitzenden Metall spiegelten.

Jeder litt mit dem Opfer, das behende am Seil emporkletterte. Und der Mörder folgte, ohne zu zögern.

Wenig später ein Schrei. Ein abgetrenntes Haupt fiel in den Sand. Jeder erkannte am Turban, daß der Junge tot war. Sah die im Todeskampf verzerrten Gesichtszüge.

Ein Gongschlag.

Die Zuschauer erwachten aus ihrem Alptraum. Nichts war geschehen. Kein Seil, kein abgetrennter Kopf. Nur der weißbärtige Meister, der sich mit gekreuzten Armen und einem rätselhaften Lächeln auf dem Gesicht verneigte.

Geldmünzen fielen in eine Schale. Der sie herumreichte, war der

kleine Junge mit dem hellblauen Turban. Er grinste vergnügt. Er sah gar nicht gehetzt aus, eher pfiffig.

Zamorra hatte den Alten gefragt, wie er eine solche Massensuggestion fertigbrächte.

Der Magier hatte gegrinst und gesagt: »Das Bewußtsein ist eine Festung. Aber es führt ein breiter Geheimgang hinein: das Unbewußte. Wer ihm folgt, kommt ans Ziel.«

Woher aber beherrschte der Scharfrichter von Mazamet, oder wer immer hinter ihm stand, diese fernöstlichen Tricks?

Langsam begriff Zamorra, daß er einem Trugbild aufgesessen war. Nichts war geschehen. Nicole Duval war nicht wirklich an diesem Ort gewesen? Und das Blutgerüst? Es war spurlos verschwunden. Der Scharfrichter?

Nichts zeigte sich auf der leeren Fläche.

Zamorra erhob sich ärgerlich.

Da stellte er fest, daß seine Hände noch immer gefesselt waren. Dies wenigstens war Wirklichkeit. Ihn beschlich ein beklemmendes Gefühl der Hilflosigkeit. Er war den heimtückischen Angriffen erlegen. Er konnte Sein und Schein nicht mehr auseinanderhalten. Der unheimliche Gegner hatte sein erstes Teilziel erreicht.

Professor Zamorra war zum erstenmal in seinem Leben völlig verunsichert. Ihn fror. Nebel wallte über den Wiesen. Verlieh den stummen Wacholderbüschen ein gespenstisches Eigenleben. Diese karge Hochfläche war wie geeignet, um sie mit Phantasie auszufüllen. Die Leere mit Einbildungskraft zu beleben. Um nicht von der Melancholie und stummen Drohung dieses Landes überrannt zu werden.

Professor Zamorra suchte etwas, um sich endlich von den Stricken zu befreien. Seine Arme starben langsam ab.

Woanders hätte er nicht lange suchen müssen, um auf eine alte Bierflasche zu stoßen oder eine Konservenbüchse. Hier gab es derlei Spuren eines regen Touristenstromes nicht. Man mußte sich anders helfen.

Zamorra entdeckte einen dunklen Stein, der ein wenig aus der Heide aufragte. Ein schwarzer Basalt, spitz wie eine Nadel. Durchaus geeignet, um daran die Fesseln durchzuscheuern.

Als Zamorra es geschafft hatte, untersuchte er den Findling genauer, weil die Form des Steines den Verdacht nahelegte, er sei irgendwann bearbeitet worden.

Zamorra stellte fest, daß seine Vermutung zutraf. Er zündete ein Streichholz an, weil seine tastenden Finger Vertiefungen und Rillen entdeckt hatten, die sehr wohl Schriftzüge sein konnten. Mühsam entzifferte er die Buchstaben: Michele Utraux! Der Name des Scharfrichters von Mazamet!

Zamorra packte sein Amulett mit beiden Händen. Der wertvolle Reif erwies seine Wunderkraft. Ein überirdisches hellblaues Leuchten ging von ihm aus. Er machte verborgene Dinge sichtbar, bewegte das Unbewegliche und enthüllte das Geheimnis wie ein Röntgenapparat.

Gebannt starrte Zamorra auf das Bild, das sich seinen Blicken bot: ein Mann lag auf dem Rücken, gut zwei Meter unter der Erde. Ohne Sarg bestattet, aber in seinem Henkerkittel, einem schwarzen Trikot. Die Hände waren natürlich nicht gefaltet. Sondern ruhten auf einem sogenannten Beidhänder, einem Richtschwert, das niemals mit einer Hand allein geschwungen werden konnte.

Irgendeine Kraft hatte bewirkt, daß Fleisch nicht verfault, Gebein nicht verrottet war. Naturwissenschaftler hätten zunächst Erdproben entnommen und analysiert. Dieses Phänomen trat häufiger auf, als man gemeinhin annahm.

Der Scharfrichter von Mazamet lag in seiner ganzen finsteren Schrecklichkeit im Grab, als schliefe er nur. Warte darauf, daß eine dämonische Kraft ihn wiederbelebe. Ihn auferstehen ließ. Damit er seinem blutigen Gewerbe nachgehen könne. Fast schien es, als spiele ein grausames Lächeln um die eingefallenen Züge. Die Haut war verdorrt und brüchig wie altes vergilbtes Pergament. Nur die Augen strahlten in einem höllischen Feuer. Oder reflektierten die Pupillen nur das Licht, vom Amulett in die Finsternis gebracht, um das Verborgene zu zeigen, das Versteckte aufzuspüren, das Gefährliche zu bannen?

Zamorra fand, er habe für eine Nacht genügend Abenteuer bestanden. Er mußte erst einmal seine Lehren ziehen aus dem, was er gesehen hatte. Er mußte sich darauf einstellen, einen ebenbürtigen Gegner gefunden zu haben. Noch dazu einen, der im Dunkel der Anonymität operierte. Sehr wirkungsvoll übrigens, wie Zamorra neidlos anerkennen mußte. Schwächere Charaktere mußten dem Unbekannten im ersten Anlauf zum Opfer fallen. Unerfahrene sofort auf der Strecke bleiben.

Es gehörte schon die Erfahrung eines jahrelangen Studiums dazu, die Phänomene und Erscheinungen richtig einzuordnen. Ihren Urheber zu ermitteln.

Wobei es nicht zuletzt, nach schönster kriminalistischer Manier, auch darum ging, das Motiv herauszufinden. Warum gab sich jemand die Mühe, den Scharfrichter von Mazamet dem Vergessenen und der Vergangenheit zu entreißen? Handelte es sich um jemanden, der Gefallen daran fand, andere zu ängstigen, in Verwirrung zu stürzen?

Zamorra wußte es nicht. Er wußte nur eins: hier, in der Einsamkeit der Hochebene, würde er des Rätsels Lösung nicht finden. Er mußte hinunter ins Dorf. Seine Einwohner unter die Lupe nehmen. Sich umhören.

Und außerdem Nicole empfangen.
Zamorra spürte plötzlich Angst siedendheiß aufsteigen. Er fürchtete um Nicole. Vielleicht hatte der erste Schlag des unbekannten Magiers gar nicht dem Professor gegolten, sondern seiner hübschen Sekretärin?

***

»Au Relais«, der Dorfkrug von Mazamet, leerte sich zusehends. Der Wirt hatte die Jalousie an der Theke heruntergelassen wie ein Fallbeil, zum Zeichen, daß er weit nach Mitternacht endlich zur Ruhe kommen wollte. Die Gäste tranken ihren letzten Aperitif oder Rotwein aus und machten sich auf den Heimweg. Es waren meist ältere Männer, die sich dem einzigen Vergnügen gewidmet hatten, das der Weiler zu bieten hatte: trinken und schwatzen im »Au Relais«.
Es war ein Vorrecht nur der Männer, den Schankraum aufzusuchen. Die Frauen luden sich allenfalls gegenseitig und reihum zum Kaffeeklatsch ein. Zeigten sich Fotos ihrer Kinder und trauerten den alten Zeiten zwischen den Weltkriegen nach, als Mazamet noch ein blühendes Dorf voller Leben gewesen war.
Jetzt sah es hier nicht anders aus als etwa auf Sizilien. Die Jungen flohen das flache Land und zogen in die großen Städte, um dort ihr Glück zu machen. Die Alten blieben zurück, pflegten ihre Erinnerungen, warteten auf Post und Nachricht aus der Fremde, verglichen die ziemlich unterschiedlichen Leistungen ihrer Sprößlinge und ahnten nur undeutlich, was eine moderne Leistungsgesellschaft war. Sie selbst waren von alledem ein Leben lang verschont geblieben, hatten hart gearbeitet, immer vom Wetter abhängig und der nächsten Ernte, aber ohne das Wissen um Fließbandarbeit, Akkord und Leistungsprämien.
Pierre Lafitte folgte dem Trampelpfad, der von der Schänke zu seinem Anwesen führte und Zeugnis ablegte, daß Generationen männlicher Lafittes diesen Pfad gezogen waren. Ein Stück weit leistete ihm sein Nachbar Henry Moulin Gesellschaft. An einer verfallenen Scheune trennten sie sich.
Mit ruhigem schwerem Schritt setzte Pierre Lafitte seinen Weg fort. Er paffte einer Pfeife mit zerbissenem Mundstück.
Seine Unterarme waren tätowiert. Lafitte hatte ein paar Jahre bei der christlichen Seefahrt gedient und den Krieg auf einem französischen Zerstörer in Übersee verbracht. Er war daher einer der wenigen, die mehr kannten als nur die engen Grenzen von Mazamet und das Hochland der Montagne Noire.
Ausgerechnet ihm aber mußte das Fabelwesen begegnen!
Zuerst bemerkte Pierre Lafitte ein helles Leuchten zwischen den Kastanienbäumen, die den hellen Sandweg säumten. Er stutzte, rieb sich die müden Augen und glaubte, einer Halluzination zum Opfer

gefallen zu sein. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte er, daß er sich keineswegs getäuscht hatte.

Zwischen einer Gruppe von Wacholderbüschen und Kiefern wanderte ein Wesen dahin, das eigentlich in die Welt der Fabeln und Schauergeschichten gehörte, die der Pfarrer von Mazamet, Abbé Roullain, bisweilen aus alten Chroniken im »Au Relais« zum besten gab - wenn nur der Wein reichlich genug sprudelte.

Pierre Lafitte bemerkte eine stumme schwarze Gestalt, einen Riesen, der alles überragte, in einem Trikot. Auf der Schulter ruhte ein Beil von erstaunlichen Ausmaßen. Ein Instrument, wie es von Holzfällern sicher nicht benutzt wurde.

Lafitte war abergläubisch wie alle Seefahrer, aber gewiß kein Feigling. Daher brachte er es auch fertig, das Phantom anzurufen..

Als er keine Antwort erhielt, setzte er dem Unbekannten in langen Sprüngen nach, erreichte ihn am Rande eines Baches, im Halbdunkel der Weidenbüsche und wollte ihn an der Schulter berühren. Aber seine Finger spürten keinen Widerstand. Was seine Augen ihm meldeten und was sicher vorhanden war, ließ sich nicht anfassen, war nicht greifbar.

Lafitte begriff dieses Phänomen nicht.

Mit offenem Mund starrte der Franzose den Unheimlichen an, der den breiten, reißenden Forellenbach überwand, ohne einen Anlauf zu nehmen.

Der nächtliche Wanderer schien auf dem Wasser zu wandeln. Er erreichte das andere Ufer mühelos und schaute sich gleichgültig um.

Pierre Lafitte starrte fassunglos in das abstoßende Gesicht mit den nadelscharfen Zähnen und der brüchigen Pergamenthaut. Blutleere Lippen saßen wie eine Messernarbe unter der Adlernase. Tote Augen sprühten in einem überirdischen kalten Leuchten.

Angst und Neugier hielten sich die Waage in Lafittes Brust. Für einige Sekunden. Dann siegte die Wißbegier.

Lafitte war Ende der Fünfzig, wohl rüstig noch, aber nicht mehr sportlich genug, um den Sprung über den Bach zu wagen. Er rannte also zum nächsten Steg, setzte über und kehrte dorthin zurück, wo er den Unheimlichen zuletzt gesehen hatte.

Die Erscheinung war verschwunden. Keine Fährte wies den Weg.

Ratlos schaute sich Lafitte um. Er hatte einen Angriff erwartet, eine ärgerliche Reaktion des Fremden. Aber nichts war geschehen. Friedlich und unbeirrt hatte die überirdische Erscheinung des Scharfrichters ihren Weg fortgesetzt. Wohin?

Lafitte erinnerte sich, von Blutgerüsten auf der Heide gehört zu haben und abgeschlagenen Köpfen. Von der verfluchten Kate, in der einst Michele Utraux gehaust hatte, abseits des Dorfes und wo noch heute, gegen Mitternacht, die Schreie der Delinquenten einen aus dem

Schlaf rissen. So daß selbst die Schäfer mit ihren Herden diese Gegend mieden wie die Pest. Konnte es doch geschehen, daß die Tiere plötzlich unruhig wurden, in wilder Panik davonstürzten und sich irgendwo Genick und Beine brachen.

Lafitte besann sich auf alle Geschichten, die der Abbé mit seiner Vorliebe für gruselige und makabre Geschehnisse berichtet hatte aus der blutigen Vergangenheit des Distrikts Mazamet, makabre Vergangenheit eines makabren Platzes, zusammengetragen aus alten Kirchenchroniken.

Darin war auch die Rede gewesen von Michele Utraux, dem Scharfrichter im Solde des Herzogs von Albi, einem wüsten Tvrannen, der mit eiserner Hand und einem Schreckensregiment von Henkern die aufsässigen Bauern der Montagne Noire unter Kontrolle hielt.

Verlegen kratzte sich Lafitte hinter dem Ohr. Er wollte sich nicht lächerlich machen. Er hatte keine Lust, sich von seinen Nachbarn wochenlang aufziehen zu lassen, sobald er behauptete, daß er den Scharfrichter gesehen habe, daß ihm der Unhold wirklich und wahrhaftig begegnet war. Da bedurfte es schon irgendwelcher Beweise, um die Spötter mundtot zu machen.

Pierre Lafitte entschied sich, den Kerl zu verfolgen. Es war nicht seine Art, lange zu fackeln. Also stürmte er los und versuchte den nächtlichen Wanderer einzuholen.

Der Scharfrichter mußte, wenn er die Richtung beibehielt, irgendwo am Öden Rist herauskommen, einem besonders verschrieenen und unheimlichen Teil der Landschaft. Dort war das Gelände sehr unübersichtlich und Findlinge lagen herum, als hätten in grauer Vorzeit Riesen damit Murmeln gespielt. Selbst Louis Barret, der alte und weise Kräutermixer, mied den Platz.

Wie die Sage lautete, hatte dort einmal der Scharfrichter von Mazamet in einer einzigen Nacht sechshundert Köpfe abgeschlagen. Das Blut war in Strömen geflossen. Das Blut der Sektenbrüder, die als Ketzer hingerichtet wurden. Nachdem sie aus ihrer Hochburg, weiter nördlich, von Truppen des Herzogs verjagt worden waren. Katharer waren es gewesen. Leute, die sich erhaben fühlten über alle anderen Christenmenschen. Ketzer und Gnostiker, die in ihren Höhlen absonderliche Rituale gepflegt hatten.

Lafitte arbeitete sich durch das Buschgelände und über feuchte Wiesen, ehe er den schütteren Bergwald erreichte, der die leere Hochfläche umgab wie ein Haarkranz die Mönchstonsur. Auf der höchsten Spitze der ansteigenden Bergflanke befand sich wie eine schwärende Wunde das Öde Rist.

Pierre Lafitte hielt die ganze Zeit vergeblich Ausschau nach dem Wesen, das ihm erst vor einer halben Stunde zum Greifen nahe gewesen war. Entweder war der Mann unwahrscheinlich schnell, oder

er versuchte, den Platz auf einem kürzeren Weg zu erreichen als sein Verfolger.

Auf halbem Weg erstarrte Lafitte. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse. Er begriff, daß er sich nicht getäuscht hatte. Deutlich sah er die flackernde Fackel dort oben. Ein Mann betrat das Blutgerüst: der Scharfrichter von Mazamet.

Ein weniger hartnäckiger Mensch als Pierre Lafitte hätte spätestens jetzt kehrtgemacht. Aber der Franzose spürte, daß er nur dann eine Chance hatte, vom geduldigen Zuhörer im »Au Relais« zum gefeierten Sprecher aufzurücken, der in abendlicher Runde die Diskussion beherrschte, wenn er Beweise brachte. Ein Foto etwa. Wozu schleppte er den Apparat mit sich herum, den sein Sohn ihm letzte Weihnacht geschickt hatte? Der alte Film steckte noch immer darin.

Lafitte zwang sich, seinen Weg fortzusetzen. Atemlos und schnaufend gewann er die Höhe.

Ratlos strich er zwischen den Felsen herum, suchte einen besonders günstigen Platz, von wo aus er beobachten und bei günstiger Gelegenheit auch fotografieren konnte, ohne den billigen Apparat mit dem eingebauten Blitzlicht zu überfordern.

Atemlos schob sich Lafitte in Position.

Knapp vier Meter trennten ihn schließlich von dem Scharfrichter, der regungslos, auf sein Beil gestützt, im Heidekraut stand.

Lafitte suchte und fand den Auslöser. Ein greller Blitz!

Schneller als Lafitte denken konnte, reagierte der Unheimliche. Mit wenigen Schritten erreichte er den Lauscher Abwehrend hob Lafitte den Arm.

Ein helles Sirren! Die Schneide flimmerte im ungewissen Licht des Mondes. Lafittes Kopf wurde glatt vom Rumpf getrennt.

Der Apparat, der von seinem Hals baumelte, verlor jeden Halt. Fiel ins Heidekraut, und Lafitte begrub ihn unter seinem Körper.

Der Scharfrichter aber grinste diabolisch.

***

Mazamet bestand aus einem guten Dutzend von Einzelgehöften. Einziger Mittelpunkt der Streusiedlung war längst nicht mehr die uralte Kirche, sondern die Gaststätte »Au Relais«. Dort trafen sich die Einwohner Abend für Abend.

Der Kirche zollten sie weniger freiwillig Tribut. Sie bemühten sich nur sonntags dorthin, weil sie den polternden Abbé Lapin und das Getuschel der Nachbarn fürchteten.

Sobald die Glocken zum Gebet riefen, brachen die Einwohner auf. Sie gingen zu Fuß, wenn sie nahe genug wohnten, oder benutzten ihre uralten Droschken, in denen sie schon als Kinder zur Messe kutschiert waren. Festlich herausgeputzt hockte der Vater auf dem Bock, neben

sich die Frau in der Landestracht. Die Zeiten, wo die Herrschaften von einer stattlichen Kinderzahl begleitet wurden, waren längst vorbei. Auch das Gesinde, das den Weg zum Gotteshaus zu Fuß zurücklegen durfte, war längst verschwunden. Mazamet war ein sterbendes Dorf. Die jungen Leute zog es zu besseren Jobs in die großen Städte. Sie überließen ihre Heimat dem unabwendbaren Schicksal.

Zamorra steuerte »Au Relais« an, wo er Quartier bezogen hatte. Sein Citroën stand auf dem Hof. Aber von Nicoles Wagen fehlte jede Spur. Obgleich seine hübsche Sekretärin längst eingetroffen sein mußte.

Zamorra spürte eine gewisse Unruhe. Er schob sie auf die verwirrenden Erlebnisse, die er hinter sich hatte. Da mußte man ja Schwarzsehen und das Schlimmste fürchten. Der Gegner war überlegen, fast unschlagbar. Wenn er mit Hypnose nichts erreichte, so beherrschte er doch noch andere wesentlich gefährlichere Tricks und kam so zu seinem Ziel. Auch beim Professor war es ihm gründlich gelungen, Sein und Schein durcheinander zu bringen, die Grenzen ineinanderfließen zu lassen.

Die Gaststube war überfüllt.

Louis Barret, der Kräutersammler, berichtete zum zigsten Male sein Abenteuer mit dem Scharfrichter, stieß aber auf eine gewisse Skepsis. Nicht, daß jemand eine solche Erscheinung für unmöglich hielt. Aber wer wollte sich angesichts der Tatsache, daß der Abbé am Tisch saß, offen zu okkulten Dingen bekennen, die - wie jeder wußte - von der Kirche scharf verurteilt und verdammt wurden.

»Ach, da kommt mein Zeuge«, schrie Barret erleichtert, nachdem er gerade den Professor als vermutlich tot abgeschrieben hatte.

»Monsieur, Sie können doch sicher bestätigen…«, begann der alte Kräutermann, der eine gewaltige Warze auf seiner gewiß nicht zierlichen Nase mit sich herumschleppte und dessen Falten und Runzeln nebst der ungesunden Hautfarbe eigentlich gegen das Reklame machte, was er den anderen verschrieb und für teures Geld verkaufte. Stets mit dem kleinen Hinweis, daß die moderne Schulmedizin sicher nicht der Weisheit letzter Schluß sein könne.

»Haben Sie Mademoiselle Duval getroffen?« erkundigte sich Zamorra aufgebracht. Wobei er die Antwort vorausahnte.

»Sie ist bislang nicht eingetroffen. Ich warte noch.« Barret schüttelte den grauen Kopf.

»Warum haben Sie nicht nach ihr suchen lassen? Es muß etwas passiert sein!« rief Zamorra.

Barrets Gesicht wurde lang und länger.

»Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich heute nacht noch einmal hinausgehe? Ich bin doch nicht wahnsinnig«, stammelte der Beschuldigte. Er hatte nicht die Spur eines schlechten Gewissens. Seine unbeschreibliche Angst vor dem, was sich draußen abspielte,

genügte ihm als Entschuldigung. Er hatte weder behauptet, er sei ein Held, noch, etwas von übernatürlichen Dingen zu verstehen. Er war kein Experte wie der Proefessor. Mochte der doch sehen, wie er zurechtkam. Er kannte gewisse Praktiken, um sich böser Geister zu erwehren und sie zu besänftigen, aber er war nicht wahnsinnig genug, um sie anzugreifen, in ihrem Tun zu behindern und sie sogar zu bekämpfen.

»Ich komme mit Ihnen«, erbot sich Abbé Lapin.

Er fühlte sich dazu gezwungen, weil er es schließlich gewesen war, der seit Jahren über angeblichen Schadenszauber, schwarze und weiße Magie oder Geistererscheinungen gewettert und geschimpft hatte. Jetzt mußte er wohl Farbe bekennen. Durfte nichts tun, was ihm als Schwäche ausgelegt werden konnte.

»Ich danke Ihnen, Abbé«, nickte Zamorra. »Ich bin noch ein wenig verwirrt. So übel hat mir noch nie jemand mitgespielt.«

Er berichtete kurz, was er erlebt hatte.

Betroffen starrten ihn seine Zuhörer an.

»Das alles meinen Sie doch nicht etwa im Ernst?« stammelte der Priester und sank wie erschlagen auf seinen Sitz zurück. Seine Hand, die den Stiel des Weinglases umkrampfte, begann zu zittern.

Zamorra sah nämlich gar nicht so aus, als scherze er. Er wollte offenbar niemanden verunsichern oder ihm ein X für ein U vormachen. Er berichtete einfach und sachlich, ohne zu werten.

Louis Barret schaute sich triumphierend um.

»Und ihr habt behauptet, nur der Rotwein sei schuld!« sagte er.

»Abbé, Sie haben sicher das Wort Exorzismus gehört und kennen das Rituale Romanorum«, meinte der Professor.

»Da wird es Ihnen wohl nicht schwer fallen, an die Existenz eines Wesens zu glauben, das mal in der Gestalt, mal in der auftritt, oder?«

»Soviel ich weiß, handelt es sich aber stets um den Scharfrichter von Mazamet«, parierte der Geistliche und strich seine Soutane glatt.

»Jedenfalls aber in zwei Ausführungen«, blieb Zamorra gelassen. »Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß der Unheimliche einmal ein Richtschwert trug, einmal ein Beil oder eine Holzfälleraxt.«

»In der Tat, ich habe nur angenommen, Sie hätten sich vertan«, nickte der Abbé verwirrt. »Wie erklären Sie sich diese Beobachtung?«

»Nun, einmal handelt es sich um einen Menschen aus Fleisch und Blut, der allerdings über erstaunliche parapsychologische Kenntnisse und Fähigkeiten verfügt…«

»… eine sehr befriedigende Erklärung«, lächelte der Priester.

»… in der Ausführung, in der Michele Utraux ein Beil trägt, würde ich auf eben diesen Verbrecher tippen«, führte Zamorra seinen Gedanken fort. »Der sich nicht die Mühe gemacht hat, in jedem Punkt sich an sein Vorbild zu halten.«

»Das, wie wir wissen, stets mit einem Richtschwert arbeitete«, pflichtete Lapin dem Professor bei. »Kunststück. Solche Beidhänder liegen nicht herum wie Fallobst.«

»Eben«

»Aber was hat es zu bedeuten…«, stotterte Lapin.

Er hatte wohl den Widerspruch bemerkt.

»… daß trotzdem manchmal ein Kapuzenmann auftritt, der den echten Beidhänder mit sich führt?« lächelte Zamorra.

»Das wird der authentische Scharfrichter von Mazamet sein, von einem Verbrecher zu neuem Leben erweckt.«

»Ein Trugbild also«, atmete der Geistliche auf. »Das akzeptiere ich.«

»Kein Phantom, sondern durchaus in der Lage, zu agieren und anderen die Köpfe abzuschlagen, als sei er noch im Amt«, behauptete Zamorra.

In der Gaststube erhob sich ein Tumult.

»Das würde bedeuten, daß…«, begann Lapin kreidebleich.

»Sicher werden wñr bald die ersten Opfer zu beklagen haben«, nickte Zamorra ernst. »Und wir wissen nie, wer dahinter steckt: der Mann, der alles inszeniert oder der Scharfrichter selbst, so wie wir ihn aus der Chronik kennen. Verstehen Sie den Sinn dieses Doppelspieles?«

»Durchaus«, stöhnte der Abbé. »Niemand kann den Mann jemals anklagen. Aber so etwas gibt es doch nicht. Kann es nicht geben!«

»Warum nicht? Sie selbst sprechen oft und lange über Dinge, die man weder sehen noch anfassen noch riechen noch schmecken kann. Wollen Sie plötzlich behaupten, es existiere nicht außerhalb unserer gewöhnlichen menschlichen Sinne? Die noch dazu sehr leicht zu täuschen sind?«

Lapin schüttelte stumm den Kopf Er wußte nicht mehr, wie er sich verteidigen sollte. Er wußte nur eins: dies war die Stunde der Bewährung. Er mußte diesem Spuk auf den Grund gehen und ihn auslöschen. So, wie man den Teufel vertrieb, der in den Leib eines Gläubigers gefahren war, um dessen Seele zu verderben.

»Wer hätte ein Interesse an einem solch makabren Doppelspiel?« forschte Zamorra kühl.

Ihn brauchte niemand zu überzeugen. Er wußte, daß nichts unmöglich war auf dieser angeblich so von der Wissenschaft beherrschten und erleuchteten Welt. Große Leuchten selbst hatten immer wieder eingeräumt, wie schnell der menschliche Geist an seine Grenzen stieß und daß dahinter ungesichertes Neuland begann, bevölkert von den unglaublichsten Wesen, Kräften und Mächten.

»Ich kenne niemanden, der so etwas tun würde - und vor allem niemanden, der dazu in der Lage wäre«, meinte Lapin unsicher.

Er schlug das Kreuzzeichen.

Viele taten es ihm nach.

Das Grauen hielt Einzug in Mazamet. Angst und Unsicherheit verdüsterte die Gemüter. Die Leute wagten sich kaum mehr aus der Geborgenheit der Schänke hinaus in die Nacht mit ihren unheimlichen Möglichkeiten und schrecklichen Gefahren.

So fragte Zamorra denn vergeblich, ob jemand ihm Hilfe gewähren würde bei der Suche nach seiner Sekretärin.

Selbst Lapin hätte seine Zusage am liebsten zurückgezogen. Er mußte sich gewaltig zusammennehmen.

»Sie können jetzt erst recht mit mir rechnen«, sagte er eine Spur zu laut. Seine füllige Gestalt schien zu wachsen, so richtete er sich auf und dabei schaute er Zamorra treuherzig an.

Aber in seinen Augen nistete die Angst.

Zamorra betrachtete ihn ruhig und sagte schließlich: »Gut, versuchen wir es. Gehen wir!«

Er selbst schritt voraus.

Schon das Knarren der Tür ließ die Leute zusammenfahren.

Louis Barret witterte das Geschäft seines Lebens.

»Ich werde eure Ställe und Häuser besprechen und eure Felder. Ich lasse euch nicht im Stich. Die beiden sehen wir wohl nie wieder, aber euch kann geholfen werden«, flüsterte er.

Sein Schatten fiel riesengroß auf die Wand.

Barret sah wirklich bedeutend aus.

Die meisten vertrauten ihm. Hatte er nicht bewiesen, daß er über eine unwahrscheinliche Erfahrung verfügte, was die Wirkungen bestimmter Kräuter gegen menschliche und tierische Leiden betraf? Wer hatte denn den Sohn des Gastwirtes gerettet? Wer die beiden Kühe der Witwe Banoli wieder auf die Beine gestellt, obgleich der Tierarzt sie bereits aufgegeben hatte?

Sie alle fühlten sich in Gesellschaft dieses Experten geborgen und in Sicherheit. Niemand beneidete die beiden wagemutigen Männer, die mitten in der Nacht auszogen, um ein vermißtes Mädchen zu suchen…

***

Robert Houdain kehrte in sein Versteck zurück. Er stieg in den Keller. Noch trug er das Gewand des Scharfrichters. Er zog sich um. Verbarg die unhandliche Axt hinter einem losen Wandbrett und stopfte das schwarze Trikot in das Wandloch. Er tarnte alles gründlich, ehe er sich seiner Gefangenen zuwandte.

Nicole Duval lag bleich und erschöpft auf dem Feldbett. Die Experimente, die ohne ihr Wissen und ohne ihre Einwilligung unternommen wurden, zehrten an der Substanz. Sie verlor Energie wie eine Batterie.

Ich muß sie schonen. Solch einen Schatz finde ich so schnell nicht wieder, dachte Robert Houdain.

Er gab Nicole den Befehl, alles zu vergessen, was sie in den vergangenen zwölf Stunden gesehen oder erlebt hatte. Mit einem Federstrich tilgte er diese Zeitspanne aus ihrem Leben. Er ließ das Wissen darum absinken in tiefere Schichten des Bewußtseins. Ohne fremde Hilfe würde das Mädchen die Erinnerungen niemals wieder beschwören können. Houdain war sich seiner Sache sicher.

Er hatte Jahre damit verbracht, Schwarze Magie zu studieren. Er kannte die Trancezustände verbotener persischer Derwischorden ebenso wie die Praktiken südamerikanischer Indio-Schamanen, die bisweilen Drogen zur Hilfe nehmen mußten. Als erstem Europäer war es ihm gelungen, in die düsteren Riten des Voodoo eingeweiht zu werden. Er hatte selbst als sogenanntes »Gottespferd« agiert, als Besessener, der für heilig gehalten wird und als Medium des Gottes Dambalah gilt.

Jahrzehnte hatte Houdain sich auf der ganzen Welt herumgetrieben, ehe er zurückgekehrt war nach Mazamet, um eine unglaubliche Rache zu üben an denen, die er haßte.

Houdain streckte die Hand aus, berührte die Schläfen des Mediums und führte gewisse Bewegungen aus. Langsam erwachte Nicole und sah sich verwundert, aber keineswegs ängstlich um.

»Wo bin ich?« fragte sie erstaunt.

»In guter Gesellschaft«, behauptete der Franzose zynisch.

»Wo ist Zamorra?« Nicole dachte an ihren Auftrag. Sein Telegramm hatte sehr alarmierend geklungen und sie förmlich gezwungen, sich sofort auf die Reise zu begeben. Warum war sie nie angekommen? Hier stießen ihre Gedanken auf die hypnotische Sperre. Deutlich erinnerte sie sich an die Tatsache, daß sie ihren kleinen Wagen aus der Garage geholt hatte und losgefahren war.

»Sie hatten einen kleinen Unfall«, erklärte Houdain Das war nicht einmal gelogen, Nur konnte kein übliches Mißgeschick die gleichen verheerenden Folgen haben wie die rücksichtslosen Versuche des Robert Houdain. Sein Medium konnte an seelischer Erschöpfung zu Grunde gehen oder wahnsinnig werden, je nachdem, in welchen Grad der Erschöpfung er das Mädchen trieb.

»Ich bin doch nicht etwa im Krankenhaus«, meinte Nicole.

»Ein Hospital gibt es nicht. Sie sind in Mazamet«, beschwichtigte ihr Herr und Meister.

»Ich fühle mich entsetzlich schlapp, aber nicht gerade krank«, behauptete Nicole. »Ich werde jetzt aufstehen und Zamorra suchen.«

»Er hat mich angewiesen, Sie zu betreuen. Er kommt selbst vorbei, wenn es an der Zeit ist«, lehnte Houdain ab.

»Warum darf ich nicht aufstehen?«

»Weil Sie eine schwere Gehirnerschütterung erlitten haben.«

»Um Gottes willen - ich kann mich an nichts erinnern.«

»Eben!«
»Was ist mit meinem Wagen? Ist er kaputt?«
»Das kann man wohl sagen. Aber Blech ist zu ersetzen. Tun Sie nur, was ich Ihnen sage, dann sind Sie in drei Tagen wieder auf den Beinen. Das garantiere ich Ihnen.«
»Sind Sie etwa Arzt?«
»Kein Gedanke, obgleich ich gewisse Fähigkeiten beherrsche. Ich war während des Krieges Sanitäter.«
Houdain berührte das Mädchen an einem bestimmten Punkt der Schulter.
Nicole sank gehorsam in die Kissen und bewegte sich nicht mehr.
Houdain versetzte sie abermals in Tiefschlaf. Denn er brauchte sie. Sie mußte ihm helfen, seine Feinde zu besiegen.
Houdain spürte, daß ihm Gefahr drohte. Er war mit telepathischen Kräften ausgestattet, die nicht so sehr Ergebnis einer angeborenen Fähigkeit waren, sondern vielmehr das Resulat jahrelanger Studien und Übungen in einem Kloster der Zen-Buddhisten.
Houdain hätte keine Einzelheiten nennen können. Sein Instinkt meldete ihm nur gewisse Störfelder, die sich aus Mazamet auf ihn zubewegten. Er erriet sehr schnell, daß es sich um zwei Personen handelte und mußte unwillkürlich grinsen.
Einen größeren Suchtrupp hatte der Professor also nicht auf die Beine gebracht? Das bewies, daß die Leute die bittere Medizin geschluckt hatten. Sie glaubten an die Existenz des wiederauferstandenen Scharfrichters und hüteten sich, ihm in die Quere zu kommen.
Wenn Zamorra und dieser andere, dessen Gesicht Houdain nicht erkennen konnte, so wild darauf waren, Nicole Duval zu finden, sollten sie sie zu Gesicht bekommen - allerdings in einer Form, von der sich ihre Schulweisheit nichts träumen ließ.
Houdain bewegte lautlos die Lippen. Er konzentrierte sich jetzt ganz auf das Medium.
Und dann geschah es!
Es war, als teile sich das Mädchen. Eine zweite Gestalt, wie ein bleicher Schatten, trat aus ihrem Körper, umgeben von einer silbernen Aura, die manchmal sichtbare Sphäre ihres Ätherleibes.
Die beiden Leiber trennten sich mühelos. Der Schemen floß davon, entfernte sich, während Nicole scheinbar unbeweglich auf dem Feldbett zurückblieb, ohne Einfluß auf das, was ihre Doppelgängerin trieb.
Denn die wurde - über Nicoles Unbewußtes - von Robert Houdain beherrscht und gelenkt. Ohne daß auch nur ein Wort fiel. Nur kraft seiner Gedanken und seiner ungeheuren Konzentration, auf telepathischem Wege. Eine Methode, in der er Meister war.

Es war, als sei Nicole mit einem unsichtbaren Band an ihren Astralschalten gebunden. Als habe sie sich geteilt und existiere in zwei Wesen, die sich an verschiedenen Orten aufhielten, aber miteinander kommunizierten wie zwei Röhren.

»Professor!« sagte Nicole leise, obgleich sie selbst Zamorra nicht sehen konnte.

Zwar wußten die Einwohner von Mazamet nicht, daß er hier draußen hauste. Er war vor nicht allzu langer Zeit aus der Fremde zurückgekehrt, mittellos zwar, aber mit Fähigkeiten, die ihn weit über alle anderen erhoben. Er konnte jeden beherrschen. Mit oder gegen dessen Willen. Ausgenommen vielleicht diesen Zamorra, der zunächst seinen Hypnosebefehlen getrotzt hatte. Den er aber doch noch kalt erwischt hatte, indem er seinem Gehirn Bilder vorgegaukelt hatte, bei denen selbst ein Zamorra nicht mehr sicher unterschieden hatte zwischen Wirklichkeit und Schein. Ein Erfolg, auf den Houdain sehr stolz sein durfte.

Natürlich - diese Bauern der Montagne Noire waren keine ernstzunehmenden Gegner. Selbst Lapin, der Abbé, konnte ihm das Handwerk nicht legen. Aber Zamorra bedeutete eine ernste Bedrohung seiner Pläne. Deshalb mußte der Mann weg. Noch diese Nacht.

Es war schon ein Kreuz, daß der Professor die Spur aufgenommen hatte. Normalerweise hätte sonst Houdain seinen unstillbaren Rachedurst befriedigen können, seine Feinde vernichten und sich unerkannt wieder absetzen können. Das ging nicht mehr, seit Zamorra mitmischte. Und Houdain war eine Spielernatur. Fast freute es ihn, auf einen zumindest ebenbürtigen Gegner zu treffen. An ihm konnte er seine subtilsten Kräfte ausprobieren, mußte sein ganzes Können aufbieten, um zu bestehen. Wie gerade jetzt, wo es ihm darauf ankam, Zamorra samt Begleiter zu vernichten…

***

»Nicole ist auf keinen Fall unterwegs mit dem Wagen liegengeblieben - jedenfalls nicht auf der Rue Nationale«, behauptete Zamorra. »Dort hätte sie überall Gelegenheit gehabt, mich telefonisch zu benachrichtigen. Welche Zufahrtswege oder Abkürzungen gibt es, wenn man möglichst schnell nach Mazamet will?«

»Und aus Norden kommt?« vergewisserte sich der Abbé. Gewiß nicht klein, wirkte er eher so, weil ihn der Professor um Haupteslänge überragte. Sie gingen die Dorfstraße hinunter.

»Soviel ich weiß - nur eine Möglichkeit«, überlegte der Priester. »Die Spur mündet am letzten Haus von Mazamet in die Dorfstraße ein und wurde von Gespannen geschaffen, die vom Moor her auf dem kürzesten Vvege das gestochene Torf einfahren wollten.«

»Versuchen wir es dort«, meinte Zamorra. »Es muß etwas geschehen.

Ich fürchte um Nicole. Sie ist ausgesprochen zuverlässig.«

»Aber doch nicht unbeschlagen, was okkulte Geheimnisse angeht«, spottete der Abbé Der kühle Morgenwind spielte mit den Schößen seiner Soutane. In seiner Hand baumelte ein Rosenkranz. Er murmelte ständig etwas und bewegte die Lippen, auch, wenn er nicht mit dem Professor sprach. Er wirkte nervös und verstört. Sicher nicht, weil Nicole verschwunden war. Die kannte er überhaupt nicht. Was bedrückte ihn wirklich?

Der jetzt, da sich niemand der Mühe unterzog, mit eigener Hand Brennmaterial im Hochmoor zu stechen, kaum benutzte Pfad schlängelte sich durch das hügelige Land. In weiter Ferne ragte das Öde Rist auf. Es ging ein frischer Wind.

»Was vermuten Sie hinter dem spukhaften Auftreten des Scharfrichters von Mazamet?« erkundigte sich Zamorra.

Ihm machte der frühe Spaziergang wenig zu schaffen Er befand sich in guter Verfassung. Während der Abbé mit seinen wesentlich kürzeren Beinen neben ihm hertrippelte wie eine Bachstelze.

»Sie sind sicher, daß der Kerl mal in natürlicher Gestalt erscheint, mal in einer Weise, die mein Glaube mir verbietet, auszusprechen?« vergewisserte sich Lapin.

Zamorra nickte.

»Dann ist das alles also das Werk eines Verbrechers, der sich gespenstischer okkulter Fähigkeiten erfreut?«

»Es sieht so aus. Obwohl es schwer ist, sich in einem solch frühen Stadium und einem solch ungewöhnlichen Fall bereits jetzt festzulegen. Im Augenblick aber haben wir keine anderen Anhaltspunkte.«

»Und nun wollen Sie von mir wissen, wer Grund hätte, Mazamet einen solchen Possen zu spielen? Und worauf der Mann im Hintergrund aus sein könnte, nicht wahr?«

Zamorra nickte stumm.

Lapin zögerte noch. Natürlich hatte er sich bereits Gedanken gemacht. Er war kein Dummkopf.

»Sehen Sie, wenn ich nicht sicher sein dürfte, daß sich Robert Houdain irgendwo in der Welt herumtreibt, würde ich meinen, er käme in Frage. Aber obwohl er allen Grund hätte, uns zu hassen, ist es unmöglich, daß er seine Rache auf diese Art befriedigt. Denn er war - als er mit siebzehn Jahren von Mazamet weglief - ein ungebildeter Mensch, zurückgeblieben und verwahrlost.«

»Wohin ist er gegangen?«

»Niemand hat ihn je wieder gesehen. Selbst ältere Leute aus dem Dorf, die sich noch genau an den unehelichen Sohn der Florence Houdain erinnern, können sich nicht mehr auf eine Jahreszahl festlegen, wenn sie über sein Verschwinden berichten. Er soll

schnurstracks nach Cherbourg gegangen sein und auf einem Schiff angeheuert haben.«

»Warum hatte er Grund, die Gemeinde von Mazamet so zu hassen?«

»Die übliche Geschichte: ein reicher Mann aus dem Ort - den Namen möchte ich Ihnen verschweigen, solange der Betreffende noch lebt - hatte - so ein Gerücht - die Dienstmagd geschwängert. Eben jene Florence. Dieses Gerücht hielt sich hartnäckig, obgleich die Kindsmutter sich stets weigerte, den Namen des Vaters zu nennen. Robert bekam ihren Mädchennamen Houdain. Vielleicht hoffte sie, ihr Wohlverhalten werde eines Tages belohnt. Sie machte sich wohl Hoffnung, das Verhältnis eines Tages legalisieren zu können.«

»Was natürlich nicht der Fall war?«

»Keineswegs. Sehen Sie, die Idylle einer Dorfgemeinschaft täuscht. Sicher, jeder kennt jeden, hilft ihm - aber kann ihn auch lückenlos überwachen. Und übt so einen gewissen Druck aus. Ein Außenseiter oder jemand, der gegen die überlieferten und allgemein anerkannten Grundsätze seiner Gemeinschaft angehen wollte, würde am Widerstand aller scheitern. Und uneheliche Geburten fallen unter ein Tabu, das diese heuchlerische Gesellschaft auf dem Lande erbarmunglos schützt. Was in einer Stadt sicher zu materiellen Schwierigkeiten führen würde - hier bedeutete es den Verlust der Anerkennung einer engen und starren Gemeinschaft.«

»Florence Houdain hatte allen Grund, ihren Fehltritt zu bedauern?«

»Jeden Grund, Monsieur. Jeden erdenklichen Grund. Auch ich bekenne mich schuldig. Ich wollte sie als schlechtes Beispiel den heranwachsenden Mädchen darstellen und habe sie wohl viel zu oft zitiert in meinen Sonntagspredigten.«

»Sie bedauern das?«

»Sicher. Ich habe zwar stets darauf hingewiesen, daß es unchristlich wäre, den ersten Stein zu werfen, aber die Zuhörer - ich mag hier den Ausdruck die Gläubigen nicht benutzen - haben sich ihren eigenen Reim auf die Geschichte gemacht und wesentlich ungehemmter in die gleiche Kerbe gehauen. Sie haben Mademoiselle Houdain ausgestoßen, geächtet und boykottiert. Sie mußte die schmutzigste Arbeit tun. Sie mußte für weniger Geld arbeiten. Sie hatte kaum ein Dach über dem Kopf. Sie war gewissermaßen vogelfrei.«

»Warum ist sie nicht fortgegangen?«

»Wohin? Sie ist hier aufgewachsen. Dies war ihre Heimat.«

»War?«

»Florence Houdain endete als Selbstmörderin. Sie knüpfte sich auf.«

»Robert, ihr Sohn, weiß davon?«

»Er hat es miterlebt. Und auch das unwürdige Schauspiel nachher. Unter dem Druck meiner Gemeinde, die drohte, sich in dieser Angelegenheit notfalls an den Bischof zu wenden, mußte ich der

Houdain ein christliches Begräbnis verweigern. Hätte es nicht weltliche Gesetze gegeben, ich hätte ihr nicht einmal einen Platz an der Mauer, ganz abseits, verschaffen können, in der sogenannten Selbstmörderecke. Ehe Sie mich jetzt verurteilen, bedenken Sie bitte, daß ich damals frisch im Amt war. Außerdem kennen Sie die unversöhnliche Einstellung meiner Kirche zum Thema Freitod.«

»Natürlich. Ich verstehe Sie. Ich verstehe das alles. Ich begreife aber auch, wie solche Ereignisse einen jungen Menschen treffen mußten. Selbst einen so ungebildeten wie Robert Houdain. Kennen Sie ihn persönlich noch?«

»Nein - ich habe jedenfalls niemals mit ihm gesprochen. Und nach dem Tod seiner Mutter ist er sofort verschwunden. Bis dahin hat er nicht einmal einen Gottesdienst besucht. Er strolchte lieber in der freien Natur umher. Suchte mit Louis Barret Kräuter und ließ sich über deren vielfältige Wirkungen aufklären. Alle meinten, da offenbare sich bereits sein Hang zum Verbotenen und Geheimnisvollen. Irgendwann werde er dem Dorf zu einer Gefahr. Sie begannen auch Robert Houdain zu drangsalieren. Die Äcker, die er von seinen Großeltern geerbt hatte, nahmen sie ihm mit fadenscheinigen Begründungen fort.«

»Und er ließ sich das alles gefallen?«

»Was wußte er schon? Er war Analphabet. Er wußte überhaupt nicht, unter welche Schriftstücke er seinen Namen kritzelte - die einzigen Buchstaben, die er schreiben konnte.«

»Er hat sich niemals wieder gemeldet?«

»Einmal schrieb er einen recht, wirren Brief an Maitre Lurdent. Darin beklagte er sich über das Unrecht, das ihm widerfahren war. Und die Tatsache, daß seine Mutter von den Bewohnern des Dorfes in den Tod getrieben wurde. Er behauptete, er habe sich eine Liste der größten Übeltäter aufgestellt und der Tag der Rache werde kommen.«

Lapin strauchelte und Zamorra mußte ihm Halt gewähren.

Sie folgten noch immer dem Pfad, der aus nicht mehr als zwei tiefen Fahrspuren bestand und sichtlich seit langer Zeit nicht mehr benutzt wurde.

Es dämmerte bereits. Die Landschaft wirkte besonders trist in diesem ungewissen Licht. Hier und da, in den Senken, waberte der Nebel.

Die ersten Vögel lärmten in den Zweigen.

Plötzlich blieb Professor Zamorra stehen. Er sah Nicoles Wagen, der schräg auf dem Weg stand. Die Schnauze des Citroén hatte sich in die Böschung gewühlt.

»Sie meinen, Sie hat sich hier festgefahren und ist zu Fuß weitergezogen, um Hilfe zu holen?« stieß Lapin hervor, der mitterweile das Fahrzeug auch bemerkt hatte.

»Das wäre noch die glimpflichste Erklärung«, stieß Zamorra hervor

und beschleunigte das Tempo. Der Abbé konnte kaum Schritt halten. Er raffte die Soutane, die am Saum inzwischen naß und schmutzig geworden war. Er trug nicht gerade die geeignetste Kleidung für einen Ausflug durch diese Urlandschaft.

Sie erreichten den Citroën.

Der Schlüssel steckte noch im Zündschloß.

Ratlos schaute sich Lapin um.

»Sie kann nicht weit sein!«, murmelte er hilflos. Weil er sich nicht vorstellen konnte, daß jemand seinen Wagen unverschlossen zurückließ. Und Spuren, daß Nicole versucht hatte, den Wagen flottzubekommen, gab es reichlich. Das entging selbst dem Priester nicht.

Zamorra studierte mit ernster Miene den Citroën. Seine beklemmenden Erlebnisse am Richtblock fielen ihm wieder ein. Hatte er dort nicht Nicole auf dem Schafott gesehen? War sie es wirklich gewesen? Er wußte es nicht genau. Noch nicht. Das alles gehörte zu den Dingen, die er aufklären mußte, sollte das Licht über die Dunkelheit siegen.

Wie als Bestätigung aller Befürchtungen schrie Lapin plötzlich in einer Art auf, die einem das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Zamorra warf sich herum und rannte zu seinem Begleiter, der fassungslos auf dem Weg stand und zu einer Schonung hinüberschaute. Anklagend wies sein Finger in die Richtung.

Dort, zwischen den mannshohen Kiefern und Fichten stand eine einsame Gestalt in einem enganliegenden schwarzen Trikot. Die Kapuze ließ knapp das bleiche Gesicht frei.

Das Wesen stützte sich auf ein Richtschwert, einem mittelalterlichen Beidhänder. Ein Monstrum von einer Waffe.

»Der Scharfrichter von Mazamet!« stöhnte der Abbé.

Entschlossen setzte sich Zamorra in Bewegung. Seine Hand umkrampfte das wundersame Amulett, das so manchen Kampf zu seinen Gunsten schon entschieden hatte.

Er nahm keinen Blick von dem Unheimlichen.

Der Scharfrichter stand unbeweglich, breitbeinig an seinem Platz. Weder traf er Anstalten, sich zu verteidigen noch wollte er offenbar angreifen. Noch nicht. Seine seelenlosen Augen funkelten drohend.

Zamorra riß die Hand mit dem Amulett hoch.

Da löste sich die Erscheinung auf wie ein Nebelspuk. Der Mann mit dem Richtschwert schien sich förmlich in Luft zu verwandeln.

Zurück blieb noch für wenige Sekunden ein roter tanzender Lichtschimmer, der genau die Konturen des Unbekannten nachzeichnete.

»So etwas muß man gesehen haben, um es glauben zu können«, ächzte Abbé Lapin.

***

»Wo könnte Nicole, vorausgesetzt sie lebt noch, gefangengehalten werden?« erkundigte sich Zamorra.

»Ich weiß nicht. Ich kenne mich hier nicht aus«, erwiderte der Priester mit bebenden Lippen. Lapin schien sich noch immer nicht ganz erholt zu haben. Zu deutlich hatte er den Kerl gesehen. Diese Visage würde er sein Lebtag nicht wieder vergessen.

Da half auch nicht die Ausrede, es habe sich um eine Sinnestäuschung gehandelt. Diese Erscheinung, so irreal sie auftrat, mußte man ernst nehmen. Und die parapsychologischen Kräfte, die dahinterstanden. Daran kam man nicht vorbei.

Zamorra versuchte, den Wagen aus dem Dreck zu ziehen. Er sorgte für eine feste Unterlage, damit die Räder nicht durchdrehten.

Lapin vermochte ihm nicht zu helfen.

Der Abbé flog an allen Gliedern. Zu sehr hatte der Einbruch des Übernatürlichen in das beschauliche Leben eines Landpfarrers den armen Mann geschockt. Er stand diesen Kräften und Mächten hilflos gegenüber. Die Tatsache, daß er sie nicht länger als Teufelsspuk und heidnische Erfindungen zurückweisen konnte, machte ihm schwer zu schaffen. Er war völlig durcheinander.

Inzwischen machte Zamorra den Wagen flott und brachte ihn auf Kurs.

»Wer kennt sich hier in der Gegend am besten aus?« fragte der Professor, während er den Abbé einsteigen ließ.

Im Wagen schwebte noch das zarte Parfüm seiner Sekretärin und die Sorge um Nicole Duval lastete schwer auf ihm. Trotzdem mußte er die Gefahr im Auge behalten, die vom Scharfrichter von Mazamet drohte. Denn er wurde ausgesprochen aktiv.

»Louis Barret«, erwiderte Lapin. »Ich hatte ihn schon für Ihre erste Exkursion empfohlen.« - »Die leider nicht sehr erfolgreich abgelaufen ist. Bis auf die Tatsache, daß ich das Grab des Scharfrichters entdecken konnte.«

Lapin ruckte herum. Entgeistert starrte er Zamorra an.

»Sie wollen doch nicht etwa dorthin?« fragte der Abbé.

»Wenn Sie nicht mit wollen, setze ich Sie unterwegs ab«, erklärte Zamorra. Er gab sich gelassen. Er hätte auf eine entsprechende Frage ehrlicherweise zugeben müssen, daß er sich nur zusammenriß. In Wirklichkeit war er stark beunruhigt. Nicht nur das ungewisse Schicksal seiner hübschen Sekretärin quälte ihn. Aber es hatte keinen Sinn, durchzudrehen und womöglich Fehler zu begehen. Er mußte der Spukgestall des Scharfrichters von Mazamet ein Ende bereiten, um danach den isolierten Verbrecher zu stellen, der aus irgendeinem undurchsichtigen Grunde Nicole Duval in seine Gewalt gebracht hatte. Aus welchem Grund überhaupt? Doch nicht, weil er sie mochte. Wozu

benutzte er sie?

»Ich komme natürlich mit«, entschied der Abbé gekränkt. Es schmerzte ihn, daß man ihm Feigheit unterstellte. Andererseits waren diese Dinge so neu für ihn, daß er schauderte vor dem Gedanken, der Horror ließe sich noch steigern.

»Dann ist es ja gut«, lächelte Zamorra und verlangte: »Unterwegs sollten wir gemeinsam überlegen, warum meine Sekretärin gekidnappt wurde. Denn darauf läuft es doch hinaus!«

»Sicher«, bestätigte Lapin. »Aber wenn Sie keinen Grund sehen, wie sollte ich das schaffen? Mir fehlt die Erfahrung auf diesem Gebiet. Tut mir leid.«

»Ich könnte es mir nur so vorstellen: er benutzt Nicole als Medium. Sie hat ausgeprägte hellseherische Fähigkeiten in Tiefhypnose wie auch das Talent zur Telekinese und zum Materialisationsprozeß.«

»Ich verstehe kaum, was Sie sagen, geschweige denn kann ich Schlußfolgerungen ziehen«, klagte Lapin. »Das ist wahrlich nicht mein Gebiet. Es ist mir sogar verboten, okkulte Bücher zu lesen. Sie stehen ausnahmslos auf dem Index.«

Der Professor schien gar nicht zugehört zu haben.

Seine schlanken Finger trommelten nervös auf dem Lenkrad herum, während er mit traumwandlerischer Sicherheit den Wagen in der Spur hielt. Manchmal setzte die Bodenwanne auf. Trotz der bekannt großen Bodenfreiheit auch der kleineren Ausgabe des Citroëns.

»Ja, das ist es!« meinte Zamorra. »Sie wird als Medium mißbraucht. Der Kerl verfügt über alle Tricks dieser Branche. Ich frage mich nur, wie er Nicole aussuchen konnte. Niemand wußte davon, daß sie zu mir nach Mazamet kommen wollte. Er hätte es auch nie fertiggebracht, sie unterwegs kennenzulernen. Sie nimmt grundsätzlich keine Anhalter mit. Ich frage mich also, wie er sie in seinen Bann schlagen konnte.«

Zamorra dachte angestrengt nach und konzentrierte sich auf das Problem als Ganzes, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren. Er hatte diese fernöstliche Kunst des Denkens mühsam studiert und erlernt. Ein gewöhnlicher Mitteleuropäer mußte das Ganze in kleine Stücke zerteilen, um das Problem besser fassen zu können. Er bediente sich also der Methode der Analyse. Ein Morgenländer gewann gleiche und wohl umfassendere Kenntnisse, indem er sich in das Problem versenkte und darüber meditierte.

»Ich denke, er muß ihr Bewußtsein durch eine Täuschung ausgeschaltet haben. Ähnlich wie ein Hypnotiseur mit einer wirbelnden Scheibe arbeitet oder einem Pendel, das unentwegt hin- und herschwingt, das Interesse des Opfers erlahmen läßt und gleichzeitig einschläfert, indem der Gegenstand oder besser dessen Anblick das Medium fesselt.«

»Ginge das auch mit einem Lichteffekt?« Lapin richtete sich kerzengerade auf und schaute den Professor gespannt an.

»Was meinen Sie?«

»Nun, einige der Dorfbewohner wollen über der Gegend, in der wir den Wagen Ihrer Sekretärin sicherstellen konnten, ein kreisendes Licht gesehen haben, das mehrmals die Farbe wechselte. Einige tippten auf fliegende Untertassen, andere auf ein seltenes Naturphänomen. Aber natürlich konnte es unmöglich etwas Derartiges sein.«

»Nein, das war eine sogenannte persische Lichtorgel«, meinte Zamorra. Nervös biß er sich auf die Unterlippe. »Ich kenne diese Masche, habe sie allerdings erst wenige Male sehen dürfen. Davon zuerst in Persien. Dort wohnt der ›Alte vom Berg‹, ein Eremit und Gnostiker, der niemals mehr als einen Adlatus ausbildet.«

»Einer davon sollte sich in unsere Gegend verirrt haben?«

Lapin schüttelte entschieden den Kopf.

»Die Welt ist klein. ›Der Alte vom Berg‹ bildet keineswegs nur einheimische Schüler aus. Jeder, der sich dem scheußlichen Ritus unterwirft und bereit ist, böse bis ins Mark zu werden, kann bei ihm anfangen - wenn auch nicht aufgrund eines eigenen Vorstoßes. Der Eremit sucht sich seinen jeweiligen Schüler selbst aus. Die Lehre dauert mehr als fünf Jahre.«

»Davon höre ich zum erstenmal«, staunte Lapin. »Daß es so etwas auf dieser modernen, fortschrittlichen Welt überhaupt gibt.«

Zamorra lächelte nur.

»Diese Behauptung war doch nicht ernst gemeint, oder? Sehen Sie, Sie reden vielleicht von einem Dutzend Ländern. Etwa Frankreich, Deutschland, England und auch den USA. Muß ich Ihnen wirklich erst klarmachen, wie weitverbreitet dort der Aberglaube ist?«

»Ich weiß«, seufzte Lapin. »Die Menschen verlieren durch die Wissenschaft den Glauben und verdingen sich dem Aberglauben.«

»Das kann man wohl sagen. Was da alles unter der Oberfläche schwelt - das wäre wirklich der Aufmerksamkeit aller Experten wert, sonst gibt es eines Tages eine gewaltige Explosion und die Tünche der Zivilisation und der Fortschrittsgläubigkeit versackt darin wie Pompeji in den Lavamassen.«

Sie näherten sich dem Öden Rist.

Zamorras Herz klopfte zum Zerspringen. Er kannte die notwendigen Schritte, um einem Untoten wie dem Scharfrichter von Mazamet die Rückkehr ins Leben ein für allemal zu verbauen, aber er durfte nicht mehr sicher sein, was sein Widerpart, von dem er annahm, es sei Houdain, plante. Womöglich saß der Kerl, der durch alle Höllen der Schwarzen Magie gegangen war, in einem sicheren Versteck, hatte Nicole in seiner Gewalt und ließ einmal den wirklichen Scharfrichter auftreten, einmal schlüpfte er in dessen Maske, um so seiner irren

Rache besser frönen zu können. Zamorra kam es jetzt darauf an, dem Mann dieses Doppelspiel zu verderben, indem er den angeblich toten Scharfrichter »pflockte«, ein Verfahren, wie es auch bei Vampiren und anderen Wesen angewandt wurde, um sie auf ewig zu Staub und Asche werden zu lassen. Damit sie den Lebenden nicht mehr gefährlich werden konnten und nicht, länger des Nachts ihr Unwesen trieben.

»Da muß es sein«, meinte Zamorra schließlich und hielt. »Die letzten hundert Meter müssen wir wohl zu Fuß gehen. Ich kann den Wagen nicht durch diese Felslandschaft steuern. Das bringt selbst ein braver Citroën nicht.«

Sie stiegen aus.

Lapin hielt sich auffällig eng an seinen Begleiter. Da er selbst kein großer Wandersmann war, hatte es ihn nie hierher verschlagen. Er wußte um die üblen Gerüchte, die umliefen und diesem Teil der Montage Noire ein gefährliches Eigenleben zubilligten, aber er hatte den Platz nie selbst in Augenschein genommen, sondern sich lieber auf Berichte von Louis Barret gestützte, der bisweilen aus der Ferne die ehemalige Richtstätte beobachtet hatte.

Der Ort strahlte ein Flair des Geheimen und Verbotenen aus. Alles hier wirkte einschüchternd. Die riesigen schwarzen Steine. Das eintönige Heidekraut und die abgestorbenen Bäume, auf denen Krähen hockten und still herüberschauten. Leblos, wie die Seelen Verstorbener.

»Muß das sein?« fragte Lapin ängstlich.

Zamorra antwortete nicht einmal. Er ging weiter. Und da Lapin nicht allem Zurückbleiben mochte, suchte er schleunigst Anschluß zu gewinnen.

Es fiel kein Wort mehr.

Zamorra besaß ein ausgeprägtes Ortsgedächtnis. Wo er einmal gewesen war, fand er immer wieder hin.

Mit traumwandlerischer Sicherheit fand er den Ort.

Er deutete auf den Opferstein, oder was immer dort aus dem Boden ragte wie der Buckel einer Schildkröte.

Lapin sah die Inschrift und die Zeichen der Kabala.

Er bekreuzigte sich.

»Ist das frisches Blut?« fragte er.

»Schwer zu sagen«, erwiderte der Professor. »Es kann sich auch um ein Mysterium handeln. Verstehen Sie?«

Lapin senkte den Kopf.

»Sie wollen mich mit den eigenen Waffen schlagen?«

»Ich will Ihnen nur beweisen, daß man nicht eine Farbe anerkennen und alles andere leugnen kann.«

»Das scheint Ihnen zu gelingen. Aber es ist doch wohl gestattet, alle

diese Dinge auf das Wirken des Satans zurückzuführen?«

»Solange Sie damit das Prinzip des Bösen meinen, stimme ich Ihnen zu. Das Böse gibt es, solange Menschen existieren.«

Zamorra sagte das mit tiefem Ernst. Seine Aufgabe war es schließlich, solche Kräfte aufzuspüren und zu vernichten. Er hatte nie etwas anderes darin gesehen. Welche Form und welche Gestalt diese Kräfte auch immer einnahmen.

»Und hier ist das Grab des Scharfrichters«, erklärte Zamorra und wies auf eine Stelle im Heidekraut, die merkwürdig fahl verfärbt war.

»Wie konnten Sie das entdecken? Hier ist nirgends gegraben worden«, staunte Lapin und vergaß sogar seine Ängste.

Er lief umher und untersuchte den Boden Zoll für Zoll.

»Soviel Zeit hatte ich natürlich nicht«, lächelte Zamorra. »Außerdem herrschten schlechterte Lichtverhältnisse.«

Er zog sein Amulett und richtete, es dem Nadir zu.

Der Talismann blieb kalt und unwirksam. Er zeigte nichts an.

Zamorra erschrak, denn er wußte, was geschehen war. Der Scharfrichter von Mazamet hatte, da seine Gruft entdeckt worden war, seinen Zufluchtsort verlassen. Er hielt sich woanders verborgen. Denn wenn er aufgespürt und »gepfählt« wurde, verlor Houdain - oder wer immer hinter diesem scheußlichen Spuk steckte - sein transzendentales Medium. War hilflos, wenn auch nicht wehrlos. Mußte aus dem anonymen Dunkel treten und die Dinge mehr oder weniger selbst in die Hand nehmen. Mit dem Risiko, daß ihm auch leichter das Handwerk gelegt werden konnte - von jemandem, der sich darauf verstand, Dämonen und Besessenen einen Strich durch die Rechnung zu machen.

»Sie meinen, er liegt nicht mehr da?« Lapins Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Wer sollte ein Interesse daran haben, diese Mumie umzubetten?«

Lapin wartete gespannt auf eine Antwort und sein Gesichtsausdruck verriet, wie er darauf hoffte, Zamorra möge ihm eine neue Enthüllung ersparen. Lapin war nicht bereit, jetzt auch noch zu glauben, daß Tote wiederauferstanden und ihr Wesen in der Welt der Lebenden trieben - womöglich noch mit dem Richtschwert in der Hand. Oder besser: in beiden Händen.

»Wir können hier nichts mehr ausrichten«, sagte Zamorra nur, weil er die Gedanken seines Begleiters erraten hatte. »Aber wir werden Michele Utraux aufspüren. Dann gelangen wir auch zu Robert Houdain und damit zu meiner vermißten Sekretärin. Ich bin zuversichtlich, daß ich es schaffe. Eile ist geboten, ehe Dinge geschehen, die nie wieder gutzumachen sind. Voran!«

»Ich werde wenigstens noch eins tun«, sagte Lapin entschlossen. »Ich verwehre diesem Gespenst die Rückkehr.«

Er verspritzte Weihwasser, das er stets mitführte und kratzte das Zeichen des Kreuzes in den Boden. Zamorra lächelte wissend…

***

Die Heimkehrer fanden den Ort Mazamet im Chaos wieder. Grauen schlich durch die Häuser. »Au Relais« war überfüllt. Es gab eine Menge zu besprechen. Man hatte Pierre Lafitte gefunden. Mit abgeschlagenem Kopf. Eine blutige Drohung für alle, die sich schuldig fühlten am Schicksal des Robert Houdain. Denn die These, er stecke hinter dem Teufelsspuk, hatte sich schnell verbreitet.

Die Witwe des Toten rannte schreiend und klagend zu Abbé Lapin.

»Er ist mit einer großen Sünde, die sein Gewissen belastet hat, gestorben«, schluchzte Madame Lafitte.

Sie war eine vollschlanke, bereits grauhaarige Frau.

»Ich weiß, meine Tochter«, meinte Lapin begütigend. »Wer wollte behaupten, er werde keine Gnade finden?«

»Was meint sie?« fragte Zamorra.

Wenn er noch die Spur einer Hoffnung gehegt hatte, Nicole könne zu Fuß das Dorf erreicht haben: jetzt war es auch damit vorbei.

»Lafitte war der Vater Robert Houdains«, erwiderte der Abbé leise.

»Robert Houdain wußte davon?«

»Daran zweifele ich nicht. Sicher hat seine Mutter es ihm gesagt.«

»Da war es nur konsequent, daß er ihn zuerst ins Jenseits beförderte«, räumte der Professor ein.

»Was sollen wir tun? Wir wissen nicht mehr weiter«, rief Maitre Lurent, ein hagerer Mann von etwa sechzig Jahren. Mit einer Adlernase und einem verkniffenen Gesicht. Seine auffallend kleinen Augen wirkten wie dunkle Stecknadeln in dem teigigen Gesicht.

Er rang die Hände.

Unter seiner Regie war damals das Unglück passiert, das Houdain sein Erbe kostete. Er war zwar ein ehrgeiziger Mann, dieser Bürgermeister und mochte gerne oben anstehen, aber auf einer Liste des Todes gab er doch der Bescheidenheit den Vorzug. Wenngleich es gar nicht so aussah, als werde ihm diese Ehre zuteil werden.

»Wie habt ihr ihn gefunden?« forschte der Abbé.

»Gina kam und sagte, ihr Mann sei nicht aus dem Gasthaus zurückgekehrt. Da sind wir alle mit Fackeln losgezogen. Wir haben die Suche da begonnen, wo Henry Moulin und der arme Pierre sich getrennt haben und sind den Spuren gefolgt.«

Der Bürgermeister antwortete mit leiser Stimme.

»Habt ihr erkennen können, wieviele Leute dort Spuren hinterlassen haben?« schaltete sich Zamorra ein.

»Sicher«, nickte der Maitre. »Es waren zwei. Lafitte und jemand anders, der Schuhe getragen haben muß, die nicht gerade der letzte

Schrei der Mode sind, Monsieur.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, Hebron, der früher Schuhmacher war, behauptete steif und fest, solche Schnabelschuhe habe man in längst vergangenen Zeiten getragen. Wir dachten natürlich gleich an den Scharfrichter, der in letzter Zeit herumspukt.«

»Diesmal sicher zu Unrecht. Nur ein Wesen aus Fleisch und Blut trägt dazu bei, daß ihr eine Fährte am Boden verfolgen könnt.«

Lapin sagte es mit Überzeugung.

Fast hielt er sich bereits für einen Experten in Sache übersinnliche Erscheinungen und natürliche Vorgänge. Die Gespräche mit dem Professor waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Dabei ahnte der arme Abbé nicht im mindesten, wie schwer ihm ein Spuk wenig später das Leben machen sollte. Er befand sich wieder in Mazamet und damit in Sicherheit, wie er annahm. Bislang hatte sich der Scharfrichter in dem Nest jedenfalls noch nicht blicken lassen. Und daß er ausgerechnet nach Mazamet fliehen würde, nachdem er seine Gruft in den Bergen verlassen hatte, kam dem Priester nicht in den Sinn.

Zamorra ließ sich den Ort beschreiben, an dem der Tote gelegen hatte. Dabei kam die Sprache auch auf die Kamera.

Zamorra ließ sich den Apparat bringen und untersuchte ihn.

»Es ist ein Film drin«, stellte er fest. »Wäre es möglich…?«

»Sicher«, rief Lapin eifrig. »Lafitte war ein begeisterter Fotoamateur. Er wird doch nicht etwa versucht haben…«

»Wenn ja, besitzen wir eine Aufnahme des Mörders. Denn diesmal hat Houdain sich zu weit vorgewagt«, kombinierte Zamorra. »Wer kann Filme entwickeln?«

»Lafitte selbst besaß eine Dunkelkammer. Kunststück. Sonst hätte er seine Filme stets zum Entwickeln nach Albi schicken müssen. Das dauerte ihm zu lange«, warf der Maitre in die Debatte. »Wenn Sie mit den Geräten umgehen können, Monsieur, sollten Sie sich an die Arbeit machen. Dann haben wir endlich Beweise.«

Zamorra nickte.

Er nahm die Kamera, eine japanische Fertigung.

»Ich darf mich Ihnen anschließen?« erkundigte sich der Abbé.

Jetzt, da es vorwärts ging, fühlte er sich sicherer. Vor allem hatte es seinen Mut angefacht, daß Zamorra mit Hilfe des Amuletts die gespenstische Erscheinung des Scharfrichters neutralisiert und zum Verschwinden gezwungen hatte.

Zamorra verließ die Gaststätte in Begleitung von Madame Lafitte und Abbé Lapin. Wobei der Priester der Frau dauernd Trost spenden mußte. Denn je näher sie dem Gehöft kamen, auf dem das Ehepaar gewirtschaftet hatte, desto verzweifelter wurde die Witwe. Der Gedanke, von nun an allein in dem großen Haus leben zu müssen,

machte sie melancholisch. Ihre eigene Ehe war kinderlos gewesen. Auf die Idee, Robert Houdain zu adoptieren, der immerhin vom alten Lafitte stammte, war das Ehepaar nie gekommen.

Sie hatten das Haus der Witwe Lafitte fast erreicht, da schrie die Frau auf. Sie zitterte wie Espenlaub. Sie war unfähig, ein Wort der Erklärung herauszuwürgen. Sie stand nur da, zur Salzsäule erstarrt und stierte über die Schulter des Priesters.

Ihr Gesicht veranschaulichte, daß sich Grauenvolles ihren Augen bot. Ihre Finger krallten sich in die Soutane.

Zamorra wirbelte herum.

Da stand der Scharfrichter von Mazamet. Auf seinen Beidhänder gestützt.

»Tun Sie etwas, Professor!« schrie der Abbé. Es verwirrte ihn, daß die Frau bei ihm Schutz suchte, obwohl er selbst sich gefährdet fühlte und sich um Hilfe an den Professor wenden mußte.

Zamorra streckte die Hand mit dem Amulett aus.

Es war wie bei der ersten Begegnung. Wieder verflüchtigte sich die Erscheinung. Diesmal aber startete Zamorra sofort eine Suchaktion.

»Er muß auf dem Friedhof sein«, behauptete er.

Denn der Spuk hatte sich aufgelöst, indem die Schemengestalt durch eine dicke Mauer aus Feldsteinen zu fließen schien und dann endgültig verschwand. Hinter dieser Mauer aber war der Friedhof des Ortes.

Das schmiedeeiserne Tor war niemals verriegelt. Zamorra öffnete es mit einiger Anstrengung. »Wollen Sie wirklich…?« bibberte der Abbé.

»Und er schafft es auch!« schrie die schwarzgekleidete Frau. Sie hatte sich wieder gefangen. Sie fühlte nichts als Haß. Haß auf den Mörder ihres Mannes.

»Ich komme jedenfalls mit«, versprach sie mit schriller Stimme. »Wer immer es ist, der meinen Mann das angetan hat: er soll büßen. Wenn es noch eine Gerechtigkeit gibt, werden wir ihn fangen und bestrafen. Blut klebt an seinen Händen!«

Madame Lafitte wurde sich überhaupt nicht bewußt, daß sie in Bildern sprach, die wohl kaum auf jemanden gemünzt werden konnten, der nicht von dieser Welt war. Ein Phantom interessierte sich kaum für irdische Gerechtigkeit und Strafe, geschweige denn konnten an solchen Händen Blutflecke kleben.

Zamorra hätte keine Zeit, die Frau auf diesen Widerspruch hinzuweisen, zumal der Abbé das besorgte. Er redete und redete, um nicht handeln zu müssen und versuchte durch das Gespräch die Frau von ihrem Entschluß abzuhalten. Er wollte nicht als Feigling dastehen und am Ende allein vor dem Friedhof bleiben.

Witwe Lafitte aber machte sich umgehend frei. Sie lief auf das hohe rostige Tor zu und schlüpfte durch den Spalt, den Zamorra gelassen

hatte.

Helle Kieswege schlängelten sich bleich wie Adern durch das Gewirr kleiner Rechtecke und bunten Blumenrabatten. Je nach Geldbeutel ragten Familiengrabsteine auf. Gewisse Unterschiede blieben über den Tod hinaus erhalten.

In der Mitte des ziemlich großen Areals stand eine Kapelle, in der die Totenmessen gelesen wurden, ein Tempel, der aus einem einzigen großen Rum bestand.

Suchend schritt Zamorra über den Friedhof. Er hatte keinen Sinn für das Schaurige dieses Ortes. Die Nacht mit ihren dunklen Geheimnissen vermochte ihn nicht zu erschrecken. In ihm herrschte Jagdlust vor. Ein Fieber, das ihn seit jeher zwang, die bösen Erscheinungen der Dämonenwelt zu jagen und zu besiegen.

Der Abbé kannte diesen Ehrgeiz nicht. Er zitterte also wie ein junger Hund. Selbst das Knirschen seiner Sohlen, als er über die Steine schritt, jagte ihm Entsetzen ein. Er lauschte auf die tausend Geräusche der Nacht.

Die großen Monumente warfen ihre Schatten. Darin konnte sich so allerlei verbergen. Lapin sicherte mit großen Augen nach allen Seiten. Er war nicht so sehr auf der Jagd nach dem Scharfrichter als vielmehr darauf aus, zu überleben. Nicht in einen Hinterhalt zu rennen. Er spähte ängstlich nach einer Bewegung zwischen den Grabsteinen, die aufragten wie mahnende Finger.

Madame Lafitte aber glühte vor Haß. Sie wünschte sich nichts sehnlicher als dem Scharfrichter zu begegnen. Sie war bereit, sich auf ihn zu stürzen. Gespenst oder nicht.

Als es dann aber soweit war, riß sie aus.

Ein leises Kratzen und Schaben ließ sie aufmerksam werden. Erdreich bewegte sich. Brach auf, und eine mumifizierte Hand erschien. Unter den erschreckend langen Fingernägeln saß Lehm vom Grabhügel.

Mühsam quälte sich eine Schulter ins Freie.

Erschreckend schnell folgte die ganze Gestalt. Der Scharfrichter von Mazamet erhob sich drohend.

Von Zamorra keine Spur. Er durchsuchte gerade den abgelegenen Teil des Friedhofs. Dort, wo an der Mauer die Selbstmörder verscharrt wurden. Ohne geistlichen Beistand. Dort schien ihm der rechte Ort zu sein, den Unhold aufzuspüren. Wo sonst sollte sich das Mordgespenst verbergen?

»Weg! Nichts wie weg!« gurgelte Lapin.

Ihm versagte fast die Stimme.

Er wich zurück. Notfalls bereit, sich ohne die Frau zu retten.

Tatsächlich ließ sich Madame Lafitte nicht beirren.

»Verdammter Mörder!« schrie sie. Mit bloßen Händen griff sie das Monstrum an, das über und über mit Lehm beschmiert war und dieses

scheußliche schwarze Trikot trug. Kohlschwarze Augen glühten. Haar hing unordentlich und zottelig unter der Kapuze hervor, die nur das bleiche Gesicht freiließ.

Madame Lafitte war wie von Sinnen. Wie eine Furie stürzte sie sich auf den Gegner.

Der Scharfrichter von Mazamet aber erhob stumm das Schwert. Die Klinge widerspiegelte das bleiche Licht des Mondes.

Ein helles Pfeifen!

Der Kopf der Frau flog zur Seite. Ihr Rumpf stürzte aus der Bewegung zu Boden. Sie war unter dem Arm des Scharfrichters weggetaucht und hatte sich, urplötzlich zur Besinngung gekommen, zur Flucht gewandt. Da hatte der tödliche Streich sie ereilt.

Abbé Lapin wandte sich in stummem Entsetzen zur Flucht. Fast versagten die Beine ihm den Dienst. Er wollte schreien, brachte aber nur ein heiseres Krächzen heraus. Er rannte, daß die Kiesel nach allen Seiten spritzten.

Nach wenigen Metern wandte er sich um.

Er hörte nichts hinter sich, nahm also an, er werde nicht verfolgt. Um so schlimmer traf ihn der Schock, als der Scharfrichter von Mazamet ihm auf den Fersen blieb.

Lapin rannte um sein Leben. So schnell, daß er glaubte, er werde gleich vom Boden abheben. Noch immer sah er das schreckliche Ende der Madame Lafitte vor Augen. Die Angst würgte ihn. Beflügelte gleichzeitig seine Schritte.

Abbé Lapin steuerte in seiner Not die Kapelle an. Zamorra war nirgends zu sehen. Hilfe also nicht zu erwarten. Und mittlerweile war dem rundlichen Geistlichen längst die Luft knapp geworden. Er konnte gar nicht mehr um Hilfe schreien. Außerdem ging alles zu schnell. Viel zu schnell.

Lapin erreichte mit Mühe und Not die Kapelle, rannte durch das Tor und warf es hinter sich ins Schloß. Der Schlüssel steckte von innen. Kein glücklicher Umstand, sondern Gewohnheit. Niemand in Mazamet suchte jemals diesen Ort auf, ohne zwingenden Grund.

Lapin kam zum torkelnden Halt. Seine schweißnassen Hände umklammerten eine Säule des Vordaches, das durch die Gittertür hermetisch abgeriegelt wurde.

Natürlich schluckte der Mann bei dem Gedanken, dieser Geisterspuk sei durch eine solche solide Eisenkonstruktion keineswegs aufzuhalten. Aber er hielt die Wahrscheinlichkeit für ziemlich gering, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen. Zumal sein Verstand ihm hätte sagen müssen, wie oft dieser Unheimliche bereits durch Wände und Mauern geschritten war, als seien sie für ihn nicht vorhanden.

Trotzdem kam es, wie Lapin es erhofft hatte.

Nicht, daß der Scharfrichter sich verflüchtigte, um diesseits des

rettenden Schutzgitters wieder festere Formen anzunehmen. Nein, er verhielt sich wie ein normaler Sterblicher.

Er versuchte wütend, an sein Opfer heranzukommen. Mit Gewalt. Wobei die seelenlosen Augen nicht etwa Lapin fixierten, sondern irgendwo hinstarrten. So, als sähe der Scharfrichter gar nichts. Oder nehme zumindestens nichts mit Bewußtsein auf.

Der Beidhänder wurde wuchtig geführt. Hoch schwebte die breite metallisch glänzende Klinge, von Knochenarmen und fast skelettierten Händen geführt, über dem Totenschädel des Unholds.

Deutlich sah Lapin den Bewegungsablauf. Bemerkte jede Einzelheit. Bis hin zu den Verschiebungen des schwarzen Trikots, das jede Bewegung mitmachte und zunächst unter den Achseln spannte und Falten warf. Dann, als das Schwert heruntersauste, sich wieder glättete.

Eisen prallte auf Eisen, daß die Funken stoben. Und wieder und wieder erhob der Mörder den Beidhänder. Die senkrechten Streben beulten ein. Kein Zweifel! Der Kerl war drauf und dran, sich durch das Gitter zu hacken. Er verfügte über unmenschliche Kräfte.

Da mußte Zamorra doch aufmerksam werden. Wo steckte der Professor? War er selbst in eine Falle getappt? Nahmen diese Rückschläge niemals ein Ende? Konnte es gar keinen Sieg gegen diese unheimlichen Gesellen geben? Würden sie alle bezwingen in Mazamet, diese Ungeheuer?

Lapin sah mit Beben, wie die Tür nicht länger standhielt. Die Eisenstäbe gaben nach, während das Schwert noch nicht eine Scharte aufwies. Und dann brach er durch, der Scharfrichter! Er erzwang sich den Zugang mit Brachialgewalt. Er nutzte die erste winzige Lücke aus, um sich durchzuzwängen.

»Nein! Nein!« heulte der Abbé auf.

Er war gefangen, steckte in einer tödlichen Falle. Vor ihm dieses Monstrum. Hinter ihm die feste und verschlossene Bronzetür der Kapelle, in deren Vorraum sich Lapin geflüchtet hatte. Offenbar vergeblich. Denn dem Unhold entkam keiner. Nicht Lafitte, nicht dessen Frau und jetzt war er eben an der Reihe, Abbé Lapin, mit den besten Vorsätzen nach Mazamet gekommen. Und nicht mit der leisesten Ahnung, daß nach langen Jahren sich sein Schicksal auf solche schreckliche Weise vollenden sollte.

Der Knochenmann war durch. Mit eingezogenem Kopf kam er durch die kaum schulterbreite Bresche. Dabei glitt ihm die Kapuze vom Kopf.

Lapin sackte in die Knie.

Er bemerkte einen behaarten Schädel, dem der hintere Teil fehlte. Die ganze Gestalt roch nach Moder und Fäulnis und feuchtnasser Grabesluft. Aus welcher Hölle war dieser Besessene entsprungen?

Die Haut spannte über den Backenknochen und warf Falten und Runzeln. Während sich das Wesen mit der Behendigkeit eines Jünglings bewegte.

Der Scharfrichter zog langsam sein unhandliches Schwert nach. Hatte Mühe, es durch die Lücke zu zerren.

Das Monster schien wütend. Denn es riß und riß. Bis das Schwert, das sich verklemmt hatte, freikam. Deutlich schepperte Eisen über Steinboden. Gelenke knackten.

Langsam richtete sich der Teufelsspuk auf.

Eine fleischlose Hand schoß vor. Wie ein Würgeeisen legte sich die Hand um den Hals des Abbés. Da war kein Blut und kein Leben. Nur ein Kratzen, als werde jemand mit Sandpapier bearbeitet.

Und dann hob der Scharfrichter von Mazamet sein Schwert…

***

Zamorra eilte zwischen Grabsteinen hindurch über den Friedhof. Er suchte den Gegner, der sich nicht zum Kampf stellte. Dabei richtete er sein Hauptaugenmerk auf die sogenannte Selbstmörderecke. Irgendwo mußte er doch ruhen, der Scharfrichter, der durch geheimnisvolle Beschwörungen und Rituale zu einem schrecklichen Leben zurückgefunden hatte - Jahrhunderte nach seinem Tod.

Der Schrei von Abbé Lapin ließ Zamorra herumfahren.

Der Professor machte kehrt. Auch, wenn Lapin nicht gerade den Mut gepachtet hatte, aus seinem Schrei sprach soviel Entsetzen, daß es keinen Zweifel gab. Er befand sich in höchster Lebensgefahr.

Zamorra hastete nicht länger die Wege entlang. Er übersprang Hindernisse. Er gelangte zu der Stelle, an der er zuletzt den Abbé gesehen hatte. Dann erst bemerkte er den armen Kerl im Vorraum der Friedhofskapelle.

Im Sperrgitter klaffte eine Bresche.

Das schwarze Trikot ließ keinen Zweifel: der Scharfrichter von Mazamet hatte ein neues Opfer gefunden.

Zamorra rannte, um Lapin zu helfen.

Dabei umkrampfte die Hand des Professors das wundersame Amulett, das ihm selbst und anderen schon aus mancher Klemme geholfen hatte.

Zamorra fürchtete fast, er komme zu spät. Gerade hob der Unheimliche sein Richtschwert. Dabei schien er über unerklärliche Kräfte zu verfügen. Unerklärlich wie seine ganze Existenz. Denn er benutzte nur eine Hand. Die andere umklammerte Lapins Hand.

Der Priester war starr vor Entsetzen und vermochte sich nicht zu rühren. Er zappelte nicht einmal instinktiv unter dem Würgegriff der Knochenhand, sondern schloß ergeben die Augen.

Da war Zamorra heran.

Seine Hand mit dem Amulett stieß vor.

Es geschah das gleiche wie schon einmal: ein irres Flimmern und Leuchten. Die Spukgestalt zerfloß, verflüchtigte sich und verschwand spurlos.

Lapin, noch immer am Boden knieend, schluckte krampfthaft und massierte sich den schmerzenden Hals. Er war unfähig, ein Wort zu sprechen. Geschweige denn aufzustehen. Er litt unter einem Schock. Wahrscheinlich zitterten und schlotterten ihm die Knie so, daß sie unfähig waren, den Körper zu tragen.

Zamorra schaute den armen Mann ernst an.

Er half ihm auf die Beine.

»Das war knapp«, ächzte der Abbé.

Um seinen Hals baumelte das Kreuz.

Sonst ein sicheres Mittel gegen magische Kräfte und feindliche Dämonen. Unfehlbar gegenüber Vampiren, aber kaum brauchbar gegen Gestalten wie den Scharfrichter von Mazamet. Der brauchte stärkere Medizin.

»Haben Sie seine Zufluchtsstätte gefunden?« fragte Lapin mühsam.

Er zwängte sich durch die Lücke und kam knapp hindurch. Er stand jetzt neben Zamorra. An seinem Hals prangten Würgemale: die Abdrücke einer Klaue. Deutlich waren fünf Finger auszumachen.

»Wenn ich bislang nicht davon überzeugt war, daß Ihr Kampf notwendig ist - jetzt gebe ich Ihnen recht, Professor«, bekannte Lapin mühsam. Er hatte noch immer Schluckbeschwerden.

»Ich wollte, das ganze Dorf würde das begreifen«, erwiderte Zamorra. »Denn allein kann ich es nicht mehr schaffen. Wir müssen alle an die Front. Ich brauche jeden Mann, jede Frau, jedes Kind. Tagsüber haben wir eine Chance. Dann schläft der Scharfrichter in seiner Gruft.«

»Wenn aber die Sonne sinkt, die Schatten länger werden und Nebel wallt über den Montagne Noire, steigt der Verfluchte aus seinem klammen Grab und tut, was er immer getan hat: erschlägt Köpfe ab«, flüsterte der Abbé. »Wir haben es erlebt. Ich fast am eigenen Körper. Ich werde die Gemeinde aufrütteln. Wir müssen den Kerl finden und ihn unschädlich machen, ehe Finsternis und Mondlicht ihm wieder magische Kräfte geben.«

»Am besten, wir stellen Suchtrupps auf, die jeden Zoll Boden absuchen. Sie dürfen nichts auslassen: keine Höhle, keine Grube, keine Ruine im Umkreis von vielen Meilen«, pflichtete Zamorra bei. »Es gibt ja genug Ortskundige. Ich aber werde mich ausschließlich darauf konzentrieren, Houdain zu finden. Er ist der Initiator, der böse Geist dieser Machenschaften. Wenn wir ihn haben, sind wir ein ganzes Stückchen weiter.«

»Kommen Sie!« meinte Lapin eifrig.

Sie verließen den Friedhof. Wobei der Abbé mehr auf das achtete,

was hinter ihm geschah, als daß er nach vorne schaute und auf seine Schritte achtete. Weshalb Zamorra ihn an der Schulter nahm und führte.

Im »Au Relais« hatten sich die Neuigkeiten bereits herumgesprochen. Die tote Frau war gefunden worden. Es herrschte Aufregung. Die Leute gerieten in Panik. Wenn tatsächlich jemand gekommen war, um sich mit teuflischen Tricks und dämonischen Umtrieben für tatsächliches oder vermeintliches Leid zu rächen - und wenn dieser Jemand etwa Houdain war, durften sie sich alle schuldig fühlen. Dann wartete auf sie alle das Richtschwert des Scharfrichters - früher oder später. Selbst die, die sich nicht allzuviel vorzuwerfen hatten, konnten sich ausrechnen, wann die Reihe an ihnen war. Deshalb saßen sie alle im gleichen Boot. Am liebsten wären sie geflohen. Aber wohin? Und gab es an irgendeinem Ort der Welt für sie Sicherheit und Geborgenheit? Sie konnten genauso gut hierbleiben und versuchen, das Unfaßbare zu fassen, das Unbegreifliche zu verstehen und das Unirdische mit irdischen Mitteln zu bekämpfen. Wobei keiner den Ausgang des Zweikampfes vorauszusagen vermochte.

Kein Wunder, daß sich alle an Zamorra klammerten. Sie baten ihn um Hilfe und mußten erst belehrt werden, daß das nicht nötig sei.

»Ich bin hier, um diesem Spuk ein Ende zu bereiten«, sagte der Professor. »Das ist meine selbstgewählte Aufgabe. Aber ich schaffe es nicht allein. Erst gemeinsam werden wir Erfolg haben. Ihr sucht den Scharfrichter. Er verschläft den Tag in irgendeinem stillen Winkel. Zu dieser Zeit ist er ungefährlich. Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Erst, wenn die Dämmerung erwacht, verläßt ihn die Totenstarre, die ihm zukommt. Dann tritt ein phosphoreszierendes grünes Licht, ein bloßer Schimmer nur, auf seine Lippen. Magnetische Kräfte durchpulsen die morschen Knochen zuverlässiger als jede Blutzirkulation. Und unverletzlicher. Mit normalen Waffen ist dem nicht beizukommen. Wir müssen ihn pfählen. Dazu stößt man ihm einen zugespitzten Holzpflock in die Herzgegend Ihr müßt genau treffen. Dann zerfällt das Mordskelett und ihr seid frei. Wenn ihr euch das nicht zutraut, genügt es, wenn ihr mir sagt, wo der Kerl untergekrochen ist. Ich besorge ihm den Rest.«

»Wo finden wir Sie, Monsieur?«

Zamorra überlegte.

»Eine gute Frage. Ich gehe nämlich davon aus, daß Houdain hinter dem gespenstischen Treiben der vergangenen Zeit steckt. Er hat übrigens alle Touristen ermordet, die in der letzten Zeit in dieser Gegend spurlos verschwunden sind. Um zu Geld zu gelangen. Er brauchte erhebliche Mittel für seine Experimente und mußte unabhängig sein. Es steht also zu befürchten, daß wir auch ihn nur an einem versteckten, unzugänglichen Ort aufspüren können. Da er aber

-- anders als das Werkzeug seiner unmenschlichen Rache - ein Dach über dem Kopf braucht, etwas Wärme in der Nacht und ein warmes Essen mindestens pro Tag, müßte es leichter sein, ihn zu stellen.«

»Ich wüßte eine Möglichkeit«, überlegte Barret laut, der Kräutersammler, der sich aus Furcht vor dem Mordgespenst schon nicht mehr zu den vertrauten Plätzen wagte, geschweige denn ans Öde Rist oder in die Gegend des verfluchten Schafstalles. Jetzt machte er auf diesen Ort aufmerksam.

»Ich könnte mir vorstellen, daß wir Robert Houdain dort finden. Denn er kennt die Hütte nur zu gut. Als Kind hat er dort gespielt. Es machte ihm wenig aus, daß der Ort verflucht war. Als Heranwachsender - daran erinnere ich mich genau - bezeichnete er die Kate als seinen Lieblingsplatz. Es lohnt sich zumindest, dort nachzusehen.«

Zamorra nickte.

»Wer würde das übernehmen?«

Niemand meldete sich. Nach allem, was die Leute gehört hatten, lähmte Helligkeit einen Geist wie den Scharfrichter bis zur Hilflosigkeit. Also war es ungefährlich, ihm nach dem ersten Hahnenschrei gegenüberzutreten. Bei einem Wesen aus Fleisch und Blut konnte das nur umgekehrt sein. Houdain schlief nachts und richtete am Tage Schaden an. Sicher war er bewaffnet. Wenn ein Mensch, der über solche übernatürlichen Fähigkeiten und die subtilsten magischen Kenntnisse verfügt überhaupt so etwas Primitives wie eine Schrotflinte anfaßte.

»Dann erledige ich das. Kommen Sie mit, Barret?« Der Professor schaute den Kräutersammler an.

Barret schrumpfte unter dem Blick der kühlen forschenden Augen förmlich und verkroch sich in der hintersten Ecke der Gaststube. Stumm schüttelte er den Kopf.

»Dann gehe ich allein«, entschied Zamorra.

»Das dürfen Sie nicht«, protestierte Lapin erschrocken. »Wenn Sie ausfallen, ich meine, kein Mensch ist unfehlbar, geschweige denn unverwundbar und wir haben mit unserer Suche nach dem Scharfrichter keinen Erfolg - wer sollte in der nächsten Nacht unsere Häuser schützen, unser Leben und das der Angehörigen, wenn dieser teuflische Würgeengel durch das Dorf Mazamet schreitet und an unsere Türen klopft?«

»Das ist euer Risiko«, parierte Zamorra gelassen. »Ich bin bereit, meines auf mich zu nehmen, während ihr immer noch zaudert. Ich werdet ein wenig und ganz unverbindlich in der Nachbarschaft herumstöbern - und damit Gott befohlen. Aber das reicht nicht mehr. Die Dinge treiben ihrem Höhepunkt entgegen. Noch in der kommenden Nacht wird der Rachedurst Robert Houdains gestillt. Er

wird Mazamet verwüsten. Zumal er spürt, daß wir aufholen. Er hat keine Wahl mehr. Entweder er tobt sich jetzt aus oder niemals. Warum sonst mobilisiert er alle Reserven und Hilfskräfte für das letzte Gefecht: den Untoten, den Knochenmann, der einst unter dem Namen Michele Utraux in dieser Gegend als Scharfrichter gewütet hat, die Rematerialisation der gleichen Figur, ein bloßer Gauklertrick also, um uns auf die falsche Fährte zu locken. Wir sollen hinter diesen bloßen Spukgestalten herhetzen und dadurch in die eigentliche Gefahr rennen und umkommen. Und natürlich wird er selbst in der Maske auftauchen, die er als Reinkarnation seiner blutigen Rache gewählt hat.«

»Also komme ich mit«, entschied der Abbé. Er zwang sich förmlich zu diesem Angebot. Dabei war er käsebleich und seine Haut hatte einen sehr ungesunden Stich ins Gelbliche.

Er bekreuzigte sich tapfer.

»Vermutlich wird mir Robert Houdain weniger Angst einjagen als der Scharfrichter selbst, in welcher Gestalt er mir auch entgegentritt. Denn mich hat er bereits einmal an der Kehle gehabt. Ich spüre noch seine scheußliche Klaue an der Gurgel. Und dieser Geruch von Erde und Verwesung, der seinen Knochen entströmt. Nicht auszuhalten, sage ich euch. Wenn ihr ihn irgendwo entdeckt, begeht keinen Fehler, sondern alarmiert uns. Ich hasse das Pfählen. Ich hätte vor einigen Wochen nicht geglaubt, daß ich mich für etwas derartig Grausames hergeben könnte - aber ich weiß jetzt, daß wir keine Wahl haben. Wir müssen diesen Teufelsspuk mit allen Mitteln beseitigen. Wir haben das Recht, uns zu verteidigen und so soll es nicht daran scheitern, daß ich zögere, einen Toten zu töten. Ihm die ewige Ruhe zu schenken, indem ich ihn für alle Zeiten daran hindere, sein Grab zu verlassen. Ganz zu schweigen von den vielen Menschenleben, die ich dadurch rette. Ich weiß wirklich nicht, wie es soweit kommen konnte. Unglaube erschüttert mich wesentlich weniger. Ihn kann man bekämpfen.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, tröstete Zamorra den Abbé. »Im übrigen hat es die Dinge, die Ihnen solchen Verdruß bereiten, schon ewig gegeben. Generation um Generation hat das Wissen um die Kräfte der Dämonen und Untoten, der Werwölfe und Vampire weitergegeben. Wir haben nur nicht mehr auf die Warnung geachtet.«

***

Nicole Duval, Zamorras hübsche Sekretärin, sah nur noch aus wie ein Schatten ihrer selbst. Die verbrecherischen Experimente hatten sie geschwächt. Sie befand sich in einem Zustand völliger geistiger und seelischer Erschöpfung.

Robert Houdain, der finstere Einzelgänger, genoß die Gesellschaft

eines menschlichen Wesens. Noch dazu eines so anziehenden wie in diesem Fall Er umsorgte Nicole.

Die Erinnerung des Mädchens war blockiert. Und doch konnte sie zwei und zwei zusammenzählen. Warum wurde sie nicht in ein Krankenhaus gebracht? Die Verletzungen aus dem angeblichen Unfall konnten nicht so schwerwiegend sein, wie ihr Pfleger immer behauptete. Und schließlich: warum besuchte Zamorra sie nicht? Es gab nur eine Erklärung: der Professor wußte überhaupt nicht, wo seine Sekretärin sich befand Das wiederum sprach nicht gerade für Houdain.

Von diesem Mann ging eine kalte Drohung aus. Immer bemühte er sich, Nicole aufmerksam und zuvorkommend zu behandeln. Er trat ihr niemals zu nahe. Aber man spürte unter dieser freundlichen Tünche den Eishauch einer öden gefährlich gestimmten Seele, das brennende Verlangen nach Rache.

So blieb es nicht aus, daß Nicole, die sich inzwischen in der Hütte nützlich machte, ihrem Gefährten einige Fragen stellte.

Sonst hatte Robert Houdain immer zugeknöpft reagiert. Diesmal gab er sich gelassen. Er gestand unumwunden, daß er Nicole entführt hatte und hier untergebracht.

»Das heißt, Sie werden mich nicht wieder freilassen?« erschrak Nicole. Sie stand am Herd und versuchte, aus dem wenigen, was die Küche hergab, ein Essen zu kochen. Sie jedenfalls konnte über einen Mangel an Appetit nicht klagen. Wenngleich sie das Ergebnis ihrer Bemühungen nur mit Mißtrauen betrachtete. Sie dachte mit Wehmut an die vielen Schlemmermahlzeiten, die sie zusammen mit Professor Zamorra eingenommen hatte.

»Was werden Sie tun, wenn Sie erreicht haben, was Ihnen vorschwebt?« erneuerte Nicole den Versuch, mit Houdain ins Gespräch zu kommen.

»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht«, erwiderte der Mann.

»Sie können unmöglich hierbleiben.«

Bei dieser Feststellung schaute Houdain seine Gefangene erstaunt an. »Sie machen sich Gedanken, was aus mir wird?« vergewisserte er sich.

Nicole bezwang ihren Widerwillen.

»Ist das nicht natürlich? Wir leben jetzt schon Tage zusammen, und ich habe Sie von der besten Seite kennengelernt. Da darf ich mir eine solche Frage wohl erlauben.«

Nicole ging mit echt weiblicher List vor. Und Houdain, der begabte Magier und Seelenarzt, der die geringsten Regungen der menschlichen Seele beliebig erzeugen und stimulieren konnte, schluckte den Köder. Er fühlte sich geschmeichelt. Bislang hatte er das Leben von der rauhesten Seite kennengelernt. Niemand hatte jemals Mitgefühl gezeigt oder gar ein ehrliches Interesse an seinem Schicksal. Nicoles

Aufmerksamkeit ging hinunter wie Balsam. Fast begann der Eisblock zu schmelzen.

»Hier kann ich dann wohl nicht bleiben«, stellte Houdain fest. Es klang fast ein wenig bedauernd.

»Was ist denn schon geschehen? Noch können Sie umkehren«, rief Nicole, weil sie nicht wußte, wieweit Houdain in seiner blinden Rachsucht bereits gegangen war. Da wirkte und griff die hypnotische Sperre. Sie ahnte nicht einmal, daß sie - wenn auch unwissentlich und bestimmt nicht freiwillig - den begangenen Verbrechen Vorschub geleistet hatte. Es hatte Tote gegeben. Blut war geflossen. Ein einfacher Waffenstillstand kam für Houdain nicht mehr in Frage.

Er mußte sich einen Ruck geben.

Sein Gesicht veränderte sich auf erschreckende Weise. Er ließ seinem uralten und sorgsam kultivierten Haß freie Bahn und fühlte sich gleich besser. Nein, er durfte nicht nachgeben.

Houdain dachte an die Jahre der Demütigung und Verfolgung. Niemand hatte sich im Sinne des Gesetzes schuldig gemacht, und doch hatten die Einwohner von Mazamet ihm schlimme Wunden zugefügt. Sie hatten ihn verstümmelt. Also würde er ihnen gleiches mit gleichem vergelten. So etwas durfte nicht ungestraft bleiben. Damit diese fetten und verlogenen Bürger Recht behielten?!

Houdain knirschte mit den Zähnen.

Nicole bemerkte, daß es keinen Zweck hatte, auf Einsicht zu hoffen. Dieser Mann hatte sich so in seiner Idee von einer perfekten Rache verrannt, daß er davon nicht mehr loskam.

Da wußte Nicole, daß es nur noch eine Möglichkeit gab: sie mußte fliehen. Vielleicht schaffte sie es, so dieser Hölle zu entkommen.

Sie befanden sich nicht mehr im Keller, den Houdain angelegt hatte. Die Zeit auf der Couch war vorbei für Nicole.

»Ich hätte nicht gedacht, daß Zamorra mein Spiel so schnell durchschaut«, gestand der Verbrecher. »Ich dachte, die verschiedenen Erscheinungsformen des Scharfrichters würden ihn so verwirren, daß er keinen Anfang und kein Ende des Knäuels findet.«

Nicole lächelte nur.

Sie begriff schnell. Wenn es auf die verständnisvolle Tour nicht ging, mußte sie eben versuchen, den Burschen zu provozieren. Dann drehte er durch, beging einen Fehler und verlor das tödliche Duell gegen den Professor. Nicole fühlte sich gleich viel besser. Obgleich in der Gewalt Houdains, konnte sehr viel von ihr angezettelt werden, um den weiteren Gang der Dinge zu beeinflussen und ihrem Gegner zu schaden.

»Ich glaube überhaupt nicht, daß Sie gegen Zamorra eine Chance haben«, behauptete Nicole. »Sicher, Sie beherschen eine Menge Tricks. Aber der Professor kennt sie alle und weiß um die Gegenmittel.«

»So gut ist er nun auch nicht«, protestierte Robert Houdain.

Seine linkes Augenlid zuckte. Er konnte den Muskel nicht unter Kontolle bringen. Auch er war erschöpft. Ihn hatten die scheußlichen Experimente ebenfalls an den Rand des Zusammenbruchs geführt.

»Er ist noch besser. Lassen Sie sich das gesagt sein.«

Nicole lieferte Beispiele. Sie erzählte von den aufsehenerregendsten Fälle, die Zamorra gelöst hatte. Und darunter befanden sich viele, die ähnliche Anstrengungen verlangt hatten wie der Kampf gegen den Amokläufer Robert Houdain.

Houdain hörte aufmerksam zu. Nicht, daß er plötzlich verunsichert war. Aber er räumte unumwunden ein, daß Zamorra ihm Rätsel aufgab.

»Heute nacht werde ich ihn packen«, gelobte Houdain. »Ich werde den Scharfrichter durch das Dorf Mazamet gehen lassen wie einen Würgeengel. Er wird an die Häuser klopfen und alles umbringen, was ihm vor die Klinge läuft.«

»Zamorra wird ihn stoppen.«

»Zamorra wird ihn erst später zu Gesicht bekommen«, konterte Houdain ärgerlich. »Denn ich werde ihn hierher locken. Ich werde ihn blenden und täuschen, wie er es noch nie erlebt hat. Ich werde noch einmal versuchen, seinen Willen zu brechen und ihn so zu beherrschen. Ich gebe niemals auf. Mich muß man zehnmal töten, um sicher zu gehen. Mich schafft niemand. Nicht einmal Professor Zamorra.«

»Wollen Sie ihm etwa einen Brief schreiben?« spottete Nicole Duval.

Houdain warf ihr einen verächtlichen Blick zu.

Dann hockte er sich einfach auf den Boden, kreuzte die Beine auf eine bestimmte Art und legte die Fingerspitzen an die Schläfen. Mit leerem Blick starrte er vor sich hin. Schien sich in ein Problem zu versenken. Nicole verstand zu wenig von Telepathie, um zu begreifen, was dieser Gaukler wollte.

Nicole dachte nur, als der Geist des Magiers weit genug entfernt war, sie könne sich aus dem Staub machen. Also zog sie sich langsam Schritt für Schritt zurück. Ihr Herz klopfte bis zum Halse. Sie ließ Houdain nicht aus den Augen. Sie mußte hier heraus. Um jeden Preis. Dieser Mann war zu allem fähig…

***

Das Wetter lud nicht gerade zu einem Spaziergang ein. Über die Bergrücken kam ein scharfer, kühler Wind. Es regnete leicht. Der Himmel zeigte sich grau in grau. Nicht eine Spur von Sonne.

Aber Zamorra achtete nicht auf solche Nebensächlichkeiten. Er wußte, worum es ging, und konzentrierte sich auf seine Aufgabe. Dies war für ihn kein Spaziergang, eher eine Expedition ins Unbekannte.

Ein Weg voller Gefahren und Tücken. Er mußte auf der Hut sein, um sich von Robert Houdain nicht austricksen zu lassen.

Was Abbé Lapm betraf, so schien alles angetan, ihn noch nervöser und ängstlicher zu machen. Er fror, obgleich warm gekleidet, bis ins Mark. Er mußte sich ziemlich beherrschen, um seine Zähne nicht hörbar schnattern zu lassen.

Zamorra begriff wohl, daß das nicht allein am Wetter lag. Die niederen Temperaturen mußte Lapin gewöhnt sein. Er wohnte schon eine Reihe von Jahren in Mazamet und hatte sich zweifellos daran gewöhnt. Woran er sich niemals gewöhnen würde, war, daß es Menschen wie Houdain gab. Oder stand ihnen die Bezeichnung Mensch schon gar nicht mehr zu? Waren sie Teufel, die nur Menschengestalt angenommen hatten?

Denn was sie taten, ging ja wohl stark über das hinaus, was abergläubische Bauern Schadenzauber nennen. Hier ging es schließlich um mehr als ein bißchen totes Vieh, einen Scheunenbrand oder Krankheiten, die niemand aufklären konnte. Ganz zu schweigen von solchen Zufälligkeiten wie vernichteten Ernten.

Es war Blut geflossen. Und alles deutete darauf hin, daß es bei diesen Opfern nicht bleiben würde. Houdain meinte alle in Mazamet. Er wollte sich so umfassend rächen, daß am Ende von dem Ort nicht viel und von seinen Bewohnern gar nichts übrigblieb.

Lapin wurde den Verdacht nicht los, wie leicht er als nächster an die Reihe kommen konnte. Und der Gedanke behagte ihm nicht. Er machte ihm mehr zu schaffen als dieser verdammte Nieselregen oder der Wind, der ihm genau ins Gesicht blies.

Er stapfte hinter dem Professor her, der sich zurechtfand, als habe er nie etwas anderes getan als in der Umgegend von Mazamet seine Sekretärin zu suchen.

Nichts deutete daraufhin, daß es zu ungewöhnlichen Ereignissen kommen könnte. Sie erreichten unangefochten die Stelle, an der sie Nicole Duvals kleinen Citroën gefunden und geborgen hatten. In der Böschung sah man noch die Spuren des Malheurs.

An dieser Stelle stoppte der Professor unvermittelt und schaute sich um. Er schien sich nicht schlüssig zu sein.

»Wo geht es zu dem alten Schafstall?« fragte er.

»Wollen wir wirklich hin?« antwortete der Abbé mit einer Gegenfrage.

»Wissen Sie eine bessere Lösung?«

Zamorra schien ein wenig gereizt, ein Zeichen, daß auch er den Dingen nicht mehr gelassen gegenübertrat. Er mußte an zu vielen Fronten kämpfen und hatte sich nicht schonen können.

Ehe noch Lapin Auskunft geben konnte, erschien ein geheimnisvolles Leuchten. Lapin glaubte zuerst an einen Regenbogen, aber sämtliche

Voraussetzungen fehlten.

Langsam zog sich diese ferne Leuchten zusammen bis auf den Umfang eines Kreises, der einer Zielscheibe entsprach. Da stand das kalte, prächtige Leuchten bereits genau über ihnen.

Lapin legte den Kopf in den Nacken, und einen Augenblick glaubte er, der Himmel stürzte über ihnen zusammen. Er mußte die Augen schließen. Zu grell leuchteten die Farben, die ständig wechselten.

Dann setzte sich das magische Auge in Bewegung und Lapin folgte ihm. Willenlos wie ein Mondsüchtiger und ohne ein Wort zu sprechen.

Zamorra schaute ihn einmal kurz von der Seite an, dann folgte er einfach dem Priester, der in seiner Soutane über das Feld schritt, einfach dem Leuchten nach.

Hier gab es weder Weg noch Steg, aber mit schlafwandlerischer Sicherheit hielt der Abbé Kurs. Seine Augen zeigten das Weiße.

Zamorra schaute sich aufmerksam um. Er war keineswegs überrascht, als er in der Ferne über der öden Landschaft ein wenig Rauch aufsteigen sah. Das mußte der alte Schafstall sein. Und wenn dort der Kamin Rauchzeichen gab, mußte dort auch jemand wohnen. Also war Houdain dort untergeschlüpft.

Leider erreichten sie nicht ohne Zwischenfälle das Ziel.

Plötzlich verschwand das Licht. Lapin erwachte wie aus tiefem Schlaf. Er rieb sich verwundert die Augen und konnte sichtlich nicht erklären, wie er an diesen Ort gelangt war. Die letzten Kilometer waren aus seinem Gedächtnis gestrichen, als habe es sie nie gegeben.

»Was war das?« erkundigte sich der Abbé.

»Eine persische Lichtorgel«, erklärte Zamorra geduldig. »Nicht jeder hält sie aus. Den meisten raubt es den Verstand. Wie gerade Ihnen. Und damals wahrscheinlich Nicole. Sie wußte gar nicht mehr, was sie tat, und lief blindlings ins Verderben.«

»Sie meinen…?«

»Ich denke, wir finden dort in dem Schafstall nicht nur Nicole, sondern auch diesen verdammten Houdain. Und ich kann Ihnen nicht versprechen, daß ich besonders sanft mit ihm umspringen werde, wenn ich ihn zu fassen bekomme.«

»Wenn…«, sagte Lapin verzweifelt. »Sie glauben doch nicht, daß er sich geschlagen gibt, bloß, weil er entdeckt ist und wir wissen, wo er Ihre Sekretärin gelassen hat?«

»Sicher nicht. Und was die schwarze Magie betrifft, so ist er mir überlegen Ich kann ihn nur abblocken, verstehen Sie? Ich befasse mich nur mit weißer Magie, also mit Dingen, die Böses abwenden und Schaden fernhalten. Wir sind von verschiedenen Fakultäten, Houdain und ich. Aber es genügt mir, wenn ich ihn neutralisiere. Alles andere wird sich zeigen. Und vor allem muß ich endlich Nicole Duval befreien.«

Sie setzten ihren Weg fort und mußten sich gewaltig konzentrieren, um nicht in eine der höllischen Fallen zu tappen, mit denen Houdain den Weg gepflastert hatte.

Zuerst drehte Lapin durch.

Der Abbé bückte sich plötzlich, hob einen eisenharten Knüppel auf und stürzte sich auf den Professor. Er setzte alles daran, Zamorra den Schädel einzuschlagen und konnte erst nach längerer Behandlung einsehen, daß er im Unrecht war. Es sah ganz so aus, als bedeute er von nun an eine Gefahr. Denn Houdain hatte sein Bewußtsein ziemlich schnell erobert und konnte ihn aus der Ferne beherrschen wie einen Automaten. Er sandte ihm Befehle auf telepathischem Wege.

Da halfen keine Vorhaltungen. Lapin nickte freundlich und versprach Wohlverhalten, aber da saß etwas in ihm, das ihn zu gegebener Zeit zwingen würde, genau das Gegenteil von dem zu tun, was er wollte. Sicher wäre es ihm sehr peinlich gewesen, wenn er bewußt sein Fehlverhalten mitbekommen hätte. Er hatte niemals in seinem ganzen Leben jemanden angegriffen, geschweige denn versucht, ihn zu ermorden.

Zamorra gelang es erst nach einer ganzen Weile, den Abbé aus dem hypnotischen Bann zu holen und ihn zu blockieren gegen alle weiteren Einflüsse. So konnte man ihm wenigstens wieder den Rücken zukehren, ohne damit rechnen zu müssen, daß er einen erwürgte.

»Warum gehen wir nicht endlich?« fragte Lapin anschließend. Mit dem Bewußtsein war ihm endgültig auch jeder Sinn für Gefahren abhanden gekommen. Er wäre wie in Trance über glühende Kohlen barfuß spaziert, wenn man es von ihm verlangt hätte. Er war nicht mehr zurechnungsfähig. Allerdings in einem anderen Sinne als dem medizinischen. Organisch fehlte ihm nichts, im Gegenteil. Aber ansonsten mußte man ihn behandeln wie ein unvernünftigtes Kind.

Zamorra war auf alles gefaßt, während er Lapin vorausgehen ließ und ihm zu der Hütte folgte.

Diesmal ging Zamorra kein Risiko ein, sondern fuhr sofort schärfstes Geschütz auf. Er zückte, seinen Talisman. Er richtete das Amulett in seiner Hand auf die Hütte. Kaltes, blaues Licht sprühte auf. Der magische Pendel schlug aus und zeigte Schadzauber an. Da gab es keinen Zweifel. Die Hütte enthielt eine Menge von Dingen, die dem Unerfahrenen für immer schaden konnten.

Aber es gab noch eine Steigerung.

Zamorra erreichte, daß die Wände transparent würden. Wie in einer gläsernen Kabine sah man Nicole, die am Herd stand und langsam versuchte, sich rückwärts auf die Tür zuzubewegen, ohne die Aufmerksamkeit Houdains zu erregen. Der Mann hockte im Lotussitz.

Offenbar medidierte der Gangster.

Lapin staunte nicht schlecht, als er die wunderbare Wirkung des

Amuletts mitbekam.
»Meinen Sie, das könnte ich auch?« fragte er heiser.
Sein Gesicht war schuldbewußt, weil er Zuflucht nehmen wollte zu Hilfsmitteln, die nicht gerade mit seinem Glauben im Einklang standen. Für ihn gab es das Gebet und nichts als das Gebet und sicher war das nicht weniger effektiv. Auch der Glaube konnte Berge versetzen.
»Nicht jeder kann dieses Amulett tragen«, tröstete ihn Zamorra. »Wenn ein Unberufener den Reif anlegt, wendet sich die magische Kraft gegen ihn selbst. Er würde es kaum überleben. Mit Sicherheit aber nichts erreichen. Auch ich, würde ich von meinem selbstlosen Ziel abrücken, könnte nicht länger Besitzer bleiben.«
»Ich verstehe«, nickte Lapin. »Können Sie damit auch jemanden töten? Etwa Houdain?«
»Nein, selbst dann nicht, wenn ich wollte. Es wirkt gegen Dämonen Aber nicht gegen Menschen, auch, wenn sie über erstaunliche Kenntnisse der schwarzen Magie verfügen und schlecht sind bis ins Mark. Gegen Menschen niemals. Nur gegen Gespenster. Verstehen Sie?«
»Jedes Wort«, nickte Lapin. »Und jetzt wollen wir dem Burschen mal auf den Zahn fühlen…«

***

Zamorra senkte den Arm mit dem Amulett und die Dinge nahmen wieder ihre eigentliche Gestalt an. Dann setzte er sich entschlossen in Bewegung. Er schlug ein scharfes Tempo an.
Lapin hatte Mühe, dem Professor zu folgen. Zuerst versuchte er es krampfhaft, dann ergriff plötzlich ein anderer Gedanke von ihm Besitz. Er wollte Zamorra warnen, bekam aber keinen Ton über die Lippen. Und da der Abstand sich schnell vergrößerte, resignierte er.
Zamorra erreichte die Hütte und stieß die Tür auf.
Nicole fiel ihm mit einem Jubelschrei um den Hals. Aber von Robert Houdain fehlte jede Spur. Als ob er sich in Luft aufgelöst hatte.
Wenn es keinen zweiten Ausgang gab, war das der erstaunlichste Fall von Dematerialisation, den der Professor je erlebt hatte.
»Endlich«, schluchzte Nicole. Es war, als falle die Last der vergangenen Tage von ihr ab. Sie konnte sich kaum beruhigen.
»Ich sollte mich ein wenig umsehen«, meinte Zamorra. »Schließlich ist das hier gewissermaßen das Hauptquartier des Bösen.«
Er lauschte.
Denn unter ihm ertönte eine schaurige Zeitansage.
Nicole konnte ihm das Phänomen erklären.
»Wie kommt man in den Keller?« fragte Zamorra.
Nicole zeigte ihm bereitwillig die Falltür. Der Professor hob sie hoch

und zuckte zurück. Aus der Tiefe erklang ein wahnsinniges Kreischen und Heulen, als seien alle Teufel der Hölle freigekommen.

Pausenlos öffneten sich die Kiefer des Totenschädels und eine Stimme schnarrte die Zeit. Immer war es kurz vor zwölf, was keineswegs den Tatsachen entsprach. Eine eisige Kälte strömte lähmend aus dem Verlies, breitete sich schnell aus und drohte jedes Leben zu ersticken.

Höhnisch blinzelnd pendelte die Tsantsa aufgeregt hin und her. Was hatte den Schrumpfkopf so außer Rand und Band gebracht?

Da knallte die Hüttentür zu. Ein Riegel klirrte.

Lapin hielt plötzlich eine Fackel in der Hand. Er warf sie auf das Strohdach. Im Nu stand die Hütte in Flammen.

Knisternd und knackend fraß sich das Feuer weiter und fand reichlich Nahrung. Aber die Hitze nahm nicht zu. Denn im Innern herrschten Temperaturen wie in einem Eisschrank.

Zamorra versuchte, sein Amulett zu erreichen. Er konzentrierte sich auf diese einzige, kinderleichte Bewegung. Und doch schienen Gewichte an seiner Hand zu hängen, hielten sie unten. Er konnte sich kaum rühren.

Nicole schien es ähnlich zu ergehen.

Sie stand regungslos im Raum. Die züngelnden Flammen spiegelten sich in ihren wunderschönen Augen. Aber sie schien mitten in der Bewegung erstarrt. Sie wirkte leblos wie eine Schaufensterpuppe.

Zamorra kämpfte verzweifelt. Er wußte genau, daß sie verloren waren, wenn sie sich nicht mit Hilfe des Amuletts ihre Bewegungsfreiheit zurückeroberten und einen Ausweg aus der Flammenhölle fanden.

Zamorra mobilisierte seine erstaunlichen seelischen Kräfte. Millimeter für Millimeter kämpfter er sich näher an das Amulett heran.

Draußen aber tanzte und schrie Lapin verzückt wie ein heulender Derwisch im gelobten Trancezustand. Er dachte wohl keine Sekunde an die beiden unglücklichen Menschen im Innern des Schafstalles.

Dann gerieten die Dinge in Bewegung. Stühle flogen durch die Luft. Das wahnsinnige Rasen und Keuchen, Schreien und Stöhnen, Winseln und Kläffen im Keller schwoll zu einem Orkan.

Diese Töne waren nicht auszuhalten und bereiteten körperliche Schmerzen. Und irgendwie gelang es Nicole, die Hände auf die Ohren zu pressen.

Diese winzige Bewegung - Zamorra bekam sie aus den Augenwinkeln mit, während er gegen die eigene Schwäche ankämpfte - spornte ihn dermaßen an, daß er mit letzter verzweifelter Anstrengung sein Ziel erreichte.

Hart legte sich seine Faust um das rettende Amulett. Eine

unerklärliche Kraft sprang auf ihn über. Er erkannte die Situation. Mit einem Satz war er bei Nicole. Ihr Kleidersaum hatte bereits Feuer gefangen.

Er riß das Mädchen an sich, spurtete mit ihr zum nächsten Fenster.

Mit der Schulter stieß Zamorra die Scheibe ein.

Da wurde er an der Schulter berührt. Er versteinerte fast. Hilflos ließ er Nicole los. Sie glitt ins Gras und der verrückte Lapin wollte sie wie einen Holzscheit zurückstoßen in die Flammen.

Zamorra wandte sich um. Abwehrend hob er das Amulett.

Was immer ihn bedrohte, nahm Gestalt. Eine häßliche, unförmige Gestalt. Ein grünliches, schleimiges Wesen, das sich unter dem Bannstrahl des Amuletts auflöste und starb. Mit einem Winseln und Klagen, daß Zamorra zum erstenmal in seinem Leben eine Gänsehaut über den Rücken lief und er die Luft anhalten mußte. Der Gestank war bestialisch.

Zamorra hielt sich die Nase zu, während er ins Freie hechtete. Er kegelte herum und kam sofort auf die Füße. Denn Lapin gebärdete sich wie toll. Beim Anblick des Professors hatte er sofort von der schreienden Nicole abgelassen. Jetzt hielt er plötzlich eine Mistgabel in der Hand. Der rote Feuerschein spiegelte sich im Eisen. Drohend blitzten die nadelscharfen Forken.

»Genug!« donnerte Zamorra und hob erneut das Amulett.

Mit Lapin ging eine erschreckende Metamorphose vor sich.

Mit einem lauten Schrei stürzte er rücklings zu Boden. Er wand sich und wimmerte. Seine Hände fuhren zum Herzen.

Dabei knurrte er wie ein toller Hund, beschimpfte seinen Retter und spuckte nach ihm. Sein Gesicht verfiel, wurde jung und jünger, um plötzlich wieder das ursprüngliche Aussehen anzunehmen. Da ging es dem Abbé schon besser.

Lapin erhob sich und nickte anerkennend.

»Warum haben Sie das Haus angezündet?« erkundigte er sich. »Hat es Ihnen nicht gereicht, Ihre hübsche Sekretärin wohlbehalten vorzufinden.«

Nicole staunte nicht schlecht.

»Das waren Sie, Abbé. Sie haben Feuer gelegt!«

»Meine Tochter«, erwiderte Lapin salbungsvoll. »Wie käme ich wohl dazu? Und außerdem - meinen Sie nicht, ich könnte mich daran erinnern, wenn ich es wirklich getan hätte?«

***

Nach Mazamet zurückgekehrt, hatte Zamorra streng genommen zwei Patienten: Nicole und Lapin. Aber wer wollte es ihm verübeln, daß er sich zunächst um seine Sekretärin kümmerte? Sie konnte wenig genug berichten über ihren Aufenthalt in Houdains Gewahrsam.

Entscheidende Abschnitte schienen wie blockiert in ihrem Gedächtnis. Nur ein Eingeweihter wie der Professor konnte ermessen, was hinter dem Mädchen lag. Und er ging behutsam daran, in die tieferen Schichten ihres Bewußtseins einzudringen. Verschüttetes freizuräumen und sie an die Wirklichkeit heranzuführen. An die ganze grausame Wahrheit. Sie hatte einem Gespenst namens Michele Utraux zur Existenz verholfen, einem Trugbild nur, das aber genügend Leute erschreckt und verwirrt hatte.

So vorsichtig Zamorra auch zu Werke ging: Nicole wurde bis in die Grundfesten erschüttert. Sie schwitzte und litt sichtlich. Dabei war sie noch erschöpft von den Experimenten, die Houdain mit ihr angestellt hatte.

Hatte schon der Rückweg lange gedauert - diese Sitzung brauchte noch mehr Zeit, so daß der Tag wie im Fluge verging, ehe Zamorra aufatmen konnte. Jedenfalls, was seine Sekretärin betraf. Und als sie endlich frei reden konnte und er von den Plänen Houdains erfuhr, jedenfalls, soweit Nicole darum wußte, zeigte sich Zamorra nicht einmal überrascht. Er hatte den Großangriff auf Mazamet erwartet.

Unangenehm war nur, daß die sterblichen Überreste Michele Utraux nicht gefunden werden konnten. Das ganze Dorf war auf den Beinen. Aber noch zeichnete sich kein Erfolg ab. Der Scharfrichter blieb spurlos verschwunden. Ebenso wie sein Herr und Meister Robert Houdain.

Die Suche schien erfolglos. Und Angst breitete sich aus. Denn wenn es Nacht wurde in den Montagne Noire, erwachte er wieder zum Leben, der Scharfrichter von Mazamet.

Lapin, der von Zamorra noch nicht behandelt worden war, benahm sich wie stets. Er halft mit Rat und Tat Manchmal tauchte er unvermittelt im Behandlungszimmer auf. Er stand wortlos an der Tür, hielt die Hände gefaltet und bewegte stumm die Lippen. Aber er schaltete sich nicht ein. Er schien Nicole zutiefst zu bedauern. Dabei befand er sich in keinem besseren Zustand. Auch ihn hielt das Böse fest in den Klauen.

Noch war der Bann nicht gebrochen. Houdain war es gelungen, sich einen weiteren Brückenkopf auf dem feindlichen Ufer zu sichern.

Das Ergebnis stellte sich nur zu bald ein.

Einmal hatte der Abbé das Zimmer betreten, als Zamorra sich gerade in einer kritischen Phase seiner Arbeit befand. Natürlich hatte der Professor nicht auf den Abbé achten können. Und dessen Blick wurde magisch angezogen von dem Amulett, das Zamorra zur Seite gelegt hatte.

Lapin starrte auf den Reif, dem man nicht ansah, über welche Kräfte er verfügte. Er schluckte trocken. Unauffällig schob er sich näher. Ein schneller Griff: das Amulett verschwand unter seiner Soutane.

Nun wäre eine Berührung durch einen Unbefugten niemals so glimpflich ausgegangen. Auch Lapin spürte den Widerstand des Amuletts und zuckte zusammen wie unter einem Stromschlag. In schweren Fällen konnte es zu bösen Verbrennungen kommen. Ein Unwürdiger hätte sich sicher die schlimmsten Verletzungen zugezogen, wenn er heimlich den Reif berührt hätte.

Aber irgendwie war es Houdain gelungen, die Reizschwelle des armen Abbé heraufzusetzen. Er konnte unter Aufbietung aller Kräfte das Amulett aus dem Zimmer schaffen. Wie gehetzt lief er die Treppe hinunter und steuerte den Brunnen an.

Auf dem Hof, hinter der Kneipe »Au Relais«, gab es einen alten Ziehbrunnen, der noch in Betrieb war. Ein Holzdeckel verschloß ihn.

Lapin schaute sich gehetzt um. Dann lüftete er den Deckel und schob das Amulett durch. Gespannt wartete er, bis er das Wasser platschen hörte. Beruhigt ließ er den Decken wieder herunterfallen.

Er grinste verschmitzt, fühlte sich erleichtert und war stolz auf das, was er getan hatte. Daß damit die Festung sturmreif wurde, Zamorra seinen besten Verbündeten im Kampf gegen die Mächte der Finternis verloren hatte, kam Lapin nicht zu Bewußtsein. Er wurde beherrscht von einem anderen Geist, sein Bewußtsein blockiert von einem fremden Willen. Houdain stiftete Unheil in Mazamet, ohne selbst aufzutauchen. Er ließ andere für sich kämpfen, bis seine Stunde gekommen war. Die Stunde der Vergeltung…

Ein Mann wie Houdain gab sich niemals geschlagen. Brauchte er auch nicht, solange er einen Mann wie Lapin in seinen Diensten hatte.

Der Abbé kehrte ins Haus zurück und fand eine völlig verwandelte Nicole wieder. Und einen überglücklichen Zamorra.

»Sehr schön«, nickte der Abbé, als freue er sich über den Erfolg der Partei, der er gerade schlimmen Schaden zugefügt hatte.

Lapin seufzte.

»Allerdings sind unsere Leute nicht so erfolgreich gewesen«, schränkte er ein. Es sollte bedauernd klingen, wirkte aber eher wie versteckter Triumph. »Sie haben alles abgesucht, was sich nur entfernt als Versteck für den Scharfrichter eignet. Aber sie haben nichts gefunden.«

»Mit dem werden wir auch noch fertig«, tröstete Zamorra.

»Sicher, sicher«, grinste Lapin. »Aber die Leute fürchten sich. Sie verbarrikadieren sich in den Häusern. Was bei solchem Spuk, wie wir ihn erlebt haben, wenig Sinn haben dürfte.«

»Das ist richtig. Aber solange es ihnen ein, wenn auch trügerisches Gefühl der Sicherheit verleiht, wollen wir nichts dagegen unternehmen«, meinte Zamorra. »Die Leute würden mich ohnehin nur stören. Sie sind einem solchen Kampf nicht gewachsen«

Zamorra strich sich über die müden Augen. Viel lag hinter ihm. Noch

mehr würde auf ihn einstürmen. Heute nacht fiel die Entscheidung zwischen den Mächten der Verdammnis und den guten Kräften.

»Ich sollte Sie jetzt in die Mangel nehmen, Abbé«, schlug Zamorra vor. »Fühlen Sie sich fit genug, um sich einer solchen Roßkur zu unterziehen, Lapin?«

»Das hat Zeit«, lehnte der Abbé ab, noch ehe er einen Entschluß überdacht haben konnte. Er tat es so hastig und übereifrig, daß der Professor stutzig wurde: Auch Nicole mußte etwas bemerkt haben. Sie schaute Lapin aufmerksam an. Jetzt, da der Bann gebrochen war, besaß sie wieder ein scharfes Urteilsvermögen und hatte ihr altes Mißtrauen gegenüber den magischen Kräften eines Houdain zurückgewonnen.

»Ich muß jetzt gehen«, murmelte der Abbé. »Wir sehen uns noch. Aber besonders die alten Leute brauchen meinen Beistand. Sie sind verzweifelt. Sie wollen Trost. Denn sie fürchten, sie müssen noch in dieser Nacht für ihre Sünden büßen«

»Warum sind die Leute so überzeugt davon, daß der Scharfrichter von Mazamet kommt?« erkundigte sich Zamorra spöttisch.

»Monsieur, spüren Sie das nicht?« Lapin ergriff den Professor am Arm und führte ihn zum Fenster. Er stieß es auf.

»Da liegt etwas in der Luft«, flüsterte er. »Eine unausgesprochene Drohung. Das ist fast mit Händen zu greifen. Sehen Sie nur, die Schatten werden länger. Sie kriechen von den Bergen herab und erreichen bald Mazamet. Dann wird es Ärger geben.«

Wie zur Bestätigung heulte ein Hofhund. Langezogen, schaurig, klagend.

»Diese Tiere besitzen einen feinen Instinkt«, nickte Lapin und seine Augen glänzten wie im Fieber. »Sie wittern die Gefahr, und sicher haben auch sie davon gehört, daß jemand stirbt, wenn ein Hund auf diese Art heult?«

»Schon möglich«, meinte Zamorra skeptisch.

»Wir sind nämlich eine Generation von Menschen, die nach dem Prinzip des ›als-ob‹ lebt. Wir tun, als ob wir die Dinge beherrschen. Wir tun, als ob es nur die Wissenschaft gibt und nichts hinter den Dingen, die bedrohlich sind.«

»Und Sie tun, als ob Sie auf meiner Seite stehen«, konterte der Professor. Ihn befiel ein furchtbarer Verdacht. Er schaute sich nach seinem Amulett um.

Ein eisiger Schreck durchfuhr Zamorra. Der Reif war verschwunden. Lag nicht mehr dort, wo er ihn deponiert hatte. Und außer Abbé Lapin hatte doch kein Fremder den Raum betreten, oder?

Einen Augenblick war Zamorra selbst unsicher. Denn natürlich mußte man in diesem Fall mit allem rechnen. Schließlich verfügte Robert Houdain sogar über die Fähigkeit zur Telekinese.

Lapin gab sich beleidigt.

»Was haben Sie denn, Professor?« kreischte er und versuchte, sich dem festen Griff zu entwinden, mit dem ihn Zamorra gepackt hielt. »Wollen Sie mich beschuldigen, ein Dieb zu sein?«

»So etwas Ähnliches«, knirschte Zamorra. »Auch, wenn Ihnen gar nicht bewußt ist, was Sie da getan haben! Es war mein Fehler. Ich hätte Sie in Ihrem Zustand nicht allein lassen dürfen. Nicht, bevor ich Sie behandelt habe.«

»Was reden Sie denn da?«

Lapin wurde ausgesprochen störrisch. Langsam drehte Zamorra seine Hand um, brach den Widerstand des wütenden Abbé.

»Da ist der Beweis«, rief Zamorra. Nicole starrte fassungslos auf den schwarzen Kreis, der in Lapins Handfläche eingebrannt war wie ein Kainsmal. Er hatte genau den Durchmesser des Amuletts.

»Wo haben Sie es gelassen? Erinnern Sie sich?« forderte Zamorra verzweifelt. »Mein Gott, Sie müssen doch erkennen, was Sie angerichtet haben, Lapin! Besinnen Sie sich!«

»Es ist alles in Ordnung«, behauptete mit maliziösem Lächeln der Abbé und machte sich endgültig frei.

»Ich muß ihn ins Gebet nehmen, ehe es zu spät ist«, stöhnte Zamorra.

»Es wird bereits dunkel, Monsieur«, meinte Lapin mit wissendem Lächeln…

***

Nicole Duval wechselte die Farbe. Die unausgesprochene Drohung hinter den Worten des Abbé Lapin versetzte sie in Panik. Froh, dem Einfluß des verbrecherischen Robert Houdain entronnen zu sein, erschien ihr der Gedanke entsetzlich, noch einmal in seine Fänge zu geraten. Ganz abgesehen von der Möglichkeit, daß der Scharfrichter von Mazamet sie mit dem Richtschwert traktierte. Sie stand noch so im Banne der Erlebnisse, daß sie ihre fliegende Angst nicht mehr unter Kontrolle bringen konnte. Sie hatte an Zamorras Seite so manches Abenteuer heil überstanden, aber sie besaß noch nicht wieder genügend Widerstandskraft nach allem, was hinter ihr lag, um der Entwicklung der Dinge gelassen gegenüberzustehen. Natürlich die einzig angebrachte Reaktion auf das, was Lapin da ankündigte.

»Wir müssen das Amulett wiederhaben«, schrie Nicole aufgeregt.

»Dazu müssen wir erst wissen, wo Lapin gewesen ist«, erwiderte Zamorra, und er hob sich. »Rekonstruieren wir!«

Lapin verfolgte die Anstrengungen des Professors, das unersetzliche Amulett wieder in Besitz zu nehmen, mit einem arroganten, belustigten Lächeln. Er konnte nichts dafür. Er war programmiert worden von einem, der es immer wieder verstand, sich Menschen auch gegen ihren Willen gefügig zu machen.

»Er ist die Treppe hinuntergegangen. Ich habe mich nicht auf ihn konzentriert, aber ich kann mich trotzdem genau erinnern. Ich habe es am Rande notiert.«

»Dann ging eine Tür, die furchtbar gequietscht hat«, fügte Nicole hinzu. Sie glühte vor Eifer. Das einzige Heil schien ihr darin zu liegen, den Zauberreif zurückzubekommen. Und das möglichst, ehe der Scharfrichter auf dem Plan erschien.

Nicole und Zamorra verließen den Raum.

Unaufgefordert folgte ihnen Lapin. Sicher nicht, weil er neugierig war. Er wußte ja, wo das Amulett lag. Und ihn erfüllte eine tiefe Zufriedenheit. Er hatte gespurt. Er hatte Houdains stummen Befehl prompt ausgeführt. Mit aller Raffinesse. Was daraus folgerte, ging dem Abbé nicht auf. Er hatte seinen Verbündeten dem Feinde ausgeliefert, aber er erkannte den Widerspruch nicht.

Es dauerte nicht lange, bis die richtige Tür gefunden war. Sie hatten alle ausprobiert, die auf den schmalen, engen Korridor mündeten. Sie knarrten mehr oder weniger, aber keine auf eine so charakteristische wie die, die auf den Hof hinausführte.

»Das ist es!« rief Nicole erleichtert.

Sie stand auf der quadratischen Fläche des Hofes, der gepflastert war und umgeben von Wohnhaus und Stallungen. An der Stirnseite ragte ein Lattenzaun auf, an vielen Stellen brüchig und zerfallen. Ganz in der Ferne, im Dämmerlicht grau und unansehnlich, lag das Öde Rist.

Drohend ragte der Berg aus dem Masiv auf, ein Ort des Schreckens, und Zamorra fragte sich insgeheim, ob der Scharfrichter dort etwa den Tag verschlief. Den Tag, den er haßte, weil er voller Licht und Leben war. Er, ein Geschöpf der Nacht. Wandelnde Verkörperung des Finsteren, Bösen, Unheimlichen.

»Es gibt hier so viele Möglichkeiten, etwas zu verstecken«, seufzte Zamorras Sekretärin. »Bis wir alles abgesucht haben, greift er uns bereits an.«

»Das würde ich auch sagen«, nickte Lapin und lächelte dabei, als habe er eine äußerst erfreuliche Feststellung getroffen.

Sein Zustand war mehr als bedenklich.

Zamorra sah den Brunnen in der Mitte des Hofes. Er erkannte, wie endgültig sein Amulett darin verschwinden konnte. Aber er wollte nicht auf gut Glück mit dem. Brunnen anfangen, der tief war und nicht ohne Gefahr zu betreten.

Deshalb mußte er Gewißheit haben.

Er wandte sich an Lapin.

»Sehen Sie auf meine Fingerspitze! Sehen Sie genau hin!« befahl Zamorra. »Sie spüren, wie Sie müde werden! Sie brauchen Ruhe! Sie entspannen sich! Sie werden schläfrig! Merken Sie, wie Ihre Glieder schwerer werden! Immer schwerer! Sie wollen ruhen! Nichts als

ruhen! Sie fühlen sich wohl und entspannt!«

Tatsächlich reagierte der Abbé.

An der Veränderung der Pupillen erkannte Zamorra, daß Lapin in einen hypnotischen Tief schlaf versank.

»Wenn ich mit dem Finger schnippe, sagen Sie mir, wo das Amulett ist! Haben Sie mich verstanden?«

Lapin nickte wie in Trance.

»Jetzt!«

Kaum ertönte das Fingerschnippen, da begann in Lapins Brust ein furchtbarer Kampf. Der neue und der alte hypnotische Befehl trafen aufeinander und verursachten ein Chaos.

Zamorra hatte das kommen sehen. Er griff nur sehr ungern zum Mittel der Hypnose. Diese Prozedur aber tat ihm besonders leid. Aber er hatte keine Wahl. Er mußte schnell handeln. Sonst verlor er am Ende das Duell mit dem Schurken Houdain, der keinerlei Skrupel kannte. Wenn er den Scharfrichter ausschickte, blieb kein Mensch am Leben in Mazamet. Der Henker würde wüten wie ein Berserker. Das mußte verhindert werden. Da gab es auch für den Abbé keine Schonung. Jeder mußte sein Scherf lein beitragen, um die Gefahr zu bannen und das Unheil abzuwenden.

Zamorra entschied das Duell für sich. Er verfügte über die größeren hypnotischen Kräfte. Wahrscheinlich spielte es auch eine Rolle, daß Houdain aus naheliegenden Gründen gezwungen gewesen war, bei Lapin eine Fernhypnose anzuwenden. Ein Verfahren, das nicht bei jedem griff. Houdain mußte den Gegner genau studiert haben, daß er sich ausgerechnet den Abbé als Mittel zum Zweck gesichert hatte.

»Weiß er überhaupt, was er angerichtet hat?« fragte Nicole, nachdem sie erkannt hatte, daß sich Zamorra auf dem Vormarsch befand. Das verzweifelte Experiment schien gelungen.

»Keineswegs«, erwiderte Zamorra leise. »Man kann auch in Hypnose niemanden zu etwas zwingen, was er nicht bei Bewußtsein auch tun würde. Hypnose ist kein Wundermittel.«

»Der Abbé würde aber doch niemals etwas stehlen«, warf Nicole verwundert ein. »Das geht gegen seine Prinzipien.«

»Houdain hat ihm so etwas auch nicht befohlen. Er hat aufgebaut auf dem, was der Abbé von Zauberei und Aberglauben hält: nämlich nichts. Schließlich ist der Aberglaube der Konkurrent des Glaubens. Und Lapin steht nun mal auf Seiten des Glaubens. Es ist sein Beruf. Also fiel es ihm von daher gar nicht schwer, etwas zu beseitigen, zu verzichten, an sich zu nehmen, was seiner Meinung nach ungehörig, verboten, gefährlich war: den Talisman.«

»Dabei hat er doch selbst erlebt, daß es mehr Dinge gibt zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt«, meinte Nicole ärgerlich. »Konnte er nicht überzeugt werden?«

»Für den Augenblick schon. Aber natürlich konnte er sich das so recht nicht eingestehen. Es wäre eine Bankrotterklärung gewesen. Unbewußt sträubte er sich gegen die Erkenntnis, daß es auch Mächte der Finsternis gibt, die unser Leben bedrohen und durch nichts anderes in Schach gehalten werden können als durch die Kräfte der weißen Magie, die dem Menschen wohlgesonnen ist und ihm hilft.«

Zamorra berührte die Schläfe des Abbé.

»Vertrauen Sie mir, Lapin?« fragte der Professor.

»Natürlich. Ich weiß, daß nur Sie uns retten können!«

Obgleich er die Augen jetzt geschlossen hielt, reagierte Lapin ganz normal, stand Rede und Antwort.

»Dazu brauche ich meinen Talisman«, fuhr Zamorra fort. »Wo haben Sie ihn gelassen? Ich habe Ihnen den Talisman nur ausgeborgt. Sie müssen ihn jetzt zurückgeben. Hören Sie?«

Lapin wand sich wie ein getretener Wurm. Unter Ächzen und Stöhnen brachte er nur ein einziges Wort heraus: »Brunnen.«

Nicole brach sofort in Tränen aus. Sie hielt die Lage für völlig verfahren. Niemals konnte jemand rechtzeitig genug das Amulett bergen. Und wie sollten sie den Rasenden stoppen? Den Scharfrichter aufhalten, wenn sie kein Amulett hatten?

Zamorra gab sich keineswegs geschlagen.

»Ich werde jetzt ein Experiment starten, das wirklich die Kräfte eines Menschen fast übersteigt. Nur solche, die das Talent dazu haben und über Jahre die Fähigkeit ausgebaut und trainiert haben, können auf Erfolg rechnen.«

»Professor, soll das heißen…?«

Nicole schlug die Hände vor das Gesicht.

Zamorra nickte nur. Er rannte zum Brunnen und deckte ihn ab. Er hockte sich auf den Rand. Kreuzte die Beine und korrigierte seinen Sitz mehrfach, ehe er sich zufriedengab.

Dann begann er zu meditieren.

Ahnungslos kehrte er Lapin den Rücken zu. Er hielt ihn für ungefährlich. Hatte er doch seinen, Zamorras Willen, durchgesetzt. Zwar nicht den Fremdeinfluß durch Houdain gebrochen, aber ihn doch so neutralisiert, daß der Abbé willig mit ihm zusammengearbeitet und das Versteck preisgegeben hatte.

Plötzlich setzte sich der Abbé in Bewegung. Unsicher, mit geschlossenen Augen näherte er sich dem Brunnen. Er steuerte Zamorra an, als reite er auf einem unsichtbaren Leitstrahl. Niemand hätte in einem solchen Zustand auch nur zwei Schritte tun können ohne zu stürzen. Lapin aber bewegte sich mit schlafwandlerischer Sicherheit. Er schien durch die geschlossenen Augendeckel sehen zu können.

Nicole begriff plötzlich, welche Gefahr Zamorra drohte.

Der Meister konzentrierte sich ganz auf sein Vorhaben. Mittels Telekinese wollte er das Amulett bergen. Niemand konnte sich etwa an der rostigen Kette abseilen, ohne sich umzubringen. Geschweige denn auf Anhieb in dem brackigen Wasser das Amulett finden.

»Halt! Was machen Sie denn da?!« schrie Nicole, kaum, daß sie die Absicht des Abbé erkannt hatte.

Lapin reagierte überhaupt nicht.

Nicole stürzte zu ihm, versuchte, ihn an der Schulter zu packen, um den Mann zu stoppen. Unbeirrbar wie ein Panzer setzte Lapin seinen Weg fort. Er wehrte sich nicht. Aber er schüttelte die Hand einfach ab und näherte sich von rückwärts dem ahnungslosen Zamorra, um ihn in den tiefen Brunnen zu stürzen.

Zamorra aber spürte nichts, nicht einmal die Kühle des Wassers. Er bemerkte nicht den fauligen Geruch des Wassers. Seine Sinne hatten sich von der Außenwelt abgewandt. Er konzentrierte sich auf seine Aufgabe. Er besaß keine Antenne mehr für die tödliche Gefahr, die ihm drohte in Gestalt des Abbés.

Nicole sah ein, daß sie gröberes Geschütz auffahren mußte. Sie sprang Lapin von hinten an und riß ihn zu Boden. Unwillig, wie unter ungeheuren Schmerzen, machte sich der Abbé frei. Seine geschlossenen Augen waren noch immer auf Zamorras Rücken gerichtet. Er ließ sein Opfer keine Sekunde aus den Augen. Er war erfüllt von dem übermächtigen Drang, den Mann hinabzustoßen. Der Teufel mochte wissen, welche Trugbilder ihm Houdain suggerierte, daß der friedliche Abbé so etwas unternahm. Jedenfalls entwickelte er übernatürliche Kräfte. Er scheuchte das Mädchen fort wie eine lästige Fliege, kam auf die Knie und dann auf die Füße.

Nicole in ihrer Not sah sich nach einer geeigneten Waffe um und entdeckte einen Knüppel, den Kinder irgendwann als Fahnenstange benutzt haben mochten. Außer einer Reihe rostiger Heftzwecken saßen noch Fetzen eines roten Tuches daran.

Nicole schlug mit aller Kraft zu.

Lapin reagierte nicht.

Nicole wiederholte den Schlag. Der Knüppel zerbrach. Obgleich Lapin aus einer Kopfwunde blutete, ließ er nicht ab von seinem Vorhaben. Er verteidigte sich nicht einmal. Selbstmörderisch setzte er seinen Weg fort.

Langsam streckte er die Arme aus.

Da tauchte über dem Rand des Brunnens ein übernatürliches blaues Leuchten auf, kreisförmig. Der Talisman schwebte über dem Wasser.

Und fast zärtlich nahm Zamorra ihn an sich. Er streckte seine Hand aus, als nehme er eine große Gabe entgegen. Der Reif sprang ihm förmlich zwischen die Finger, die sich langsam schlossen.

Kaum aber berührte Zamorra das Amulett, da ging eine erstaunliche

Wandlung mit ihm vor sich. Er erwachte mitten aus der Meditation zur Betriebsamkeit. War plötzlich wieder hellwach. Es war, als signalisiere ihm das Amulett die drohende Gefahr.

Zamorra glitt von seinem hohen Sitz mit einer einzigen, geschmeidigen Bewegung. Lapins Stoß ging ins Leere.

Der Abbé taumelte und wäre selbst in den Brunnen gestürzt, hätte Zamorra ihn nicht behutsam gestoppt, ihn aufgefangen. Gleichzeitig sprach er beruhigend auf den Verwirrten ein.

Lapin erwachte wie aus einer Vollnarkose.

»Wo bin ich? Was mache ich?« stammelte er.

Nicole wollte es ihm entgegenschreien, aber Zamorra schüttelte stumm und begütigend den Kopf.

»Es hätte wirklich keinen Zweck«, meinte er nur.

Gelassen führte er Lapin ins Haus.

»Ich werde ihn in einen Tiefschlaf versetzen«, meinte der Professor. »Er ist zu sensibel. Houdain würde ihn immer wieder unter Kontrolle bringen und ihn mißbrauchen. Deshalb lege ich ihn gewissermaßen auf Eis.«

Zamorra befahl dem Abbé, sich auf das Bett zu legen. Dann sorgte er dafür, daß die Hände des Mediums eng am Körper lagen und kümmerte sich um die richtige Beinlage. Dann führte er rasch ein paar magische Striche an den Schläfen aus. Abbé Lapin schien angenehme Träume zu haben. Er lächelte sogar still vergnügt vor sich hin…

***

Houdain verzichtete diesmal auf jede Tarnung. Er gab sein Doppelspiel auf. Er trug einen schwarzen Umhang und einen breitkrempigen Hut. Aber an seiner Art, sich zu bewegen, konnte ihn jeder erkennen, der ihm nur einmal begegnet war. Houdain hatte die geschmeidigen Bewegungen eines Raubtiers, das auf Beute ausgeht.

Er huschte über den Friedhof.

Der Nachtwind bauschte die Schöße der Pelerine. Einen Augenblick erinnerte der Magier an eine Fledermaus.

Irgendwo schrie ein Nachtvogel.

Zielsicher steuerte Houdain ein bestimmtes Grab an.

Er setzte sich auf den Erdhügel, der von ein paar kümmerlichen, längst vertrockneten Blumen geziert wurde. Wildkaninchen hatten die Blüten abgefressen. Zwischen den Steinplatten wucherte Gras und allerlei Unkraut, verstärkte den Eindruck der Vernachlässigung.

Die Inschrift des billigen Steines war kaum zu entziffern. Regen hatte die Buchstaben ausgewaschen und grüne Algen wucherten in den Rillen. Man mußte schon scharfe Augen haben, um entziffern zu können, daß hier die Mutter Houdains bestattet war. Nur Geburtsdatum und Todestag waren angegeben. Kein »Ruhe in

Frieden«.

Robert Houdain hatte früher oft hier gesessen, von einer merkwürdigen Haßliebe bewegt. Er konnte es seiner Mutter nicht verzeihen, daß sie ihn allein gelassen hatte in der feindlichen Welt eines Dorfes wie Mazamet. Andererseits bedauerte er sie. Sie hatte seinetwegen solange durchgehalten. Und sich erst selbst getötet, nachdem er aus dem Gröbsten heraus war. Sie hatte ihn niemals um etwas gebeten, aber damals war ihm gewesen, als habe sie ihm ihr Vermächtnis aus dem Grab heraus zugerufen: »Räche mich!«

Sie hatte sich nie wehren können. Sie hatte Unrecht erduldet, ohne zu protestieren. Wohlverhalten gezeigt, wo Angriff besser gewesen wäre.

»Ich mache es besser«, flüsterte Houdain.

Er konzentrierte sich. Über seiner Nasenwurzel entstand eine steile Falte. Seine Gesichtszüge verhärteten. Wirkten schließlich wie aus Stein gemeißelt und unterschieden sich in der Farbe kaum noch von den Grabkreuzen.

In einer fremden Sprache murmelte Houdain seine Beschwörungen. Sein Geist suchte und fand den Alten vom Berg, diesen Teufel aller Teufel, der in einer fast unzugänglichen Berghöhle in Persien seit Menschengedenken lebte und seinen Schülern das Brevier des Bösen las. Sobald er sich für würdig erachtete, sie aufnahm in den Kreis derer, die Schwarze Magie beherrschen und sich feierlich verpflichten müssen, keine Mühe zu scheuen, anderen Verderben zu bringen. Ein Gelöbnis, das niemandem leichter über die Lippen gegangen war als Robert Houdain. Genau das hatte er stets vorgehabt. Nur hatten ihm die Fähigkeiten und die Mittel gefehlt, seine Rachepläne in die Tat umzusetzen.

Jetzt war endlich die Stunde der Vergeltung gekommen.

Robert Houdain wußte sehr wohl, daß diese Nacht die Entscheidung fiel. Zamorra saß ihm hart auf den Fersen. Nicht einmal der Mordanschlag des Abbé war geglückt, ein Angriff aus einer Richtung, aus der der Professor sicher am wenigsten erwartet hatte, daß ihm Gefahr drohte.

Houdain wiegte den Oberkörper im Takt, als sei er zurückgekehrt in den Leib seiner Mutter. Dabei murmelte er wieder und wieder die Formeln der Invokation.

Und langsam teilte sich das Erdreich.

Der Henker von Mazamet erschien. Wühlte sich aus seinem Versteck, ein grünliches Schimmern auf seinen verdorrten Lippen. Die toten Augen starrten ins Nichts.

Langsam erhob er sich zu voller Größe und stützte sich gelassen auf sein Richtschwert.

Houdain sprach auf ihn ein.

Er bekam keine Antwort, aber er durfte sicher sein, daß er verstanden wurde. Denn mit starren Bewegungen, fast wie ein Roboter, stampfte der Untote Richtung Dorf. Dort, wo hinter allen Fenstern Lichter brannten. Geweihte Kränze und Knoblauchzehen baumelten über Haustüren. Einige waren so vermessen gewesen, eine alte Geschichte aus der Bibel umzumünzen: die Schwellen ihrer Häuser und die Türpfosten waren mit Tierblut bestrichen worden.

Als ob der Scharfrichter sich auch nur innen Deut scheren würde, ob es Gerechte traf oder Ungerechte. Er fragte nicht nach Gut oder Böse. Er bestrafte nicht und er belohnte nicht. Er war das Böse schlechthin und würde morden, selbst wenn er selber dabei draufging. So hatte er gelebt und war er gestorben und wiedererschienen als ein Schatten seiner selbst, erweckt durch die alten persischen Formeln, die gehütet wurden vom »Alten vom Berge«.

Houdain schloß sich der Prozession des Grauens an.

Er wollte es selbst miterleben. Seine Augen glühten. Er brauchte nicht selbst mit Hand anzulegen. Das würde der Scharfrichter für ihn besorgen. Aber er wollte sie leiden sehen, diese Heuchler, die ihm das Leben schwergemacht hatten. Da war kein Mitleid in ihm. Er würde nicht einmal Kinder schonen lassen. Wozu auch? Er war auch einmal klein gewesen und trotzdem niemals auf Mitleid gestoßen.

Seine Seele trug mehr Narben als das halbverweste Gesicht des schrecklichen Blutrichters. Sein Herz war verdorrt. Jetzt machte ihn Zuneigung wütend, Liebe erfüllte ihn mit Haß. Alles, was ein menschliches Leben auszeichnete, hatte sich ihm ins Gegenteil verwandelt. Von ihm durfte niemand Pardon erwarten.

»Schlag zu! Nimm dir ein Haus nach dem anderen vor!« kreischte Robert Houdain. Er tat es so laut wie er konnte. Mochten alle ihn hören. Und das Schrecklichste war, daß in der Erregung seine Stimme offenbar umgeschlagen war. Er sprach so wie seine Mutter - und an die konnten sich alle erinnern.

Da fielen sie auf die Knie und ihre Sünden legten sich auf ihr Gemüt. Sie riefen um Hilfe, aber ohne Hoffnung, erhört zu werden.

Das Grauen ging um in Mazamet…

***

Witwe Banoli lebte mit ein paar Ziegen und einer Unmenge von Hühnern in schönster Harmonie am Rande des Ortes. Natürlich hielt sie sich für besonders gefährdet. Der letzte Einwohner hatte inzwischen mitbekommen, daß eine Nacht voller Schrecken drohte. Die Tatsache, daß es Houdain gelungen war, in der Festung selbst einige Hilfstruppen zu mobilisieren wie den Abbé Lapin, hatte sich verbreitet wie eine Feuersbrunst und lief als Gerücht von Mund zu Mund. Niemand konnte mehr Wahrheit und Erfindung

auseinanderhalten, und natürlich fügte jeder eigene Ansichten hinzu. Die, Töpfe in der Gerüchteküche quollen über.

Allen gemeinsam war eine panische Furcht.

Witwe Banoli hatte das getan, was ihr in dieser Lage übrigblieb. Sie hatte Tür und Tor verrammelt und überall Licht angezündet. Sonst eine sparsame Frau, kam es ihr auf ein paar Kerzen mehr oder weniger nicht an.

Natürlich hatte sie mit dem Gedanken gespielt, sich in Sicherheit zu bringen. Das bedeutete ihr in erster Linie ein Aufenthalt in der Dorfkirche. Aber so, wie es um Abbé Lapin, den Unglücklichen, stand, hielt sie es nicht für ratsam, das Gotteshaus aufzusuchen.

Zu den Nachbarn mochte sie nicht gehen. Erstens zweifelte sie mit Recht daran, daß eine größere Kopfzahl auch größeren Schutz versprach, und außerdem hatte sie sich mit jedermann überworfen.

Als alleinstehende Frau ohnehin ständig in Gefahr, verdächtigt zu werden allerlei finsterer Umtriebe, verfolgt wohl auch von der Konkurrenzfurcht der Frauen, war es soweit gekommen, daß man Madame Banoli für eine Hexe hielt. Ein Verdacht, der nicht so sehr durch ihr Äußeres geweckt wurde, sondern wohl eher durch die Tatsache, daß sie eine Gesundheitsfanatikerin war. Jede Pflanze und jedes Kraut, das Louis Barret irgendwo auflas, kaufte Madame Banoli in der Hoffnung, so ihr Leben zu verlängern. Medikamenten aus der Apotheke traute sie nicht über den Weg. Sie kochte sich ihre Medizin selbst. Welch ein Wunder, daß der Anblick einer grauhaarigen Frau, beständig über irgendwelche brodelnden Töpfe gebeugt, gewisse Vorstellungen weckte. Glücklicherweise konnte man ihr nicht auch noch einen bösen Blick anhängen, da sie weder schielte noch war ihr Blick besonders stechend. Auch Warzen hatte Madame Banoli nicht anzubieten. Da verstummten denn die größten Schandmäuler.

Ihr Treiben in der Hütte jedenfalls nährte gewisse Verdachtsmomente. Zumal sie nur selten ihr Heim verließ. Sie hatte eine ungesunde Gesichtsfarbe und Schatten unter den Augen, da sie häufig an Schlaflosigkeit litt. Ihre Äcker hatte sie samt und sonders veräußert. Daß schon vorher nicht allzuviel darauf gediehen war, vergaßen die neuen Besitzer sehr schnell, als sich erste Mißernten einstellten. Man sprach von Hexerei und nahm eine drohende Haltung ein. Nur dem energischen Eintreten des Abbé war es zu verdanken, daß es nicht zu Tätlichkeiten kam Und einer mißliebigen Person den roten Hahn aufs Dach zu setzen - dazu waren die Bauern von Mazamet alle Zeit bereit. Wie sonst konnte man heute, da es keinen Acht und Bann mehr gab und auch die Inquisition nicht mehr das war, was sie einmal bedeutete, jemanden aus der Gemeinschaft treiben?

So schlugen denn alle Spannungen und Abneigungen, an denen die fleißigen Kirchgängerin ziemlich unschuldig war, mit aller Wucht in

der Stunde der Gefahr auf sie selbst zurück. Sie hockte verloren, die Brille auf der Nasenspitze und die Hände um die Bibel gekrampft, in ihrer Wohnküche und erwartete das Schlimmste.

Der Wind strich ums Haus. Er pfiff zwischen Balken, raschelte im Strohdach und winselte im Kamin. Laute, die es einem für gewöhnlich gemütlich sein ließen am heimischen Herd. In einer solchen Nacht aber, mit dieser Drohung über dem Haupt, gewannen die Dinge ein gespenstisches Eigenleben.

War das noch der Wind, der den Riegel klirren ließ, oder bereits der Scharfrichter von Mazamet, der gekommen war, um blutige Rache zu üben und Vergeltung.

Die Fensterläden klapperten und knarrten. Nichts an dieser Bruchbude war in Ordnung. Es gab keinen ungeeigneteren Ort in ganz Mazamet, um das Erscheinen übernatürlicher Dinge zu erwarten.

So klapperten der armen Frau bald die Zähne. Nicht, weil sie fror. Der Raum war überheizt. Die Wärme machte selbst die Katze am Herd schläfrig. Madame Banoli schwitzte. Aber es war kalter Angstschweiß, der die Stirn bedeckte und ihre Hände glitschig werden liß.

Um so mehr, als die Katze plötzlich lebhaft wurde. Sie fegte hoch, machte einen Buckel und fauchte. Ihre Augen, im Halbdunkel der Herdecke waren wie zwei grünliche feuerspeiende Räder.

Witwe Banoli fuhr hoch.

Sie horchte in die Nacht.

Und während sie mit bebender Hand das Kreuzzeichen schlug, hörte sie schwere Schritte. Da wußte sie, daß das Ende nahte, und las mit zitternder Stimme einen Bibelvers, während sie spürte, wie sich ihre Nackenhaare sträubten. Nun ist die Bibel nicht in allen Punkten ein erbauliches und aufmunterndes Buch, und sie hatte just einen Psalm erwischt, der eine Apokalypse schilderte und androhte. Unter diesen Umständen eine gänzlich ungeeignete Lektüre für eine vierundfünfzigjährige Frau, die allein in einem einsamen Haus auf ein Gespenst wartete. Noch dazu in einer so unruhigen Nacht.

Da! Deutlich rüttelte jemand an der verschlossenen Tür! Kein Zweifel! Da begehrte mehr Einlaß als nur der leere Wind!

Madame Banoli ging in die Knie. Sie rang die Hände und starrte wie gebannt auf die Tür, hinter der sie sich aufhielt. Einen Augenblick verschwamm ihr alles vor den Augen und sie sah, was sie sehen wollte: die Türklinke wurde sachte, fast behutsam nach unten gedrückt.

Ein merkwürdiges Verhalten für einen Scharfrichter, der es gewöhnt ist, energisch und resolut aufzutreten, um sein eigenes Entsetzen vor dem blutigen Handwerk hinter forschem Benehmen zu verstecken.

Zudem sollte der Scharfrichter von Mazamet die für Spukgestalten nicht ungewöhnliche und fast schon unentbehrliche Gabe besitzen,

durch Wände und Mauern zu spazieren.

Warum also sollte er sich mit einem Riegel abmühen?

Madame Banoli befand sich vor Angst aber bereits jenseits von Logik und kalter Verstandespracht. Ihr schrecklicher Verdacht wurde noch gefördert durch das erschreckte Lärmen des Hühnervolkes in der Diele. Das Federvieh gackerte und schrie, als sei das letzte Stündlein angebrochen. Dazwischen meckerten hektisch und aufgeregt die Ziegen. Und Madame Banoli kannte sie alle bei Namen. Sie konnte mühelos die verschiedenen Stimmen auseinanderhalten. Und wenn Marthe, das geduldigste und treueste Tier weit und breit, so jämmerlich klagte, mußte sich Furchbares anbahnen.

Die Ketten, mit denen die Ziegen an die Querverstrebungen ihrer Boxen gefesselt waren, klirrten und verursachten einen Höllenspektakel. Es ging da draußen zu wie bei einem Schiffuntergang.

Und auch die einsame Frau hatte das Gefühl, sie müsse sich unter der geflochtenen Matte verkriechen oder im Boden versinken oder - wundersam geschrumpft - in ein Mauseloch passen.

Nichts dergleichen geschah.

Statt dessen knisterte es geheimnisvoll. Rotgelbe Blitze züngelten auf. Ihr Schein flackerte durch die Ritzen von Tür und Fenster.

Laut begann Madame Banoli zu jammern.

Und dann brach die Hölle los.

Aus welchen Gründen auch immer: diesmal machte sich der Henker die Mühe, sich durch das Holz der Tür zu hacken.

Die Frau, unfähig sich zu rühren, starrte gebannt auf das Werk der Vernichtung. Da nutzte es auch nichts, daß die Tür alt war und aus soliden, abgelagerten Eichenbrettern, Handarbeit, wie es sie auf diesem und anderen Gebieten schon lange nicht mehr gab.

Trotzdem splitterte Holz. Die Türfüllung rappelte und bebte. Langsam pickte sich eine Schneide wie der Schnabel eines gefährlichen Riesenvogels durch das Hindernis.

Immer größer wurden die Lücken und Durchbrüche.

Was Madame Banoli dahinter erkannte, war nicht gerade angetan, ihre Angst zu dämpfen. Sie schaute in ein unbewegtes, starres Gesicht, das schon lange keine menschlichen Gefühle und Regungen widerspiegeln konnte. Die Haut war braungelb und faltig und tot.

Tote Augen in einem fast fleischlosen Schädel fixierten die Witwe. Knöcherne Klauen umklammerten den Griff eines Schwertes. Dürre Arme führten die Waffe hoch über den Kopf, ließen sie mit aller Kraft niedersausen. Jedesmal splitterte ein Span mehr heraus.

Eine nach Grabesduft und Fäulnis riechende Kutte mit Kapuze wehte bei jeder Bewegung hin und her. Verrottete Zähne wurden gebleckt in einem Totenschädel, der nur noch Spinnen und Asseln Unterschlupf

bot.

Das Gespenst arbeitete sich wie eine Maschine vorwärts, beseelt von Mordgier, das Opfer vor den Augen.

Und plötzlich wurde es Madame Banoli klar, warum sie jede Einzelheit so einwandfrei ausmachen konnte: nicht das Licht ihrer Kerzen leuchtete die grausige Szene aus, sondern ein heller Feuerschein.

Die Kate stand in ihrem vorderen Teil in hellen Flammen. Vergeblich versuchten die Tiere, sich zu befreien. Deshalb schrien die Ziegen so kläglich. Für überirdische Dinge besaßen sie gewiß keine Antenne. Sie hatten ihre Instinkte - und damit aus. Alles andere überließen sie dem Menschen - wobei man darüber streiten konnte, wer glücklicher dran war. In dieser Sekunde jedenfalls hätte Madame Banoli etwas dafür gegeben, im Stall zu stehen. Nicht in der Wohnküche.

Denn jeden Augenblick drohte der Scharfrichter von Mazamet durchzubrechen. Er arbeitete wie ein Roboter. Brutal drehte und bog er die stählerne Klinge, um die Bresche zu erweitern.

Erst der Anblick erlöste Madame Banoli aus ihrer Schreckensstarre. Sie jagte hoch und lief zum Fenster. Sie stieß die Läden auf und brüllte in die Nacht: »Hilfe! Hilfe!«

Aber niemand antwortete ihr…

***

Zamorra hielt sich bereit.

Vor dem Lokal »Au Relais«, in dessen Gästezimmern der Professor Quartier bezogen hatte, ohne sich der guten Betten besonders oft erfreut zu haben, stand der Citroën von Nicole mit laufendem Motor. Die Sekretärin saß am Lenkrad.

Denn Zamorra wußte wohl, daß Schnelligkeit Trumpf war. Der Feind, beweglich und mit dem Vorteil der Initiative, konnte an jedem Punkt losschlagen. Dann galt es, in Windeseile den Einsatzort zu erreichen und ihm entgegenzutreten. Zamorra besaß die einzige Waffe, die sich für diese Abwehrschlacht eignete: das Zauberamulett.

Leider konnte er - trotz aller Fähigkeiten und besonderer Kenntnisse auf dem Gebiet - noch nicht durch die Luft reiten wie ein Hexenmeister, geschweige denn sich dematerialisieren und an anderer Stelle wieder Gestalt annehmen. Er war auf ein sehr simples Fortbewegungsmittel angewiesen: den Wagen.

Zamorra benutzte die Ruhe vor dem Sturm, um sich um Abbé Lapin zu kümmern. Schließlich war es gefährlich, wenn der Gegner bereits einen Fuß in das Lager gesetzt hatte.

Also schirmte Zamorra Lapin erst einmal gegen alle Beeinflussungen von außen ab, indem er ihn durch Hypnose ruhigstellte. Danach begann er herauszufinden, welche hypnotischen Befehle der Abbé

erhalten hatte. Die damit einhergehende Blockade brach Zamorra schnell.

Nach einer knappen Stunde intensiver Sitzung hatte er es geschafft. Lapin schien geheilt. Aber er wußte nichts davon. Er hatte nicht einmal ein schlechtes Gewissen. Weil sein Gedächtnis nicht gespeichert hatte, was er angerichtet hatte. Und hätte es ihm jemand erzählt, er hätte es auf keinen Fall geglaubt, sondern sich gegen solche Unterstellungen entschieden verwahrt.

Zamorra ließ es erst gar nicht zu einem Streit kommen.

Schließlich war die Lage ernst genug.

Lapin machte jetzt, von dem teuflischen Bann erlöst, unter dem er so lange gelitten hatte, die ausgefallendsten Vorschläge, wie das Unheil abzuwenden war.

Erst, als er bei Zamorra wieder und wieder auf Ablehnung stieß, weil nur der Dämonenjäger sagen konnte, was angebracht war, verfiel er auf einen herkömmlichen Weg: er eilte in die Dorfkirche, um die Glocken zu läuten. Irgend jemand hatte ihm einmal weisgemacht, daß ein solcher Krach böse Geister und selbst ihre Schatten zum Laufen brachte und sie vergraulte. Wobei sich der gute Abbé im Augenblick nicht einmal ganz bewußt wurde, als welch trüber heidnischer Quelle dieser Tip stammte.

Er erklomm ächzend die endlosen Stufen zum Glockenstuhl. Vom Turm aus hatte er einen ausgezeichneten Rundblick.

Friedlich lag die Natur zu seinen Füßen. Nur das Dorf Mazamet schien hellwach - und abwehrbereit. Überall funkelten Lichter. Am hellsten allerdings bei Madame Banoli. Ihre Kate brannte lichterloh. Und ein eisiger Schreck fuhr dem Abbé in die Glieder. Hatte er nicht Madame Banoli vor bösartigen Nachstellungen und Verleumdungen in Schutz genommen? Gewissermaßen als Ausgleich für den Fall der Madame Houdain, die ein so böses, wenn auch selbstverschuldetes Ende genommen hatte? Aber an sie dachte er jetzt nicht. Man behält immer die besser im Gedächtnis, die einen mögen und denen man Gutes erweisen konnte.

Er stürzte zum Glockenstrang und hängte sich daran wie ein Bergsteiger. Die Glocke begann zu schwingen. Der Klöppel geriet in Bewegung. Und dann rollten die Glockenschläge über das Land.

Lapin gelang es - obgleich er keine Erfahrung hatte und dieses Glöckneramt für gewöhnlich vom Küster nebenbei wahrgenommen wurde - auf Anhieb, das Signal für Feuer hinzubekommen.

Nur hatte die ganze Sache einen Haken: der Brand war von den Einwohnern selbst gelegt worden. In dem Bewußtsein, Madame Banoli stehe mit den Mächten der Finsternis im Bunde und sie werde die Gelegenheit nützen, ihr eigenes Süpplein auf diesem unreinen Feuer zu kochen, hatten sie kurzerhand, verzweifelt und verängstigt und

damit zu allem fähig, beschlossen, die alte Hexe auszuräuchern.

Also dachten sie gar nicht daran, ein Löschkommando zusammenzustellen. Madame Banoli war ihr Opfer an die Dämonenwelt.

So hätte Abbé Lapin bimmeln können bis zum jüngsten Gericht - er hätte der armen Frau nicht helfen können. Zum Glück aber bemerkte Nicole Duval nicht nur die Vorbereitungen, sondern die Auswirkungen der Tat selbst. Nachdem sich schweigend eine Gruppe Männer zusammengerottet hatte und langsam Richtung Dorfaúsgang gezogen war, zuckten sehr bald Flammen in den Nachthimmel.

Nicole Duval alarmierte Professor Zamorra, der schleunigst herunterkam. Ein wenig erstaunt. Denn ein Feuer war das letzte, was er in dieser Nacht erwartet hätte. Sein ganzes Sinnen und Trachten hatte sich eben auf den Magier und Hexenmeister Robert Houdain ausgerichtet. Irdische Dinge waren darüber vernachlässigt worden. Das rächte sich jetzt scheinbar bitter.

In einem Höllentempo jagte Nicole Duval die wenigen Meter bis zum Anwesen der unglücklichen Madame Banoli.

Gerade schlugen sich die Übeltäter in die Büsche, und es fiel Zamorra nicht leicht, sie zu stoppen und zu zwingen, eine Kette zu bilden. Eimer waren schnell besorgt und ein Tümpel lag ganz in der Nähe.

Nur arbeiteten die Helfer nicht allzu verbissen. Und Zamorra mußte mehr tun. Er schonte nicht sein Leben, um von der anderen Seite zu Madame Banoli vorzudringen.

Sie hing, von Rauch und Entsetzen bezwungen, ohnmächtig aus dem Fenster, und gerade zerrte der Professor sie ins Freie, da splitterte endgültig die Tür.

Herein kam der Scharfrichter von Mazamet, unbeirrt von der Feuersbrunst, immun gegen die infernalische Hitze.

Langsam hob er das Schwert. Das Richtschwert, das so vielen das Leben gekostet hatte. Ein grünlich schimmerndes Leuchten lag auf seinen verdorrten Lippen.

Blitschnell legte Zamorra die bewußtlose Frau ab. Er hatte jetzt Wichtigers zu tun. Wenn es ihm gelang, Michele Utraux abermals zur Dematerialisation zu zwingen, mußte der Unhold heimkehren in die feuchte Kruft, der er dank der Zauberkünste Houdains entstiegen war, um das Dorf Mazamet zu vernichten.

Zamorras Hand flitzte zum Amulett. Fest schlossen sich seine Finger um den kostbaren, unersetzlichen Reif.

Zamorra hielt dem Mörder den Talisman entgegen!

Bläuliches Licht besiegte dieses grüne Phosphorizieren.

Es war, als verfalle der Scharfrichter in eine Art Totenstarre. Ein Zustand, der ihm angemessener war als das Herumwüten mit einem messerscharfen Zweihänder.

Dann verflüchtigte sich die Erscheinung. Zerfiel und verschwand wie Nebel. Vor den Augen von Zamorra verblaßte das Spukbild, zerrann in Nichts. Um womöglich woanders wiederzukehren! Noch war die Gefahr nicht gebannt. Wobei allerdings der Professor davon ausging, daß selbst ein Robert Houdain nicht über unerschöpfliche magische Fähigkeiten verfügte. Einmal war auch seine geistige und seelische Energie erschöpft. Hätte er noch Nicole Duval als Batterie gewissermaßen dazwischenschalten können - der Strauß wäre sicher weniger harmlos ausgegangen.

So aber mußte sich der Scharfrichter dem magischen Bann beugen. Irgendwo würde er unterkriechen. Und bis zum Morgengrauen war die Gefahr nicht gebannt. Dann aber konnte keine Macht der Welt den Untoten ans Licht bringen, ihm sein gespenstisches Leben zurückgeben, ehe nicht die Sonne vom Himmel verschwand und die Schatten der Nacht sich über das Land breiteten wie ein Trauerflor.

Bis dahin mußte man den Kerl aufspüren. Das war die einzige Chance. Und Houdain stellen. Damit das Grauen ein Ende hatte. Und nicht Nacht für Nacht sein Medusenhaupt über dem gequälten Mazamet erhob. Zum Entsetzen jeder lebenden Seele.

Lapin, inzwischen eingetroffen, leitete die Löschaktion. Mehrmals wollte er sich selbst in das Feuer stürzen. Ungeachtet der Tatsache, daß bereits die ersten verkohlten, glühenden Dachsparren herunterkamen.

Die Tiere waren in letzter Minute gerettet worden und in der Nacht verschwunden. Wobei die Ziegen es so eilig hatten und so unnatürlich schnell verschwunden waren, noch dazu mit einem durchdringenden Meckern, das wie Hohngelächter klang, daß mancher brave Bürger sich schleunigst bekreuzigte und gar nicht mehr sicher war, daß er das richtige tat.

Lapin konnte nur mit Gewalt daran gehindert werden, sein Leben unnütz in Gefahr zu bringen. Nur der Hinweis, daß Zamorra alles versuchte, um Madame Banoli vor Schaden zu bewahren, beruhigte ihn einigermaßen. Bis Nicole Duval auf die grandiose Idee kam, an der anderen Seite des Gebäudes nachzusehen, wie es um den Professor stand.

Zu ihrer Erleichterung kümmerte sich Zamorra bereits um die Frau, die leblos, aber ohne größere Wunden, im Grase lag.

Zamorra weihte seine Vertraute mit wenigen Worten ein.

Dann bat er Lapin, der inzwischen auch aufgetaucht war, einige Suchtrupps aufzustellen.

»Sie werden nicht einen Mann auf die Beine bringen«, bedauerte der Abbé, aber der Professor winkte ärgerlich ab.

»Nehmen Sie die Leute, die den Mut hatten, nachts hierherzuschleichen und der alten Dame das Dach über dem Kopf

anzuzünden. Jetzt können sie wirklich Mut beweisen. Ich bestehe darauf, daß jeder erwachsene Mann von Mazamet seine Pflicht tut. Sonst - und das ist keine leere Drohung - fahre ich fort und überlasse euch eurem Schicksal. Und ob ihr die nächste Nacht überlebt, mit diesem Houdain und dem Scharfrichter in der Nähe, wage ich zu bezweifeln. Ihr habt keine Wahl. Wir müssen den Unhold pfählen und für alle Zeiten verbannen. Und wir haben keine Zeit zu verlieren. Besorgen Sie mir die Leute und los geht's!«

***

Es gelang Abbé Lapin, alle Bewohner von Mazamet zu mobilisieren. Sie versammelten sich auf dem Dorfplatz im Schatten der Kirche. Abbé Lapin, nicht länger unter fremdem Einfluß und aktiv wie nie zuvor, erlebte seine Sternstunde. Sein Organisationstalent kam zum Tragen. Unermüdlich teilte er Suchtrupps ein, ließ Fackeln besorgen und wies jedem ein Planquadrat zu, anhand einer Karte von Mazamet und Umgebung, die der Lehrer des Dorfes zur Verfügung gestellt hatte.

Der Lehrer selbst, von der unmittelbaren Berührungen mit den Kräften, denen Zamorra den Kampf angesagt hatte, verschont geblieben, erwies sich als ausgesprochen unwillig. Er bedauerte, überhaupt erschienen zu sein, und meinte im Eifer der Debatte, wenn es nach ihm gegangen wäre, läge er jetzt in seiner Dienstwohnung im warmen Bett. Er könne sich nicht vor Wesen fürchten, die es gar nicht gäbe. Er sei Franzose von Geburt an und kein Mitglied eines halbwilden Stammes.

Damit gab er erstens zu, daß seine Frau ihn aus den Federn getrieben hatte und zweitens, daß er nichts von angeblich primitiven Völkern verstand. Auf Befragen Zamorras mußte er zugeben, daß gerade diese angeblich Unzivilisierten und Primitiven die wunderbarsten Riten entwickelt hatten, wie etwa den gemeinschaftlichen Tanz, der eine befreiende Wirkung auf jedes einzelne Mitglied hatte und die gleichen Resultate mit sehr viel weniger Erfolg von den Modernen durch alle möglichen komplizierten Heilverfahren versucht wurden bis hin zur wahhlosen Verschreibung von Medikamenten.

Monsieur Ravien, der Lehrer, räumte in diesem Punkt unwillig ein, er habe sich geirrt, bestand aber darauf, daß der ganze Spuk, der das Dorf zur Zeit beunruhige, zweifellos einer Massenhysterie entspringe. Er beschuldigte den Professor, sie ausgelöst zu haben.

Es übernahmen andere, Zamorra zu verteidigen.

Etwa die Witwe Banoli, die Stein und Bein schwor, sie habe den Scharfrichter mit eigenen Augen gesehen und wohl niemand könne behaupten, sie sei blind.

Die junge Frau des Lehrers wußte am besten, wie man ihn zum Schweigen brachte. Sie drückte ihm einfach eine der Pechfackeln in

die Hände und hakte ihn unter. Sie schloß sich, gemeinsam mit ihrem Mann, einem Suchtrupp an.

Der Lehrer murmelte etwas von Erpressung, aber so leise, daß seine Worte in dem allgemeinen Gemurmel untergingen.

Inzwischen war Lapin mit seiner Arbeit soweit fortgeschritten, daß kein Fleck Erde im Umkreis von drei Kilometern ausgelassen wurde. Ravien, der Brillenträger, schlecht zu Fuß, hatte das Pech gehabt, zu einer Gruppe zu stoßen, die bis zum alten Schafstall Vordringen sollte. Lapin hatte sehr richtig erkannt, daß Houdain wohl irgendwo unterschlüpfen mußte, erschöpft wie er war von seinen gewagten Experimenten.

Irgendeine Ahnung zwang die Leute, sich auf den alten Schafstall zu konzentrieren. Er galt seit jeher als ein verrufener Ort, an dem merkwürdige und geheimnisvolle Dinge geschahen.

Einer der Bauern stellte seinen Traktor samt Anhänger zur Verfügung. So hatten das Lehrerehepaar und Zamorra mit Nicole noch einen günstigen Start. Der erste Fehlschlag stellte sich erst ein, als sie ihr Ziel erreichten. Weit und breit keine Spur von Houdain. Er hatte seine miserablen Hinterlassenschaften vernichtet oder bei Seite geschafft. Nur das Kellerverlies zeigte an, daß sich hier jemand vor nicht allzu langer Zeit eingenistet hatte.

Ravien bekam deutlich Oberwasser.

Zumal, als Zamorra vorsichtshalber sein Amulett ins Spiel brachte, um herauszufinden, ob der Scharfrichter irgendwo steckte. Der Talisman zeigte keine Gefahr an. So mochte es für einen Laien aussehen, als ob sich nichts tat.

Ravien knüpfte ein paar sehr bissige Bemerkungen an die Vorgänge, die sich abspielten.

Zamorra schwieg. Er brauchte seine ganze Energie, um die Sache zu einem glücklichen Abschluß zu bringen und konnte sie nicht in nutzlosen Streitereien verplempern. Zudem war es leicht möglich, daß die Ereignisse selbst den ungläubigen Thomas eines besseren belehrten. Denn Robert Houdain war angeschlagen, aber noch lange nicht endgültig besiegt. Vorausgesetzt, es gelang ihm, den Tag zu überdauern und neue Kraft zu schöpfen. Dann konnte er in der nächsten Nacht wieder seinen Spuk inszenieren. Und sein unheimlicher Bundesgenosse würde erneut aus dem Boden kriechen und seiner Mordgier freien Lauf lassen. Dann konnte es wirklich Tote geben. Nicht immer durfte man damit rechnen, daß Zamorra rechtzeitig auf dem Plan erschien, um Kraft seines Amuletts das Mordgespenst zu stoppen. Und wer sonst hätte dem Scharfrichter von Mazamet Einhalt gebieten sollen?

»Wir versuchen es am Öden Rist«, schlug Zamorra vor.

»Unsinn«, widersprach Lapin. »Dort hat Houdain nichts verloren.«

»Ich dachte in diesem Augenblick nicht unbedingt an Houdain«, verteidigte Zamorra seinen Standpunkt.

»An den Scharfrichter? Mann, der kann niemals in sein Grab dort oben zurückkehren. Ich habe ihn verbannt. Denn solche Gestalten hassen Weihwasser und Kreuzzeichen wie die Pest.«

»Schon richtig. Aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Wir sollten nichts unversucht lassen. Fahren wir.«

Gegen die freundliche, aber entschiedene Art Zamorras setzte sich niemand mehr zur Wehr. Also tuckerte die Gruppe los und gelangte ans Öde Rist. Sie erreichten es gegen Morgen. Eine Nacht voller Schrecken lag hinter ihnen.

Der Berg wirkte wie aus Eis. Er strömte eine abweisende, unerklärliche Kälte aus. Frierend und hungrig saßen die Leute auf dem Anhänger des Traktors.

Sie fuhren bis dicht ans Ziel und brauchten ihre Fackeln nicht einmal wieder anzuzünden. Das erste Licht des dämmernden Tages genügte ihnen. Sie hielten sich eng beeinander. Irgendwie hatte plötzlich jeder das Gefühl, daß die Entscheidung nahe war. Selbst Ravien verkniff sich spöttische Bemerkungen.

Bis auf Lapin und Zamorra kamen alle zum erstenmal an diesen düsteren Ort. Jedes Gespräch erstarrte angesichts des Opfersteines mit der geheimnisvollen Inschrift, die besonders Ravien faszinierte.

Nur die Tatsache, daß sie wohl kaum Zeit hatten, wissenschaftliche Studien zu treiben, hielt ihn davon zurück, sich an die Arbeit zu machen. Zumal er auf Anhieb nichts verstehen konnte, wie er verblüfft zugab. Später dachte er nicht einmal mehr daran.

Denn Zamorra hatte die Stelle erreicht, an der er zuerst den Scharfrichter von Mazamet aufgespürt hatte, die verbotene Grabstätte, ungeweiht, vergessen.

Es bildete sich ein Halbkreis.

Schweigend starrte die Menge auf die Stelle am Boden, die gekennzeichnet war durch abgestorbenes, fahles Gras. Kein Wort fiel. Jeder zitterte vor dem Augenblick, da das Amulett das Unsichtbare sichtbar machen würde.

Zamorra kam nicht mehr dazu, den Scharfrichter von Mazamet zu finden. Der Unheimliche meldete sich von selbst. Nutzte seine letzte Chance und verbrauchte dabei die letzte seelischgeistige Energie seines Initiators Robert Houdain.

Ein scheußliches grünes Leuchten erschien an der Stelle. Zeichnete deutlich die Umrisse des Henkers. Und dann erhob er sich kurz, das Richtschwert in der Faust.

Aber es kam - wegen der Lichtverhältnisse - nicht mehr zur völligen Rematerialisation. Ein Schemen wurde sichtbar, ein sprühender Lichterspuk nur.

Und während die Leute entsetzt zurückwichen, richtete Zamorra sein Amulett beherzt auf die Gestalt, kam ihr zuvor, jagte sie zurück in die Erde, der sie entstiegen war.

Wie ein Trimphschrer tönte aus dem Tal der erste Hahnenschrei herauf. Und schlagartig verschwand der Scharfrichter von Mazamet wieder in der Geborgenheit seines Grabes, in der es ihn nie gelitten hatte. Er sank zurück.

»Ist es vorbei? War das alles?« fragte Ravien.

»Hat es Ihnen nicht genügt?« erwiderte Zamorra entspannt, fast fröhlich. Denn er wußte, die Schlacht war geschlagen. Was jetzt noch kam war ein scheußliches, aber notwendiges Geschäft: die Tötung des Untoten, die Hinrichtung des Henkers. Allein diese Prozedur würde ihm die Ruhe wieder geben, ihn erlösen von dem Fluch unter dem er stand und an dem er nicht unschuldig war.

»Eine Täuschung, bloße Lichtspiele«, meinte Ravien verächtlich.

»Dann passen Sie auf!«

Zamorras Hand, in der er den Talisman hielt, schoß vor, richtete sich auf die Begräbnisstelle.

Ravien und seine Frau schrien zugleich auf. Es war, als durchbohrten Röntgenstrahlen das Erdreich und in einer gewissen Tiefe wurde ein Skelett sichtbar: dunkler Stoff umhüllte die Gebeine, ein Totenschädel grinste, deutlich ruhte das Richtschwert auf der Brust. Beide Knochenhände umklammerten den Knauf.

»Und jetzt?« erkundigte sich Ravien leise.

»Ausgraben!« befahl Zamorra.

Es fanden sich genügend hilfreiche Hände, nachdem er glaubhaft versichern konnte, daß keine unmittelbare Gefahr mehr drohte.

Das Erdreich wurde sehr schnell ausgehoben und wölbte sich neben der Gruft zu einem ansehnlichen Hügel.

Zamorra suchte sich einen geeigneten Pflock.

Er spitzte ihn nadelscharf an.

Ruhig wartete der Professor, bis die Leute ihr Werk vollendet hatten. Sie waren zum Schluß immer vorsichtiger geworden, stets bereit, sich mit einem Riesensatz zur Seite zu retten.

Aber starr und unbeweglich ruhte der Scharfrichter in seinem Grab. Nichts deuteté darauf hin, daß hier mehr freigelegt wurde als totes Gebein. So daß Ravien wieder Oberwasser bekam.

»So etwas bewegt sich nicht mehr«, meinte er kategorisch.

Zamorra machte sich nicht mehr die Mühe, ihn zu widerlegen.

Als das Gerippe bloß dalag und jeder einen neugierigen Blick in das offene Grab geworfen hatte, bat Zamorra die Leute, zur Seite zu treten. Was jetzt geschehe, sei nicht für jedermann bestimmt.

»Das hat natürlich noch gefehlt«, mäkelte Ravien. »Sie wollen nur allein sein, damit wir Ihren Hokuspokus nicht durchschauen!«

Zamorra, bereits halb in der Grube verschwunden, schaute über die Schulter zurück. Er wirkte bleich und gefaßt, zugleich sehr entschlossen. Seine Hand umkrampfte den spitzen Holzpflock. Von seinem Talisman, wieder wohl verwahrt in der Brusttasche, ging ein magisches bläuliches Eisleuchten aus.

»Ich werde eine Ausnahme machen, Ravien«, bot der Professor an.

Nicole Duval zog sich mit den anderen zurück. Sie kannte die Prozedur und hatte niemals Lust verspürt, sie unmittelbar mitzuerleben.

Zamorra packte den Pfahl mit beiden Händen. Breitbeinig stand er über dem Scharfrichter von Mazamet, der mit Anbruch des Tages endgültig in die ihm zukommende Totenstarre verfallen war.

Zamorra zielte gut. Dann biß er die Zähne zusammen und stieß den Pflock senkrecht nach unten. Er erwischte auf Anhieb die Herzgegend. Das Holz drang tief ein, ohne zu splittern.

Ein markerschütternder Schrei ertönte.

Dieser Laut hatte nichts Menschliches mehr. Er ging durch Mark und Bein. Selbst die, die weiter hinten standen, hielten sich in Panik die Ohren zu. So schmerzte der Laut. Er klang wie der Aufschrei eines gerade zum Tode Verurteilten. Wie eines Wesens, das keine Hoffnung mehr hegt.

Zamorra schwitzte. Wie jedesmal. Denn ihn traf es doppelt schlimm. Erstens stand er im Grab, zweitens dicht am Opfer, drittens wußte er, was auf ihn zukam und zitterte vor diesem Todesschrei des Verfluchten von der ersten Minute an.

Manchmal hatte er das Gefühl - wie gerade jetzt er müsse ohnmächtig zu Boden sinken. Er hielt sich knapp auf den Beinen. Keuchend lehnte er an der Wand und sammelte sich.

Dafür ging Ravien wie vom Blitz getroffen zu Boden.

Seine Frau rannte zu ihm. Dabei kam sie der Gruft zu nahe und sah, was sich auf deren Grund abspielte.

Es war, als pulsiere wieder Blut in den Adern des Scharfrichters. Er erlebte die wunderlichsten Metamorphosen. So, als werde jede Station seines Lebens noch einmal in Blitzeseile durchlebt und durchlitten.

Zum Schluß aber kehrte der Totenschädel zurück, der ihm eigen war. Und es erhob sich ein starker Wind. Er blies die Asche des Unglücklichen davon und zerstreute sie über dem Land, das so lange unter ihm gelitten hatte.

Erleichtert stieg Zamorra aus dem Grab.

Ein ekliger Verwesungsgestank lag über der Grube, verflog aber schnell. Und Zamorra ließ die Grube zuschütten.

Inzwischen kam Ravien wieder zu sich.

»Ich weiß jetzt, daß Sie recht haben«, meinte er verlegen.

Zamorra zuckte nur die Achseln.

»Das Wissen um das Böse und der Kampf gegen das Unheil machen mich keineswegs stolz. Aber jemand muß es ja tun«, erwiderte Zamorra nur und ging langsamen Schrittes zum Fahrzeug.

Langsam schlossen sich alle an, und sie fuhren zum Dorf zurück.

Als sie am Friedhof vorbeikamen, hörten sie das Weinen einer Frau. Und einige waren entsetzt, weil sie glaubten, in ihrer Abwesenheit habe Houdain dem Dorf weiteren Schaden zugefügt.

Die Töne kamen von jenseits der Mauer.

Eine Frauenstimme begann zu sprechen. Sie klagte ihren Sohn an und verwünschte ihn für seine Sünden. Sie nannte ihn schlecht und verdorben - wie es sein Vater gewesen war, dieser Bauer Lafitte. Der schließlich seinem Schicksal nicht entgangen war, ebensowenig wie seine hartherzige Frau.

Zwischendurch erklang auch eine Männerstimme.

Die wenigsten konnte Nicole Duval auf Anhieb identifizieren.

»Das ist Robert Houdain!« rief sie erschrocken.

Die Bauern griffen zu ihren Waffen. Aber Zamorra stoppte sie. Er allein wußte, was ihn dort erwartete, zwischen den Gräbern, in der Selbstmörderecke des Friedhofs von Mazamet.

Langsam öffnete er das schmiedeeiserne Tor und ging den hellen Kiesweg entlang. Dabei schloß er ein wenig die Augen, denn die aufgehende Sonne blendete ihn. Die ersten Strahlen wärmten prächtig, und es versprach ein schöner Tag zu werden in den Montagne Noire, nördlich von Caracasson, in Südfrankreich.

Am Grab der Madame Houdain hockte nur eine Person: ihr Sohn Robert. Mal sprach er mit der eigenen Stimme, mal mit der des Wesens, das er geliebt hatte. Des einzigen Menschen, der gut zu ihm gewesen war und dessen Tod ihn hinausgetrieben hatte, in die Fremde, verleitet zu Rachegedanken und zu frevelhaften Praktiken, um das verruchte Ziel zu erreichen.

Robert Houdain wurde niemals verurteilt. Er war geistig nicht mehr zurechnungsfähig. In seinem Haß auf Mazamet und seinem irren Verlangen, einen ruhelosen Scharfrichter als Werkzeug seiner Rache zu benutzen, hatte er sich geistig und seelisch so verausgabt, daß der völlige Zusammenbruch die logische Konsequenz gewesen war. Er starb wenig später in der Irrenanstalt von Albi.

Ravien aber erwartete noch eine letzte Überraschung.

Während des Abschiedsfestes für Zamorra und dessen reizende Sekretärin Nicole tauchte plötzlich der Briefträger auf und brachte aus der Kreisstadt die entwickelten Fotos, die in der Kamera des unglücklichen Pierre Lafitte gewesen waren. Lafitte hatte, wie sich herausstellte, seinen eigenen Tod geknipst.

Danach war er unter einem Axthieb gestorben.

Denn die Aufnahmen, die den Scharfrichter von Mazamet hätten

zeigen sollen, waren offenbar nichts geworden.

»Wenn Sie also beweisen wollen, daß es keine Mordgespenster gibt, Monsieur Ravien, brauchen Sie sich nur dieser Bilder zu bedienen: sie zeigen einfach und absolut nichts«, spottete Zamorra.

»Nicht doch«, wehrte Ravien verlegen ab. »Sie haben schon recht: es ist nicht alles logisch, was so klingt und es gibt mehr, als wir mit unseren Sinnesorganen erfassen können. Das Spotten ist mir jedenfalls vergangen. Ich bin geheilt. Aber wissen Sie, was ich dafür erworben habe: eine schreckliche Angst, ich könnte noch einmal in eine solche Sache hineingezogen werden. Denn meine Unbefangenheit ist futsch. Ich weiß, daß ich allen Grund hätte, mich zu Tode zu ängstigen. Deshalb bete ich, mir möge dieser Kelch erspart bleiben.«

»Was mehr als wahrscheinlich ist«, beruhigte ihn der Professor. »Während ich schon davon ausgehen kann, in den nächsten Tagen aus irgendeinem Nest auf dieser schönen Welt einen Hilferuf zu erhalten. Und getreu meinem Gelöbnis, diesen Talisman immer und überall zum Siege des Lichtes und des Guten einzusetzen, müßte ich dem Ruf folgen.«

»Wenn man den Teufel nennt, kommt er gerennt«, schrie Nicole Duval erbost, denn unter zahllosen Verbeugungen erschien der Gastwirt von »Au Relais« und sagte bedauernd: »Sie werden am Telefon verlangt, Herr Professor. Ich spreche keine Fremdsprachen. Aber ich meine, der Anruf käme aus Japan, Monsieur!«

ENDE